Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung.	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht alle Bücher vorräthig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

Die Bibliothek ist geöffnet: **morgens von 8—12 Uhr und nachmittags von 2—7 Uhr,** an Sonn- und Feiertagen vom 1. Oktober bis 1. April **von 10 Uhr bis 12 Uhr.**

Es wird höflichst und dringend gebeten, die Bücher der Schonung wegen beim Lesen nicht zu brechen oder umzubiegen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek
(Schöpping)
Maximiliansplatz (Dultplatz) Nro. 16.

Ein Familienzwist.

Roman

von

L. Westkirch.

I. Band.

Freiburg i. B. 1885.
Kiepert & von Bolschwing.
Hofbuchhandlung.

Papier: Berth. Siegismund & Co., Frankfurt a. M.
Buchdruckerei Kiepert & von Bolschwing, Freiburg i. B.

Ein Familienzwist.

I.

Der Schauplatz dieser Erzählung ist jene Provinz unseres Vaterlandes, welche, verhältnißmäßig wenig von Eisenbahnen durchschnitten und von dem regen Verkehr des Jahrhunderts fast abgeschlossen, für das Paradies des grundbesitzenden Adels gelten kann. Es war Spätsommer; die Sonne neigte sich dem Untergange zu, ihre Strahlen fielen wie spöttisch den blondhaarigen phlegmatischen Bauern ins Gesicht, die sich noch abmühten, die Ernte des Gutsherrn hereinzubringen, und schräg drangen sie von den belebten Feldern in das alte dunkle todtenstille Herrenhaus von Buchdorf. Seine Front war den weiten Parkanlagen zugekehrt, die Fenster der Rückseite gingen auf den geräumigen schlechtgepflasterten Hof mit den Wirthschaftsgebäuden zur Rechten und Linken und der uralten doppelten Lindenallee.

Meilenweit um die stille Behausung erstreckte sich das freiherrlich Arningsche Gebiet mit seinen Forsten, seinen Viehweiden und segenschweren Feldern.

Der Besitzer aller dieser Herrlichkeit war ein kinderloser Mann von fünf und fünzig Jahren, rüstig und

stark gebaut, mit rothem sonnverbranntem Gesicht und blauen Augen, aus denen die reinste Gutmüthigkeit strahlte. Er kümmerte sich nicht im geringsten um die große Welt draußen und fast eben so wenig um die kleine Welt auf seinen Gütern, deren Kurt von Arning nicht weniger als vier besaß, nämlich Ermsdal (welches Fideikommiß war), Buchdorf, Harsbye und Grasort. Seine Residenz hatte er in dem Herrenhaus des größten Gutes, Buchdorf, aufgeschlagen, und dort saß er Jahr aus Jahr ein, glücklich, wenn man ihm seinen Frieden und seinen Lehnstuhl ließ, welche beide er während einer zwanzigjährigen Ehe oftmals hatte entbehren müssen. Im Uebrigen war er ein guter Gesellschafter und gastfreier Wirth, der gern Besuch in dem alten Herrenhaus sah, so weit er sich um die Verwaltung kümmerte, ein überaus milder Herr, nachsichtig und wohlthätig, oftmals ohne Maß und Ueberlegung.

So kam es, daß man Kurt von Arning in der ganzen Provinz und so weit sein Name bekannt war, ein herzliches Wohlwollen entgegentrug; Respekt fand er dagegen nicht einmal bei seinen Untergebenen. Der Pol, um welchen sich auf den Gütern alles drehte, der Herr, dem widerspruchslos alles gehorchte, war der jugendliche Halbbruder Kurts, Otto von Arning, der Erbe aller jener Güter.

Ehe wir nun einen Blick auf diesen Halbbruder

werfen, wird es zweckmäßig sein, die etwas verwickelten Verhältnisse der Familie zu erörtern. Das Freiherrlich Arningsche Geschlecht saß seit Generationen auf seinem moorigen unfruchtbaren Stammgut Ermsdal, und Gut und Familie kamen gemeinschaftlich herab, bis der vorvorletzte Freiherr endlich mit kühnem Entschluß seinen Hochmuth überwand und sich herabließ, die bürgerliche Erbin von Buchdorf, Harsbye und Grasort zu heirathen. Sein einziger Sohn folgte früh dem väterlichen Beispiel, indem auch er eine Bürgerliche heimführte, die zwar keine Güter, aber ein recht anständiges Kapital für die Bewirthschaftung der vorhandenen mitbrachte. Sie starb früh und hinterließ ihrem Gatten einen fünfjährigen Knaben, den jetzigen Besitzer der Güter. Dieser verheirathete sich, kaum großjährig geworden, und erhielt von seinem Vater Grasort zur Verwaltung. Kurts Ehe fiel nicht glücklich aus, doch fand er einigermaßen Ersatz für sein häusliches Mißgeschick in der innigen Liebe, welche ihn mit seinem Vater verband. Das gute Einvernehmen beider ward auch nicht gestört, als der schon bejahrte Freiherr sich unerwartet abermals vermählte, und zwar mit einem hochadligen aber armen Fräulein in reiferem Alter. Er liebte sie aufrichtig, und sie vertauschte gern ihr einsames Leben als Stiftsdame mit der freundlichen Heimath, welche sich ihr auf Buchdorf bot. Leider war das Glück von kurzer Dauer; sie starb wenige Wochen nach Ottos Geburt.

und nun war das alte Herrenhaus doppelt einsam. Der von ihrem Tode tiefgebeugte Greis bedurfte der Aufheiterung, der Pflege einer weiblichen Hand; das schwächliche Kind verlangte ein wachsameres Auge, als das einer bezahlten Wärterin zu sein pflegt, und so kam Bernhardine von Tretten, oder wie sie allgemein genannt wurde, Tante Bernhardine, die ältere Schwester der Verstorbenen, nach Buchdorf.

Auch sie war Stiftsdame in Pl., eine Frau von schroffem Wesen und männlicher Entschiedenheit und ihrer liebenswürdigen Schwester wohl in nichts anderem ähnlich als in der leidenschaftlichen Zärtlichkeit für den kleinen Otto, für den sie wahre Mutterliebe hegte.

Kurt, der mittlerweile gleichfalls Wittwer geworden war, schlug seinen Wohnsitz wieder in Buchdorf auf, beschäftigte sich viel mit dem jungen Halbbruder und war nicht einmal eifersüchtig, wenn der alte Freiherr seinen kleinen Benjamin dem älteren Sohne vorzog. Auch Tante Bernhardine weilte den Theil des Jahres, welchen sie nicht den Statuten gemäß in ihrem Stift zubringen mußte, bei der Familie ihrer Schwester, und in glücklicher Eintracht lebten diese drei so verschiedenen Menschen dahin, bis nach einigen Jahren der alte Freiherr aus ihrem Kreise schied. Er kannte das treue neidlose Herz seines Aeltesten, kannte dessen Liebe zu dem achtunddreißig Jahre jüngeren Halbbruder, und um

das schöne Verhältniß in seiner ganzen Zartheit aufrecht zu erhalten, bestimmte er in seinem Testament, daß sein ganzes Vermögen mit Ausnahme von Ermsdal, welches nach den Arningschen Familientraditionen nur im äußersten Nothfall auf den Sohn einer Bürgerlichen übergehen durfte, an Kurt fallen solle. Kurt sei kinderlos und werde sich schwerlich wieder verheirathen, daher solle er die Güter als unumschränkter, alleiniger Herr verwalten; aus seiner Hand würden dieselben ja dann einst doch an den mittlerweile herangewachsenen Otto übergehen.

So schrieb der alte Herr; nicht so bestimmt und juristisch genau allerdings, daß sein Testament einem geschickten Advokaten nicht Unklarheiten genug zur Anknüpfung eines Prozesses geboten hätte. Aber das gerade Herz seines Sohnes verstand ihn vollkommen. Kurt betrachtete sich eigentlich nur als den Stellvertreter seines kleinen Bruders, und Otto blieb nach wie vor der ziemlich eigenwillige Mittelpunkt der Familie.

Sieben Jahre waren seit dem Tod des alten Freiherrn vergangen. Es war, wie gesagt, ein sonniger Abend in der Erntezeit, und Kurt, der sich weder um Saat noch Ernte kümmerte, verreist.

In einem schmalen Zimmer, dessen geöffnete Flügelthüren auf eine große steinerne Veranda nach dem Hofe zu gingen, saß vor einem alterthümlichen, mit Akten und Schreibereien bedeckten Tische der siebzehnjährige Otto.

Man hätte ihn für älter halten mögen; in seinem großen grauen Auge lag auch nicht eine Spur weder von Uebermuth noch von Schwärmerei, wohl aber Entschlossenheit und ein scharfer nüchterner Verstand, er hatte jenen eigenthümlich klaren Blick, der auf den Grund des Herzens zu dringen und die geheimsten Empfindungen der Menschen zu lesen scheint, und so unentwickelt seine Züge auch noch waren, Stolz, vielleicht Hochmuth und ein fester, ernster Wille waren in seinem Antlitz nicht zu verkennen.

Vor ihm aufgeschlagen lagen die Rechnungsbücher seines Bruders, welche er zu ordnen unternommen hatte, und die Arbeit mußte ihn wohl interessiren, denn nach und nach stieg ein leichtes Roth in sein blasses hageres Gesicht; immer rascher quollen die Zahlen aus seiner Feder, und Berechnung reihte sich an Berechnung. Es lohnte der Mühe, diese jugendliche Erscheinung mit dem Ausdruck gesetzter Ruhe und männlicher Arbeitsfähigkeit in den sonst noch so jungen Zügen zu beobachten.

Das dachte vielleicht auch Tante Bernhardine, welche ihrem Neffen gegenüber am andern Ende des Zimmers Platz genommen hatte. Das unvermeidliche Strickzeug klapperte in ihrer Hand. Doch über seine Maschen hinweg glitt oft der Blick ihres schmalen schwarzen Auges halb zärtlich, halb erwartungsvoll zu dem Schreibenden hinüber. Sie stand in Kurts Alter, sah

aber viel älter aus, obgleich sie noch ihre gesammten Zähne und ihr volles blauschwarzes Haar bewahrt hatte, über welch letzteres sich blendend weiß die tadellos gestellten Mullstreifen ihrer Haube legten; ähnliche Mullstreifen umschlossen die Gelenke ihrer großen, kräftigen Hand und bildeten den Kragen ihres bürgerlich einfachen Kleides aus grobem schwarzem Wollenstoff. Alles an dieser Frau, von dem ausdrucksvollen aber keineswegs anziehenden Gesicht an bis zu der tiefen harten Stimme, bis zu der Bartspur auf ihrer vollen Oberlippe, ja bis zu der kleinsten, unbedeutendsten ihrer Bewegungen war schroff, markirt, unweiblich.

Sie hatte schon mehrere Versuche gemacht, Ottos Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber der junge Arning schien der Außenwelt abgestorben zu sein. Regungslos saß er da, nur zuweilen mit einer raschen Bewegung das blonde Haar zurückwerfend, welches auf seine ungewöhnlich hohe, eckige Stirn fiel. Tiefes Schweigen herrschte in dem Gemach, nur unterbrochen von dem Summen der Fliegen, dem leisen Klirren der Stricknadeln und der emsig über das Papier raschelnden Feder. Schon lange hatte die alterthümliche Kukuksuhr an der gepreßten Ledertapete die siebente Stunde verkündet, und Tante Bernhardine meinte: „es bleibe heute recht lange heiß.“ — Otto schien weder das eine noch das andere gehört zu haben, doch jetzt fesselte ein viel leiseres Ge-

räusch auf dem Hofe — das behutsame Hervorziehen eines Karren — seine Aufmerksamkeit.

Rasch sprang er empor und trat auf die Veranda. Draußen waren der Verwalter und einige Knechte beschäftigt, einen Leiterwagen aus der Remise zu ziehen und zur Abfahrt zu rüsten.

Otto lehnte sich an die Brüstung der Veranda. „Was machen Sie denn da, Herr Warne?" rief er hinab.

Unangenehm überrascht wandte der Gefragte sich um. „Wir wollten noch einmal hinaus, Herr Baron."

„Es ist ja Feierabend," und Otto zog seine große silberne Uhr hervor, den Schrecken der Beamten auf dem Gute, denn sie war auf die Sekunde pünktlich wie ihr Besitzer.

„Das ist wohl wahr, Herr Baron," antwortete der Verwalter, seinen Aerger niederschluckend, „aber der alte Schäfer meint, wir bekämen diese Nacht ein Gewitter, und der versteht sich auf das Wetter! In einer Stunde können wir übrigens alles hereinhaben, was noch auf der Niederwiese ist, dann —"

„Gleichviel!" erwiderte Otto achselzuckend, „mein Bruder wünscht, daß die Feierabendstunde streng eingehalten werde. Ist nicht auch heute Hochzeit in Buchdorf?" wandte er sich an die Knechte, welche die Verlegenheit des Verwalters mit stiller Schadenfreude beobachteten.

Die Angeredeten griffen an die Mützen: „Ja, gnädiger Herr."

„Aber," wagte der Verwalter nochmals einzuwenden, „bedenken Sie, welchen Verlust ein Gewitter verursachen würde —"

„Wir müssen ihn eben tragen," unterbrach ihn Otto gleichmüthig. „Lassen Sie nur abspannen, Herr Warne; die Befehle meines Bruders sind gemessen."

Und ohne sich umzusehen, ob seiner Anordnung auch Folge geleistet wurde, trat der junge Arning in das Gemach zurück, und nahm wieder am Schreibtische Platz.

„Aber Otto, das hättest Du doch nicht thun sollen," meinte Tante Bernhardine vorwurfsvoll. „Wenn der Schäfer nun recht hat, wenn es ein Gewitter giebt, so erwächst aus Deiner Rücksicht ein Verlust von mehreren hundert Thalern."

„Ich befolgte nur Kurts Befehl," erwiderte Otto gelassen, indem er die Feder eintauchte.

„Kurt würde gewiß nichts dagegen haben, wenn Du eine andere Bestimmung träfest.

„Vielleicht nicht; aber es kommt mir nicht zu, hier Bestimmungen zu treffen."

„Warum nicht, wenn sie zweckmäßig sind? Deines Bruders Anordnung ist barer Unsinn, vorzüglich wenn er nicht selbst hier bleibt, um die Ausführung zu über-

wachen. Hätten die Leute nicht recht gut morgen eine Stunde früher heimgehen können? Sie hätten es eben so gern gethan, und das Korn würde nicht verderben. Nein Otto," fuhr sie fort, als ihr Neffe noch immer keine Miene machte, ihre Rede zu beantworten, „so viel Liebe Du auch für Kurt haben magst, Du mußt mir zugeben, daß Du einen solchen Befehl nicht ertheilt hättest."

„Vielleicht nicht; ich würde überhaupt manches anders einrichten als Kurt," stimmte Otto ruhig bei.

„Warum thust Du es nicht? Wenn Kurt gar nicht daran denken will, die Güter für Dich im Stand zu halten, so mußt Du selbst dafür sorgen. Du hast doch auch Ansprüche daran."

„Nach ihm — ja. Aber vorerst ist Kurt Herr in Buchdorf; und wir wollen hoffen, daß er es noch lange bleibt."

Die Worte wurden kalt und nachlässig hingeworfen. Sie schienen weder ein frommer Wunsch noch eine heuchlerische Phrase, weit eher eine gewohnheitsmäßige Zurechtweisung auf einen oft gehörten Rath. Auch Tante Bernhardine faßte sie als eine solche auf; sie erwiederte nichts und blickte offenbar verletzt auf ihr Strickzeug.

Es kamen Boten, Jägerburschen, Knechte, der junge Freiherr fertigte sie alle ab, ohne seine Arbeit einen Augenblick länger als nöthig zu unterbrechen.

„Otto," begann die Stiftsdame abermals, als sich die Thür hinter dem letztern derselben geschlossen hatte.

„Nun?"

„Du läßt alle Feierabend machen. Wie lange willst Du selbst Dich eigentlich hier noch quälen?"

„Bis ich mit den Berechnungen zu Ende bin."

„Mir scheint, Du schreibst schon lange genug. Die Bücher sind wohl nicht in bester Ordnung?"

„In Ordnung?! Die Ernte vom vorigen Jahr ist noch nicht eingetragen."

„Das ist ja aber zu arg. Wie kann Warne so nachlässig sein? Und noch mehr, wie darf Kurt solche Nachlässigkeit dulden?"

„Das ist nun so seine Art."

„Eine schöne Art das!"

„Ereifere Dich nicht, Tante," scherzte der junge Baron. „Ich verspreche Dir, daß die Herkulesarbeit des heutigen Tages mir als abschreckendes Beispiel stets vor Augen schweben wird, und daß ich pünktlich sein will und genau wie ein Uhrwerk, wenn ich Herr in Burchdorf werde."

„W e n n Du es wirst —"

Der Ton dieser Worte war so eigenthümlich, daß Otto befremdet aufblickte.

„Du meinst, ich könnte früher sterben?" fragte er dann.

„Es ist auch möglich, daß Du leben bleibst, und doch nicht Herr in Buchdorf wirst.“

„Wie so das?“

„Wenn nun Kurt sich verheirathete“ —

Otto ließ die Feder fallen und brach in ein fröhliches Gelächter aus, in welches die Stiftsdame jedoch nicht mit einstimmte.

„Du hast die Sache von jeher zu leicht genommen,“ fuhr sie fort. „Das einfältige Testament hat ihm alles gelassen, und wenn er nun heirathet und Erben bekommt, so bleibt Dir nichts als Ermsdal mit seinem abgebrannten Wohnhaus, und kaum zwei Hufen bebaubaren Landes. — So laß doch Dein albernes Lachen, Otto,“ unterbrach sie sich zornig, „ich meine, die Sache wäre ernst genug.“

„Verzeihe, Tante, aber Kurt und heirathen — nein das ist zu komisch.“

Und wieder brach er in ein fröhliches Lachen aus.

„Und wenn er es nun thäte?“

„Aber er wird es nicht thun.“

„Bist Du Deiner Sache so gewiß? Es hat mir Mühe genug gekostet, die kleine Therese Flieder, die Gesellschafterin von Riesers zu entfernen. Er hatte sich ja förmlich zu ihrem Ritter aufgeworfen.“

Otto lachte nicht mehr; er war im Gegentheil sehr ernst geworden und spielte nachdenklich mit der Feder.

Nach kurzem Sinnen fing er wieder an zu schreiben, aber schon nahte eine neue Unterbrechung. Ein Diener brachte auf silbernem Teller die Abendpost. Sie bestand aus mehreren Briefen an den Gutsherrn; einer trug die Adresse: „Freiin von Tretten."

„Von Kurt", sagte Otto, als er ihn der alten Dame reichte. „Sonderbar! was kann er Dir zu schreiben haben, da er doch morgen wieder kommt?"

Tante Bernhardine erbrach hastig das Kouvert; ihre böse Ahnung sollte sich nur zu bald erfüllen.

„Schändlich, treulos, abscheulich!" rief sie nach den ersten Worten aus.

Otto wandte sich um; so hatte er Bernhardine nie gesehen. Ihre gelbe Hautfarbe war ins Grünliche übergegangen, ihr schwarzes Auge funkelte unheimlich, und die geballte Faust zitterte.

„Um Gottes willen", rief er, auf sie zueilend, „es wird ihm doch kein Unglück zugestoßen sein?"

„Da lies, lies!" rief die Stiftsdame, und drängte dem Erschrockenen den Brief auf. Er enthielt zwei Bogen, einen für Bernhardine, den andern an Otto adressirt.

Seiner Schwägerin schrieb der Baron, daß er sich vor vierundzwanzig Stunden mit Fräulein Therese Flieder vermählt habe. Er bat Fräulein von Tretten, Otto auf diese Nachricht vorzubereiten; er und seine

Frau würden dem Briefe in spätestens einigen Stunden folgen; sie möge der Dienerschaft ihre Ankunft melden und alles zu ihrem Empfang vorbereiten. Zum Schluß sprach er die Hoffnung aus, daß Tante Bernhardine das ihm stets bezeigte Wohlwollen auch auf seine junge Gemahlin ausdehnen und sein Haus nach wie vor als das ihrige betrachten werde.

Der Brief an Otto war nicht halb so vernünftig abgefaßt; Kurt fühlte sich seinem Bruder gegenüber nicht frei von Schuld. Statt aber dies einzugestehen und sein Verfahren männlich und offen zu erklären und zu vertheidigen, beging er den, schwachen Naturen nahe liegenden Mißgriff, seine innere Unruhe hinter der erkünstelten Sicherheit eines guten Gewissens zu verstecken. Er schrieb, als habe sein Bruder sich über diese Heirath nur zu freuen, er sprach davon, welch reizende Schwägerin er in das alte Schloß bringe, und wie viel gemüthlicher und angenehmer sich auch für Otto nunmehr das Leben in Buchdorf gestalten werde — die schlimmste Form, welche er dem eigenthümlichen Jüngling gegenüber wählen konnte.

Der junge Arning las langsam und schweigend die verhängnißvollen Briefe durch. Keine Miene seines Gesichts zuckte, nur seine Hand stützte sich schwer und schwerer auf den alten Schreibtisch. Als er geendet hatte, legte er die Papiere langsam nieder; jeder Tropfen

Blut war aus seinem Gesichte gewichen, aber er sprach noch immer kein Wort.

Tante Bernhardine ließ ihn nicht aus den Augen. Sie hatte nach dem vorhergehenden Gespräch nicht erwartet, daß diese Nachricht einen so tiefen Eindruck auf ihn machen würde.

„Otto!“ rief sie, beängstigt von seiner unheimlichen Ruhe, „Otto“, wiederholte sie, als er noch immer schwieg, „lieber Otto, sprich doch, sag mir, was Du von diesem Ereigniß denkst?“

Die zusammengepreßten Lippen Otto's lösten sich endlich.

„Mein Bruder verschwendet nicht viel Worte, um mir anzuzeigen, daß ich ein Bettler bin,“ sagte er leise, kaum hörbar, aber mit unaussprechlicher Bitterkeit.

Dieser Ton ging Tante Bernhardine durch's Herz.

„Ein Bettler?! — Nein, Otto, das sollst Du nicht sein,“ rief sie. „Es giebt Gott sei Dank noch Mittel, dem vorzubeugen.“

„Welche?“

„Das Gericht. Kurt muß sein Vermögen aufgeben oder seine Frau. Es ist wahr, das unkluge Testament Deines Vaters giebt ihm die Güter; aber es ist voll von dunklen Stellen, und ein kluger Advokat kann sie zu dem Beweise zusammenfassen, daß Dein Vater eigentlich Dich zum Erben eingesetzt hat, wie es ja auch der Fall ist.

Otto hatte schweigend zugehört. „Das Gericht?" wiederholte er stolz. „Was sagst Du da, Tante Bernhardine? Unsern alten fleckenlosen Namen sollen Advokaten im Munde führen? Ein Arning soll vor die Schranken des Gerichts treten? Jede Zeitung die Schmach verkünden, daß der Bruder mit dem Bruder streitet? Und das alles um elenden Geldes willen! Nein, dazu biete ich nimmer meine Hand!"

„So werde ich sie bieten", versetzte die Stiftsdame, keineswegs eingeschüchtert.

„Das wirst Du nicht thun, Tante Bernhardine!" rief Otto leidenschaftlich, und er war fast schön in der sittlichen Entrüstung, welche alle bessern Seiten seines Charakters zur Geltung brachte. „Das wirst Du nicht thun", wiederholte er, „denn es wäre ganz vergeblich; ich gebe Dir mein Wort darauf: wenn Du mich in einen Prozeß mit meinem Bruder verwickelst, so werde ich den Ausgang nicht erleben, eher schieß' ich mir —"

Er brach ab. Die Stiftsdame wagte für den Augenblick dem Hocherregten nicht zu widersprechen.

„Liebe Tante", fuhr Otto nach einer Weile in völlig verändertem Tone fort, „willst Du nicht so gut sein, Anordnungen für den Empfang des jungen Ehepaares zu treffen? Wenn Kurt ankommt, so entschuldige meine Abwesenheit, wie es Dir gut dünkt. Ich muß mich erst zu beruhigen suchen. So kann ich ihm un-

möglich entgegentreten." Und Kurt's Brief in der Tasche bergend, nahm er seine Mütze vom Nagel, warf das Gewehr über die Schulter und eilte durch eine Hinterthür in's Freie.

II.

Unterdessen fuhr ein Reisewagen langsam durch die Arning'schen Felder dem Herrenhause von Buchdorf zu, und darin saß der Gutsherr an der Seite seiner jungen Gemahlin, einer imponirenden Erscheinung mit dem Anstand einer Königin und blitzenden braunen Augen in dem schönen edelgeschnittenen Gesichte.

Beide Gatten schwiegen; sie sah mit ruhigem Selbstbewußtsein hinaus auf die nunmehr ihr gehörige Flur; vielleicht gedachte sie der Zeit, wo sie als arme Gesellschafterin diesen Weg zuerst gegangen war. Kurt aber schien bei weitem nicht so heiter, wie ein Ehemann von vierundzwanzig Stunden zu sein pflegt, sein Herz klopfte in einer peinlichen Unruhe, die um so höher stieg, je mehr er sich der Heimath näherte. Er wußte, daß er von der Leidenschaft hingerissen, die Erwartungen seines verstorbenen Vaters getäuscht und Otto's berechtigte Hoffnungen gänzlich zerstört hatte. Er schämte sich, wenn auch nicht der Verbindung selbst, doch der Hast und Heimlichkeit dieses Schrittes.

Aber mit dieser Stimme seines Gewissens war

eine andere im Streite, die Stimme des Trotzes. Was hatte Otto eigentlich von ihm zu fordern? War er nicht sein eigener Herr? War er nicht der ältere Bruder? Wenn seine erste Ehe nicht kinderlos gewesen wäre, so hätte Otto ja auch auf die Güter verzichten müssen! Daß in diesem Falle der größere Theil des väterlichen Erbes überhaupt nicht auf ihn übergegangen wäre, verschwieg Kurt sich dabei wohlweislich.

So erreichten die Neuvermählten Buchdorf; es war einsam auf dem weiten Hofe, völlig menschenleer im Hause. Von Festlichkeiten, von dem allereinfachsten Willkommen keine Spur. Eine Magd kam in Alltagskleidern aus der Milchkammer; sie grüßte gleichgültig und wollte vorübergehen.

„Nun, Stine," rief Baron Arning streng, „hast Du keinen Glückwunsch für Deine neue Gutsherrin?"

Das Mädchen schlug die Hände zusammen und starrte die Fremde an, „mit blödsinnigem Ausdruck", wie Therese in ihrem Zorn dachte. Aber Stine war keineswegs blödsinnig, sie reimte sich sofort zusammen, warum Tante Bernhardine so Hals über Kopf abgereist war. Zum Verwundern blieb die Sache trotzdem, und so konnte sie nichts thun, als auf Plattdeutsch wiederholen: „Die neue Gutsherrin!"

„Nun ja doch!" rief Kurt ungeduldig. „Hat Euch

Fräulein von Tretten denn nicht gesagt, daß die gnädige Frau und ich heute Abend ankommen würden?"

„Nein, Herr Baron, das gnädige Fräulein sind vor einer halben Stunde abgereist und haben einen Brief an den Herrn Baron hinterlassen."

Kurt biß sich auf die Lippe.

„Wo ist denn mein Bruder?"

„Ich habe den jungen Herrn vor einer Stuude ausgehen sehen."

„Nun dann rufe mir wenigstens Herrn Warne!"

„Der ist schon um sieben fortgeritten."

Der Baron stampfte mit dem Fuße.

„Zum Nachtessen werden sich doch die Herrschaften wohl wieder zusammenfinden", sagte er. „Ist schon servirt?"

„Ja, verzeihen der Herr Baron! Aber weil doch das gnädige Fräulein abgereist, und der gnädige Herr ausgegangen sind, und nicht einmal der Verwalter zu Hause blieb, so ist die Marianne, die Köchin, auch zur Hochzeit ins Dorf hinuntergegangen."

„So daß wir nicht einmal ein elendes Nachtessen bekommen werden", unterbrach sie Kurt außer sich.

„Ich will hinunterspringen und die Marianne rufen, Herr Baron."

„Thue das,"

Kurt reichte seiner Frau den Arm und wandte

sich dem Hause zu. „Verzeih diesen Empfang, Therese,“ sagte er bedrückt. „Es muß ein Mißverständniß sein.“

„Ja, es muß ein Mißverständniß sein, daß man dem Hausherrn das zu bieten wagt,“ erwiderte sie bebend vor Zorn.

Im Wohnzimmer fand Kurt Tante Bernhardinen's Brief, welcher ihm bewies, daß sie wenigstens seine Absicht nicht im geringsten mißverstanden habe. Lang war der Brief nicht, aber er sagte ihm mit derben Worten, was sie von ihm halte, und daß sie nie wieder einen Fuß nach Buchdorf setzen werde.

Kurt zerriß das Schreiben; er wagte nicht, dasselbe seiner Frau zu zeigen.

Die Köchin kam endlich, und es ward den Hungernden ein erträgliches Mahl servirt; aber der Abend verlief deshalb nicht weniger ungemüthlich und drückend. Der Baron war in Sorgen um Otto, welcher noch immer nicht kam; hatte auch er das Haus seines Bruders verlassen? Theresen aber erschien dieser Abend wie eine böse Vorbedeutung für die Zukunft.

Endlich gegen zehn Uhr ertönte Otto's Schritt auf dem Hausflur; der Baron schrak zusammen, denn nun nahte die Entscheidung.

Wenn Kurt erwartet hatte, sein Bruder werde ihn mit Vorwürfen überhäufen oder mit Hohn zu Boden schmettern, so hatte er sich vollständig geirrt. Auf

Otto's blassem Gesicht lag keine Spur mehr von Zorn, Spott und Haß; es zeigte nicht einmal Verstimmung, nur tiefen Ernst.

Er grüßte höflich die beiden und wandte sich mit einfachem Glückwunsch an seine Schwägerin, welche er zum erstenmal sah, obgleich dieselbe sich längere Zeit auf einem benachbarten Gute aufgehalten hatte. Theresens Blick glitt prüfend über die Gestalt ihres jungen Schwagers. Seine selbstbewußte Haltung, das altkluge Benehmen, das so wenig zu seinem jugendlichen Aeußern paßte, die ruhige Sicherheit, womit er ihr gegenüber stand, alles dieses wirkte verletzend auf ihre ohnehin schon gereizte Stimmung. Sie unterbrach daher Ottos Rede mit der Bemerkung, daß sie unmöglich an die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung glauben könne, da er es nicht einmal für der Mühe werth gehalten habe, bei ihrer Ankunft zugegen zu sein. Von leeren Phrasen aber sei sie keine Freundin.

Vielleicht hatte sie gehofft, ihrem Verwandten damit zu imponiren und ihn zu verwirren, aber sie täuschte sich bitter, als sie den Maßstab seines Alters, nicht den seines Geistes an Otto von Arning legte.

Der junge Baron verzog keine Miene. „Ich bin Ihnen dankbar, daß Sie mich der Phrasen überheben, gnädige Frau," sagte er sich verneigend. „Betrachten Sie also meinen Glückwunsch als unausgesprochen."

„Otto!“ rief Kurt erschrocken aus.

Therese richtete sich stolz empor. „Es scheint, daß die Nachsicht Ihres Bruders Sie sehr kühn macht, mein junger Schwager!“

Kurt fühlte, daß er hier eingreifen müsse, wollte er nicht Theresen verächtlich erscheinen.

„Ja, Otto,“ sprach er deshalb mit ungewohnter Strenge, „Ihr habt mich heute sehr enttäuscht und betrübt. Wir kommen hier an, nichts ist vorbereitet, nicht einmal für ein einfaches Nachtessen gesorgt, Tante Bernhardine ist abgereist, und Du treibst Dich auf der Jagd umher. Nicht einmal die Dienerschaft hast Du instruirt; von meinem einzigen Bruder hätte ich doch etwas Rücksicht erwarten dürfen.“

„Von mir?“ rief Otto mit seltsamem Ausdruck, dann setzte er mit ruhigem Hohne hinzu: „Du hättest Dich an Herrn Warne wenden sollen, wenn Du eine Ehrenpforte und weißgekleidete Schulkinder zur Feier Deiner Vermählung wünschtest.“

Er hatte, wie wir wissen, Tante Bernhardine gebeten, seinen Bruder zu empfangen und sich darauf verlassen, daß sie es thun würde. Kurts Vorwurf traf ihn somit nicht, aber gereizt wie er war, hätte er sich lieber die Zunge abgebissen, als sich herabgelassen, ein Wort zu seiner Rechtfertigung zu sagen.

„Ich glaube, Kurt, wir ziehen uns zurück,“ sagte

Therese verächtlich, „und überlassen diesen ungezogenen Knaben seinem Hofmeister, bis derselbe ihm beigebracht hat, sich manierlich zu betragen."

Der Blitz, der drohend aus Ottos Augen brach, warnte den Baron, daß es die höchste Zeit sei, einzulenken.

„Aber ich bitte Euch alle beide," rief er mit erzwungener Heiterkeit, „was soll diese Scene? Es ist ja gar kein Grund zum Streiten vorhanden. Und Du, Otto, und Tante Bernhardine, Ihr solltet eine unschuldige Sache nicht so tragisch nehmen. Mein Gott! ich bringe in dieses alte Nest eine schöne junge fröhliche Frau, und statt sich darüber zu freuen, steht alles entsetzt, und flieht uns, als seien wir Wehrwölfe. Ha, ha, ha! es ist wirklich zu komisch!"

Dieser ungeschickte Vermittlungsversuch hatte gerade noch gefehlt, um Otto auf das äußerste zu reizen. Er war nicht mehr er selbst, als er finster grollend erwiderte:

„Laß die Komödie, Kurt! Ich bin kein solches Kind mehr, daß ich nicht die Tragweite Deiner Handlungsweise vollkommen verstände! Den S p o t t über die Vernichtung meiner Zukunft hättest Du Dir sparen dürfen."

„Aber Otto, welche Idee! Sei gewiß —"

„Beabsichtigst Du etwa diesen albernen Anklagen Rede zu stehen?" fragte Therese scharf.

Kurt wollte sich nicht schwach zeigen vor dem Weibe, welches er über alles liebte, und so raffte er seine ganze Widerstandskraft zusammen.

„Ich glaube wirklich, Otto, daß meine Nachsicht Dich dazu verleitet hat, Deine Stellung mir gegenüber zu vergessen," begann er. „Ich verbitte mir jede unbefugte Einmischung, jedes kecke Urtheil ein für allemal!"

„Ob unseres Vaters Testament mir ein Recht giebt, über Deine Vermählung mitzureden, will ich nicht erörtern. Es gilt auch gleich, denn ich verzichte freiwillig darauf. Jedenfalls aber hätte ich das Recht gehabt, einen Schritt, der so tief in meine Zukunft eingreift, früher als vor drei Stunden, und anders, als durch diesen — Wisch zu erfahren." Damit warf er des Freiherrn Brief auf die Tafel und näherte sich der Thür.

„Die gnädige Frau wird gewiß meine Offenheit entschuldigen," fügte er, sich nochmals umwendend, mit kaltem Hohn hinzu. „Ich folge ja nur ihrem ausgesprochenen Wunsche, indem ich die leere Phrase vermeide."

„Otto," rief sein Bruder, „Otto, ich bitte Dich, nur ein Wort —" aber der junge Freiherr war schon verschwunden.

Und so hatte eine kurze Viertelstunde zwei im

Grunde edle Menschen zu erbitterten Feinden für ein ganzes langes Leben gemacht.

Am nächsten Morgen gegen acht Uhr begann die Baronin ihren „hausfräulichen" Rundgang durch die Wohnung. Sie fragte eine Magd, welche ihr begegnete, wo das Frühstück gewöhnlich servirt werde.

„Heute auf der Veranda," war die Antwort.

„Warum denn? Es ist ja so unfreundliches Wetter."

„Ja, der Herr Baron frühstücken immer da, wo der junge gnädige Herr gefrühstückt haben."

„So." Die Baronin trat auf die Terrasse. „Hier stehen ja zwei gebrauchte Tassen?"

„Der Hofmeister ist eben vom Tisch aufgestanden."

„Hat er mit seinem Zögling getrunken?"

„O bewahre! Der junge gnädige Herr frühstücken schon um fünf."

„Und wo ist der junge gnädige Herr jetzt?"

„Auf der Jagd."

„Und der Hofmeister?"

„Fischen gegangen, gnädige Frau."

In der That erbauliche Zustände! Der Gutsherr schlief bis neun, der Hauslehrer saß fischend am Kanal, sein Zögling trieb sich aufsichtslos in den Wäldern herum, und von fünf bis neun Uhr brodelte die Spiritusmaschine, um drei verschiedenen Personen zu drei

verschiedenen Malen Frühstück zu bereiten. Therese besaß, wenn auch mehr zum Genusse als zur Arbeit geneigt, doch ein frauenhaftes Herz; sie wollte Ordnung in dieses Chaos und dadurch sich selbst als Hausherrin zur Geltung bringen. Sie hatte noch einen kühneren Plan: ihren jungen Schwager sanfter, gefügiger und gehorsamer zu machen.

Gegen Mittag begegnete sie in einer Parkallee dem Hauslehrer, welcher, seine Angelschnur über der Schulter, ein lustiges Liedchen vor sich hinträllernd, des Weges kam. Die Baronin kehrte mit ihm um und setzte ihm in ziemlich langer Rede, zwar zart, doch bestimmt, auseinander, daß Otto am verflossenen Abend seiner Erziehung wenig Ehre gemacht habe, und daß sie Herrn Brinkmann (so hieß der Lehrer), falls er das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigen wolle, dringend ersuche, strenger über das Treiben seines Zöglings zu wachen, und vor allen Dingen ihn zu regelmäßigem Arbeiten anzuhalten.

Brinkmann hörte ernst und scheinbar ehrerbietig zu; aber Therese würde gestaunt haben, hätte sie in seinem Herzen lesen können, wie der kluge Hauslehrer bei jedem Worte klarer in dem ihrigen las. Als sie sich verabschiedet hatte, sah er ihr mit halb mitleidigem Spott nach, während er vor sich hinmurmelte: „Viel Glück zur Unternehmung, meine schöne stolze gnädige

Frau! In einem Jahre werden Sie auch um einige Erfahrungen reicher sein. Wären Sie weise, so steckten Sie lieber beide Hände in ein Hornissennest, als daß Sie den kleinen Otto von Arning zum Kampfe herausforderten."

Aber so weise war Frau von Arning leider nicht; von ihrer neuen Würde als Gutsherrin berauscht und in bester Absicht stürzte sie sich, ohne Charaktere und Verhältnisse einer eingehenden Prüfung unterworfen zu haben, leichtsinnig in einen Kampf, welcher die besten Jahre ihres Lebens verbittern sollte.

Ihr Gemahl, der Verwalter, die Dienerschaft fügten sich willig den Zügeln, welche die schöne Frau so ungestüm an sich gerissen hatte. Bei Otto jedoch traf sie auf Widerstand; und naturgemäß wandte sich nun ihre ganze flammende Energie um so voller gegen „den Knaben", wie sie ihn in verhängnißvollem Irrthum nannte. Sie hatte verlangt, daß ihr junger Schwager regelmäßig zu bestimmter Stunde arbeite, die Folge war, daß er überhaupt nicht mehr arbeitete; sie hatte erklärt, daß sie es für die Pflicht eines jungen Mannes erachte, zum Abendessen der Familie zu Hause zu sein, Ottos Antwort war, daß er erst gegen Morgen heimkehrte.

Dieser hartnäckige Trotz reizte die Baronin aufs Aeußerste; und fast noch mehr verdroß es sie, daß weder Kurt noch Herr Brinkmann sich dazu verstehen

wollten, den jungen Freiherrn wegen seines eigenwilligen Betragens zur Rede zu stellen.

„Otto hat stets seinen eigenen Willen gehabt, liebes Kind,“ war Kurts ständige Antwort auf ihre Klagen. „Ich fürchte, es ist zu spät, hierin eine Aenderung zu bewirken.“

Endlich vermochte die Baronin ihre Ungeduld nicht mehr zu zügeln; sie beschloß, ihrem Gatten mit gutem Beispiel voranzugehen, „denn jemand muß sich doch um die Erziehung des verwahrlosten Knaben bekümmern“, entschuldigte sie vor sich selbst ihr rasches Beginnen; und als Kurt eines Tages von einem Gang durch seine Felder heimkehrte, empfing Therese ihn mit der freudigen Botschaft, daß sie nunmehr selbst mit Otto geredet habe, „denn der Hofmeister scheine sich zu fürchten, seinen Zögling zu Arbeit und Pflichterfüllung anzuhalten.“ Sie habe dem jungen Manne rückhaltslos alle ihre Beschwerden und Wünsche vorgetragen, es komme nur darauf an, demselben mit der nöthigen Energie entgegenzutreten. Ihren Vorstellungen gegenüber habe er keinen Widerspruch gewagt, sondern dieselben ruhig angehört und versprochen, daß er darüber nachdenken wolle — immer noch sehr altklug ausgedrückt, wie sie meinte, sie hoffe jedoch, daß auch dieses sich mit der Zeit bessern werde.

Kurt theilte ihre sanguinischen Hoffnungen nicht;

er blickte sorgenvoll in eine Zukunft voll Zank und Hader. Doch auch die Baronin überkam ein unheimliches Gefühl als weder die zweite Frühstücks- noch die Mittagsstunde ihren jungen Schwager zurückbrachte. Erst spät am Nachmittage erschien er. Diesmal sprang Arning auf und eilte ihm freundlich entgegen, fragend, wo er gewesen sei und wie er sich unterhalten habe. Die Art und Weise des Barons war eine stumme Bitte um Vergebung, und vielleicht aus Mitleid begegnete Otto ihm herzlicher als jemals seit seiner Verheirathung. Die Baronin aber blickte voll Verachtung auf ihren Mann, dessen Nachgiebigkeit ihre vermeintlichen Erziehungsresultate zu nichte machte.

„Willst Du mich einen Augenblick auf Deinem Zimmer anhören?" fragte der junge Freiherr nach einer Weile ernst.

„Haben Sie so große Geheimnisse, daß dieselben nicht im Garten zu verhandeln sind?" lächelte Therese.

„Vormundschafts-Angelegenheiten, gnädige Frau," versetzte Otto kurz, und die Brüder begaben sich nach dem Hause.

„Ich weiß, was Du mir sagen willst, mein Junge", fing Kurt an, sobald sie Platz genommen hatten. „Es handelt sich um Deine Unterredung mit Therese. Sei ruhig, dergleichen soll nie wieder vorkommen."

„Du irrst," entgegnete Otto. „Um einer solchen

Kleinigkeit willen würde ich Dich nicht bemüht haben. Die Ermahnungen der Frau Baronin sind nur das Anfangslied einer langen für mich bestimmten Kette, welche ich überhaupt nicht gesonnen bin zu tragen. Deine Frau hat sich eine Riesenarbeit aufgeladen, fruchtlos und peinlich für sie wie für mich. Und um uns allen dreien solche unerquickliche Dressurversuche zu ersparen, wird es am zweckmäßigsten sein, daß ich Buchdorf verlasse, Kurt."

Der Gutsherr blickte schmerzlich betroffen in die Züge seines jungen Bruders, der ihm an Charakterstärke und Scharfblick so weit überlegen war.

„Otto, Otto!" rief er bewegt, während die hellen Thränen ihm in die Augen traten. „O Gott, hätte ich wissen können, daß meine Ehe uns zu Feinden machen würde! Du gehst nunmehr zu Tante Bernhardine, und — —"

„So höre mich doch nur zu Ende," bat Otto milder, indem er seine Hand leicht auf den Arm des Bruders legte, „ich bin wirklich nicht gekommen, um Dir irgend welchen Vorwurf zu machen. Was ich zu sagen habe, gilt nicht dem Bruder, sondern lediglich dem Vormund. Du weißt, daß unseres Vaters Testament nicht in der Absicht geschrieben war, mich zu enterben; erst durch Deine Heirath bin ich enterbt." Kurt senkte das Haupt wie ein Schuldiger vor seinem Richter, während Otto

ruhig weiter sprach: „Du weißt aber auch, daß ich nicht geschaffen bin, das Gnadenbrod Deiner Erben zu genießen, und mich überflüssig, nutz- und machtlos auf den Gütern herumzutreiben —"

„Aber Du kannst ja gar nicht wissen, wie sich in Zukunft alles gestaltet," unterbrach Kurt. „Warte doch den Lauf der Dinge ab."

„Zum Abwarten des Ungewissen fehlt mir die Geduld. Ich will und muß unabhängig sein, wenn ich überhaupt existiren soll."

„Und dazu verlangst Du einen Theil der Güter?" fragte Kurt, der jetzt zu verstehen glaubte, rasch und erleichtert. „Sprich es doch nur aus, mein Junge, Du hast ja moralisch das größte Recht darauf; natürlich, freudig sollst Du ihn haben, und das ist's doch, was Du von mir begehrst?"

Otto trat einen Schritt zurück.

„Nein. Ich beabsichtige nicht, Deine Kinder um ihr Erbe zu betrügen, noch ehe sie geboren sind," sagte er fest. „Meine Unabhängigkeit will ich durch eigene Kraft und Arbeit erringen. Gieb mir die Mittel zu studieren, so werde ich irgend einen Beruf wählen, der mir Unterhalt und Stellung in der Welt sichert und mir erlaubt, neidlos meinen künftigen Neffen gegenüberzustehen. Bist Du einverstanden?"

Kurt war mehr als einverstanden, er war entzückt,

ebensowohl von dem scharfen Blick Ottos, der ihm sofort das einzige wirksame und durchgreifende Mittel zu dauernder Einigkeit finden ließ, wie auch über die brüderliche Liebe, welche aus dem Streben nach dieser Einigkeit sprach.

„Du hast einmal wieder gerade das Richtige getroffen, mein lieber Bruder!" rief er warm, „und daß ich's nur gestehe, einen schweren Stein von meiner Seele gewälzt. Ich brauche Dir nicht zu sagen, wie weh mir Dein Scheiden thut; aber wenn es sein muß, will ich doch lieber zeitweise auf Deine Gegenwart als auf Deine Liebe verzichten. Geh denn mit Gott! Ich mache nur eine Bedingung, nämlich, daß Du fortfährst, Buchdorf als Deine Heimath zu betrachten, und nicht etwa Deine Ferien in P. bei Tante Bernhardine zubringst, hörst Du, versprich mir das."

Otto versprach es, und nun ward ferner in Liebe und Einigkeit festgesetzt, daß der junge Arning zunächst das Gymnasium in M. besuchen solle; und Kurt, der seinem Bruder für die rasche Zustimmung aus tiefster Seele dankte, nahm es auf sich, eine vortheilhafte Stelle für Herrn Brinkmann zu besorgen, was Otto ihm dringend anempfahl.

Als die Brüder zu der Baronin zurückkehrten, hatte Otto schon wieder das Gewehr auf der Schulter und verabschiedete sich sofort von Therese mit dem Bemerken, daß man ihn zum Nachtessen nicht erwarten möge.

Die Baronin sah daraus, daß ihre wohlgeleiteten Erziehungsversuche an dem eigenwilligen Jüngling gescheitert seien. Und als ihr Kurt gar den neuen Plan mittheilte, konnte sie seine ungeheuchelte Freude darüber kaum begreifen, geschweige denn theilen. Sie vermochte nicht, unbefangen die glückliche Lösung zu würdigen, welche mit ihren eigenen Absichten so ganz im Widerspruch stand; sie war zu sehr Frau, um über der Hoffnung auf künftige Ruhe und Einigkeit die augenblickliche Niederlage zu vergessen, und nahm Ottos Verschlossenheit ihr gegenüber für Hinterlist.

III.

Acht Tage später begab sich Otto auf das Gymnasium nach M., wo er, Dank der Kenntnisse, welche seine Schwägerin mit Unrecht bezweifelte, sofort in Prima aufgenommen wurde.

Es war ein lustiges Leben, das nun folgte. Die Empfehlungsbriefe seines Bruders, seine glänzenden Aussichten, sein altadliger Name führten ihn rasch in die höheren Beamtenkreise ein, und sein gereifter Geist, seine reichen Gaben, denen allgemein eine große Zukunft prophezeit wurde, so wie auch ein sich rasch entwickelndes Talent zur Geselligkeit machten ihn dort zu einer geachteten und beliebten Erscheinung. Er verkehrte nur mit viel älteren Kameraden und errang sich auch Er-

wachsenen gegenüber eine nicht unbedeutende Stellung. Man erstaunte über sein freimüthiges furchtloses Urtheil und lachte herzlich über die trockene Ironie, womit er unangenehme Verhältnisse, vor Allem die Beziehungen zu seinen Verwandten, zu erwähnen pflegte.

Im zweiten Jahre nach seiner Vermählung ward dem Herrn auf Buchdorf ein schönes kräftiges Mädchen geboren, welches den Namen Beatrice erhielt. In M., wo die Arning'sche Familie sehr bekannt war, sprach man natürlich viel über dieses Ereigniß. Otto meinte nur, als ihm der bei der Taufe entwickelte Aufwand einmal weitläufig geschildert wurde: „Eigentlich bin ich's, der sie bezahlt mit drei Rittergütern!"

Ein andermal, als ein Kamerad ihn lachend fragte, warum seine Schwägerin wohl nicht ihn zum Pathen ihres Kindes erwählt habe, war seine Antwort: „Wohl, weil ich es nicht Beatrice, sondern Schmerzensreich genannt hätte."

Beide Aeußerungen wurden in Buchdorf hinterbracht und dienten nicht dazu, das Verhältniß Theresens zu ihrem Schwager zu verbessern.

Mehrere Jahre waren vergangen seit dem Abend, an welchem Kurt mit seiner jungen Gemahlin einen so ungemüthlichen Einzug in Buchdorf hielt, und sie hatten in der Arningschen Familie manche innere und äußere Veränderung gebracht. Die Gutsgeschäfte gingen noch

unter Herrn Warne ihren alten ungeordneten Gang; im Hause des Freiherrn aber herrschte jetzt der von ihm so heiß ersehnte Frieden vollkommen. Glücklich flossen ihm die Tage dahin, im Besitze seiner angebeteten Gemahlin und des reizenden kleinen Töchterchens. Therese lebte nur im Anblick des Kindes. Um Ottos Angelegenheiten kümmerte sie sich jetzt nicht mehr, und wenn er nach Buchdorf kam, was zwei- bis dreimal im Jahre geschah, so gingen sie sich wie auf Verabredung aus dem Wege, so daß es zu keinen weiteren Streitigkeiten kommen konnte, aber die Kluft zwischen ihnen hatte sich noch nicht geschlossen und unberufene Hände waren geschäftig, dieselbe zu erweitern.

Nach glänzend bestandenem Abiturientenexamen ließ Otto sich auf der Universität B. als Student der Jurisprudenz einschreiben, aber er besuchte die Kollegien aller Fächer, eben so häufig auch gar keine. Mit den Professoren stand er theils sehr gut, theils sehr schlecht, von seinen Korpsbrüdern wurde er vergöttert.

Schwerlich hätte jemand den blassen wortkargen, beinahe finstern Knaben in dem flotten Studenten wiedererkannt, der, das buntgestickte Käppi schief auf dem vollen dunkelblonden Haar, das dreifarbige Korpsband um die Brust geschlungen, mit Lorgnette und hohen Stiefeln, die Reitpeitsche in der Hand, die Lieblingsdogge hinter sich, auf der Schwelle des alten Herrenhauses zu stehen

pflegte. Es gab kaum einen besseren Schläger, einen verwegneren Reiter, einen tolleren Händelsucher als Otto von Arning. Therese fand keine Spur der ehemaligen kalten Ueberlegung und gesetzten Ruhe mehr in ihm und meinte achselzuckend, sie seien in Wahrheit wohl niemals dagewesen.

Sie erklärte ihrem über seines Bruders Veränderung erstaunten Gemahl, Otto sei durch schlechte Gesellschaft verführt worden und Nachsicht muntere ihn zu immer neuen Tollheiten auf. Sie hätte ja gleich erkannt, daß der Knabe schwach und eingebildet sei und wäre deshalb immer dagegen gewesen, ihn so jung schon sich selbst zu überlassen. Sie irrte. Otto lebte jetzt wie einst nach einem wohlerwogenen Plane. Früher hatte er, in sicherer Aussicht auf die große Erbschaft, sich zeitig in die Rolle eines Gutsherrn hinein zu leben gesucht; jetzt, nur sich selbst gehörig, wollte er seine Freiheit genießen, und wie er einst in fröhlicher Gesellschaft hinwarf, „ein lustiger Teufel sein, da er doch einmal ein armer war".

Therese, welche in ihrem Leben kaum einen Studenten gesehen hatte und sich von dem Treiben auf den Universitäten unwiderstehlich abgestoßen fühlte, hielt von nun an ihren Schwager für einen Verlorenen und verheimlichte das dem Gutsherrn nicht, der eines Tages auch mit seinem Bruder darüber sprach. Natürlich

schenkte der lustige Student Kurts halb zaghaften Ermahnungen nicht die geringste Beachtung. Tolle Streiche und Duelle häuften sich und endlich — ward Freiherr von Arning relegirt.

Otto trug sein Schicksal mit dem größten Gleichmuth. Er habe diese kleine Universität doch längst mit einer bedeutenderen vertauschen wollen, meinte er auf Kurts Vorwürfe, und verbrachte die Zeit bis zum Beginn eines neuen Semesters in der größten Gemüthsruhe auf Buchdorf.

Sein Betragen gegen Therese blieb wie es gewesen war, höflich und kalt. Ein eigenthümliches Verhältniß aber bildete sich zwischen ihm und der schwarzäugigen Beatrice, die zu dieser Zeit ein reizendes Geschöpfchen, das Ideal eines dreijährigen Kindes war. Daß Otto sie trotz ihrer Lieblichkeit nicht mit freundlichen Augen ansah, war kein Geheimniß in Buchdorf, er trug seinen Widerwillen gegen sie fast übertrieben zur Schau. Niemand hatte ihn je das schöne Wesen küssen sehen, welches alle Fremden, die nach Buchdorf kamen, mit Liebkosungen überhäuften.

Aber seltsamerweise schien diese Abneigung nicht gegenseitig zu sein; sei es, daß Beatrice keinen Funken jenes glücklichen Instinktes besaß, welcher ein Kind so unfehlbar vor denen warnt, die ihm nicht wohlwollen, sei es, daß gerade die Zurückhaltung des jungen Man-

nes ihr imponirte, genug, sie streckte sogar von Mamas Schooße die Aermchen nach Onkel Otto aus. Sie kannte seine Stimme, seinen Schritt von ferne, lief ihm nach, so lange er es ihr erlaubte, und obgleich von klein auf ein recht eigenwilliges Kind, folgte sie Onkel Otto aufs Wort.

Und doch — freilich ohne jemals zärtlich gegen sie zu sein — beschäftigte der Student sich ziemlich viel mit der Kleinen. Kurt war glücklich darüber, aber Therese sah ihr Kind nie ohne geheime Angst auf dem Arme ihres Feindes, und die Vorliebe Beatricens für denselben kam ihr so unheimlich vor, daß sie sich versucht fühlte, an Zauberei zu glauben. Dabei wurden ihr fast täglich von der übereifrigen Dienerschaft bittere oder furchterregende Aeußerungen hinterbracht, welche Otto der Kleinen gegenüber gemacht haben sollte.

Dann hatte er das Kind unmäßig hoch geschaukelt, und als es ängstlich wurde, gesagt: „Fürchte Dich nicht, Glückskind; der, auf dessen Tod ein Erbe wartet, ist unsterblich." — Daß Otto seine Nichte dabei fest an das Schaukelbrett gebunden hatte, ward um des größeren Effektes willen verschwiegen.

Ein andermal hatte die Kleine auf den Teich deutend gesagt: „Es ist gewiß schön darin, Onkel Otto! Ich wollt', ich könnt' da einmal hinunter."

Und Otto hatte erwidert: „Das wollte ich mit Dir, dann wäre uns ja beiden geholfen."

Voll Angst suchte Therese ihr Kind wenigstens vor dem Alleinsein mit Otto zu bewahren, aber umsonst. Wo sie konnte, lief Beatrice zu ihm hin. Denn was kümmerten sie Drohungen, welche sie nicht einmal verstand, wenn er sie dabei auf seinem Pferd herumführte oder ihr den gewünschten Schmetterling erhaschte, oder sie geduldig immer wieder von der hohen Brunneneinfassung herabspringen ließ?

Er that ihr ja niemals weh und schlug ihr selten eine Bitte ab; seine Liebkosungen aber entbehrte sie gern, denn ihr wie den meisten Kindern war es keine Freude, wenn man sie in ihrem besten Spielen störte, um sie zu bewundern und abzuküssen.

Otto hatte sich vorgenommen, im Herbste nach Berlin zu gehen, mittlerweile setzte er in Buchdorf sein Studentenleben fort und zwar in so toller Weise, daß die Väter seiner Jugendgespielen, mit welchen er auf's Neue Freundschaft angeknüpft hatte, bald ihren Söhnen jeden Verkehr mit ihm untersagten. Er lachte über das Entsetzen, welches seine Streiche in der Gegend hervorriefen, zumal, da seine liebsten Freunde ihm insgeheim treu blieben. Indeß fanden begreiflicherweise seine Thorheiten viel strengere Richter in dem einfachen Landadel als vorher in den Bewohnern der Universitätsstadt.

Das allgemeine Verdammungsurtheil wirkte zuletzt auch auf Kurt. An dem Charakter seines Bruders verzweifelnd, gab er endlich Therese Gehör, welche ihm schon lange vorstellte, daß aus Ottos Studium nun und nimmer etwas werden würde. Anstatt das viele Geld so nutzlos zu verschwenden, möge Kurt ihn unter seiner eigenen oder des Verwalters Aufsicht die Landwirthschaft gründlich lernen lassen und ihm später ein eigenes Gut kaufen, das könne nicht so leicht verloren gehen, während die Summen zum Studium rein weggeworfen seien. Sie meinte es in ihrer Weise gut und Kurt wagte nicht zu widersprechen, doch scheute er sich, dem jungen Manne selbst diese Entscheidung zu verkündigen. Er schloß sich ein, und Therese löste an seiner Statt die schwierige Aufgabe, ihrer Meinung nach recht geschickt, indem sie Otto den Entschluß des Gutsherrn in einer längeren Rede als wohlverdiente Strafe darzustellen suchte.

Er hörte, die Hand auf eine Stuhllehne gestützt, mit einer kalten gleichgiltigen Ruhe zu, welche die Baronin vollständig über den Eindruck ihrer Worte täuschte. Doch als sie geendet hatte, war ihr junger Schwager so bleich, daß selbst Therese erschrak.

„Sagen Sie meinem Bruder," erwiderte er dennoch fest, „daß er die Macht habe. Bitten kann ich nicht. Er mag diesen Entschluß einst verantworten, wenn unser Vater Rechenschaft über den ihm anvertrauten Bruder

fordert, auf sein Haupt die bösen Folgen, welche ein solcher Schritt bringen muß und wird! Was Sie und Ihren Antheil an dieser Sache betrifft, gnädige Frau, so sage ich Ihnen, daß eine Zeit kommen wird, wo Sie Jahre Ihres Lebens geben würden, wenn Sie damit diese eine Stunde aus Ihrem Gewissen löschen könnten. Ich denke, wir beiden sind mit einander fertig."

Otto verließ das Zimmer. Am Mittagstisch erschien er in einfach dunkler Tracht ohne irgend ein studentisches Abzeichen. Kurt, welcher ihm gegenüber saß, wagte nicht emporzusehen.

Von jener Zeit an ging abermals eine Umwandlung mit Otto vor, aber nicht die vortheilhafte, welche die Baronin von ihren Maßregeln erwartete. Hatte er bisher ein lustiges Leben geführt, jetzt führte er ein wildes. Er lachte seinem Bruder ins Gesicht, wenn derselbe von ihm verlangte, daß er sich um Landwirthschaft kümmere. Tag und Nacht trieb er sich auf der öden Haide, in den umliegenden Ortschaften, in ärmlichen Wirthshäusern umher. Das einzige Wesen, in dessen Herz er rückhaltslos den Zorn und Haß ausschüttete, der ihn zu verzehren drohte, war Tante Bernhardine, nur ihr enthüllte er den wirklichen trostlosen Zustand seines Innern. Bei Bekannten dagegen, mit welchen er den Verkehr nicht abbrach, war er nach wie vor unterhaltend und witzig, freilich mit einer nervösen Reizbarkeit, einer immer

wieder hervorbrechenden Bitterkeit und Selbstverhöhnung, welche seinen Scherz peinlich machten. In Buchdorf zeigte er sich finster, mürrisch, menschenscheu. Die kleine Beatrice, wenn sie sich ihm jetzt nahte, stieß er rauh zurück, und als Theresens mütterliches Herz einst überwallte, da sie die Kleine eine volle Viertelstunde lang um einen Blütenzweig bitten und weinen hörte, der gerade über Ottos Kopf hing, nach welchem er blos die Hand auszustrecken brauchte, um ihn zu erreichen, und nach welchem er sie doch nicht ausstreckte, als sie sich da zu einem Ausbruch von Ungeduld hinreißen ließ, gab er kalt zur Antwort: ob seine nächste Beschäftigung etwa die einer Kindermagd sein solle, und verließ den Platz.

Der Zweig blieb ungebrochen. Die gnädige Frau aber, welche ihren Schwager erst nicht geliebt und dann gehaßt hatte, begann nun, sich ganz gründlich vor ihm zu fürchten.

Es war an einem warmen Frühlingstag, als Otto, blaß, verdrießlich und in jenem unbehaglichen Zustand, welcher einer durchzechten Nacht zu folgen pflegt, in den stillen Park hinabstieg, weil er doch den ganzen Tag nicht verschlafen konnte, wie er am liebsten gethan hätte.

Da kam von fernher die kleine Beatrice gesprungen, ihr kurzes gesticktes Kleidchen flatterte mit den braunen Locken um die Wette und ihre großen Augen

strahlten heller als der Brillant auf dem kleinen Goldkreuz, das an ihrem Halse schaukelte.

„Onkel Otto, Onkel Otto!" rief sie ihm athemlos entgegen, „wie freu' ich mich, daß Du endlich kommst! Ich bin so oft an Deiner Thür gewesen — hier sind Blumen für Dich, Maiglöckchen und Marienblümchen — sieh doch, was für hübsche Glöckchen sie haben!"

„Ich weiß einen Ort, wo noch viel schönere stehen," erwiderte Otto freundlicher, als es gewöhnlich seine Art war, doch wenn er sich allein mit dem Kinde befand, gelang es ihm nie, ihr mit Härte zu begegnen. „Es ist nur sehr weit von hier."

„Wo — wo ist es, Onkel Otto?"

„Bei den drei großen Eichbäumen dicht am Parkthor; ich fürchte, Du wirst es nicht finden."

„Doch, doch, dies hier ist der Weg, nicht wahr, Onkel Otto? Bleib da, ich bringe Dir gleich ein Sträußchen!" Und wie ein Pfeil schoß die Kleine davon.

Otto schleuderte mit einer unmuthigen Bewegung die Blumen, welche er mechanisch aus ihren Händchen genommen hatte, in das erste beste Bosquet und setzte seine Wanderung fort.

Er hatte keine Ahnung davon, daß die kleine unbedeutende Szene einen Beobachter gehabt hatte, aber es verhielt sich wirklich so. Von den dichtbelaubten Ge-

büschen verborgen, stand regungslos auf dem sammetweichen Rasen der Verwalter des Gutes, Heinrich Warne. Er war ein noch junger Mann, nur wenige Jahre älter als der junge Freiherr selbst, aber viel entwickelter, und wenn nicht so bedeutend, doch weit hübscher.

Beide wurden häufig und beinahe stets zum Nachtheil Ottos mit einander verglichen. Des Verwalters lichtblondes Haar fiel so leicht und üppig auf sein frisches rosiges Gesicht, die tiefblauen Augen blickten so lebensfroh und um die vollen Lippen spielte gemeiniglich ein so gutmüthiges Lächeln, daß es ihm Aller Herzen gewann. Niemand hatte noch von dem Verwalter ein hartes Wort vernommen; er verzieh alles, suchte alles zu entschuldigen, ging jeden Sonntag regelmäßig zur Kirche und besaß eine merkwürdige Gabe, für die schönen Empfindungen, welche ihn bewegten, stets den angemessensten und poetischsten Ausdruck zu finden. Er polterte nie; er trat selbst in den schwersten Stiefeln stets so leise auf, daß man seine Annäherung nicht bemerkte, bis er plötzlich, wie aus der Erde gewachsen, vor einem stand. Dabei war er ausnehmend sorgfältig gekleidet, zu sorgfältig beinahe für einen Mann, der gelegentlich den Knechten mit gutem Beispiel bei der Arbeit vorangehen sollte. Kurz, der Verwalter war ein junger Mann nach dem Herzen der Baronin, und sie bedauerte schmerzlich, daß Otto ihm so wenig glich.

Hätte sie ihn jedoch in diesem Augenblick gesehen, sein Anblick würde sie mit schmerzlicher Verwunderung erfüllt haben. Das stereotype Lächeln war gänzlich aus seinen Zügen geschwunden, es lag ein Zug von Schadenfreude darin, welcher sich auf dem blühenden Gesicht doppelt häßlich ausnahm. Gehörig präparirt, war das eben erlauschte Gespräch ja wieder eine Geschichte für die Baronin, welche ihr Ottos Lieblosigkeit gegen ihr Kind im grellsten Lichte zeigte. Gehörig präparirt natürlich, und geschickt verwerthet, denn gemeiner Angeberei würde Frau von Arning trotz ihres Hasses gegen Otto nimmermehr ihr Ohr geliehen haben.

Otto schritt indessen weiter, rastlos, ohne anzuhalten, durch die flache baumlose Haide. Die Oede des Orts stand im Einklang mit seinen düsteren Träumen. Es begegnete ihm kein menschliches Wesen, und er freute sich dessen, denn Welt und Menschen waren ihm in diesem Augenblicke verhaßt. Er fluchte seinem Schicksal, daß es ihn für Lebenszeit an eine Gegend fessele, worin ihm kein einziger Freund lebte, und die Frage dämmerte in seinem Herzen auf, ob es nicht besser sei, Kurt und „der gnädigen Frau" die Summen zu lassen, von welchen ihnen die Trennung so schwer zu fallen schien, das Vaterland mit allen Aussichten, die es ihm noch bot, aufzugeben und in fernen Welttheilen eine neue Existenz zu beginnen. Er hing diesem abenteuerlichen Plane nach,

bis körperliche Ermüdung ihn in die Wirklichkeit zurückrief. Gleichgiltig warf er sich, wo er gerade stand, in das üppige Haidekraut. „Jetzt geht's vielleicht wieder!" murmelte er, und suchte im Schlaf Vergessenheit.

Otto schlummerte wirklich, bis ihn nach Verlauf einiger Stunden leise Schritte auf dem dichtbewachsenen Boden weckten. Sich emporrichtend, sah er ein junges Zigeunerweib auf sich zukommen, schön in jener nachlässig wilden Schönheit, welche den Frauen dieses Volkes in ihrer Jugend eigen zu sein pflegt. Aus einem bunten Kopftuche quoll ihr ungeordnetes blauschwarzes Haar auf eine abgeschabte Sammetjacke, und in einem ähnlichen Tuche, das sie um ihre Schultern gebunden trug, schlummerte ein wenige Wochen altes Knäblein.

Otto sprang empor. „Grüß Gott, schönes Kind!" rief er der Erschrockenen zu. „Fürchte Dich nicht, ich bin kein Räuber!"

„Ich war nur überrascht, gnädiger Herr Otto."

„Ei sieh, Du kennst mich, Kleine! Dann ist es nicht mehr als billig, daß ich auch Deinen Namen höre. Wie nennst Du Dich?"

„Maida, gnädiger Herr."

„Ein schöner Name! Weißt Du was, Maida? Du könntest mir wohl ein bischen wahrsagen; willst Du?"

Die Zigeunerin nickte, und Otto reichte ihr seine Hand hin. Das Lächeln, womit er dabei auf sie herabsah, bewies eben so sehr seine Bewunderung für das Mädchen selbst, wie seinen Unglauben in ihre kommende Prophezeiung.

Endlich erhob Maida ihr schwarzes Auge von den Linien der Hand und sagte ernst: „Freuet Euch, gnädiger Herr! Nach mancherlei Trübsal erwartet Euch das höchste Glück auf Erden.“

„Arme Maida! Das höchste Glück auf Erden ist ein sehr unbestimmter Begriff,“ meinte Otto. „Was verstehst Du darunter? So und so viele Güter, oder Faß und Genügsamkeit des Diogenes oder —“

„Nein — ein schönes und gutes Eheweib.“

Der junge Freiherr lachte laut auf.

„Teufel! Du giebst ja mehr als Venus selber!“ rief er belustigt. „Schön, und gut noch obendrein! Aber neu erstandene Venus der Haide, was soll der moderne Paris Dir zum Lohn für die Verheißung bieten? Ich glaube, es genügt Dir nicht, für die Schönste erklärt zu werden, was ich hiermit feierlich thue, und so empfange denn die praktischere Huldigung unserer Zeit für Deinen klassischen Ausspruch.“

Dabei leerte er seine Börse in die Hand der verdutzt dastehenden Zigeunerin, welche von seinen Reden natürlich nichts, aber desto mehr von dem Klang der

Gold- und Silbermünzen verstand und sich, Dankesworte murmelnd, vor dem freigebigen Herrn verneigte.

Er reichte ihr die Hand und eilte auf das kaum eine halbe Stunde entfernte Harsbye zu, während Maida rüstig tiefer in die Haide hineinschritt. Nach einigen Stunden — die Nacht sank schon hernieder — fesselte plötzlich ein eigenthümlicher Laut wie von einer Kinderstimme ihre Aufmerksamkeit.

Sie folgte den abgebrochenen Tönen und stand bald vor einem schlummernden Mädchen von etwa drei Jahren, das im Schlaf die Worte ausgestoßen hatte, welche sie vernommen. Ueberascht beugte sich Maida über die Kleine herab; wie kam das Kind, das seinem überreich gestickten weißen Kleidchen nach, vermögenden Eltern angehören mußte, zur Nachtzeit und allein in diese völlig wüste Gegend?

Während Maida sich noch den Kopf darüber zerbrach, öffnete die Kleine ihre großen schwarzen Augen, um verwundert umherzublicken, sie machte auch verzweifelte Anstrengungen, sich aufzurichten, was ihr aber nicht gelingen wollte, da sie mit Armen und Füßen an zwei ungewöhnlich große Haidebüsche angebunden war.

Vergebens suchte Maida von ihr zu erfahren, woher sie komme und wer ihre Eltern seien; das Kind weinte nur und klagte, daß es Hunger habe. Und weil das gutmüthige Zigeunerweib die Kleine doch nicht hilflos

auf der Haide umkommen lassen wollte, nahm sie sie auf den Arm und eilte nun mit doppelter Hast durch die nach und nach wieder belebteren Landstrecken dem Lager ihrer Bande zu.

Der junge Arning schlenderte mittlerweile langsam und nichts Schlimmes ahnend durch Harsbye und Grasort nach dem Herrenhause von Buchdorf. Aber wie groß war seine Ueberraschung, als er dort alles in der wildesten Aufregung fand. Die Dienerschaft stand bestürzt, Kurt rathlos wie immer, wenn das Leben nicht in dem alten ausgefahrenen Geleise weiterfuhr. Die Baronin rannte in fast wahnsinniger Angst auf der Diele hin und her, raufte ihr Haar rang die Hände und rief ein über das andere Mal nach ihrer „süßen kleinen Bertie".

Otto prallte wahrhaft zurück, als er so unerwartet vor dieser Szene des Jammers stand. Aber es dauerte lange, ehe er auf die Frage, was denn eigentlich vorgefallen wäre, herausbringen konnte, daß seine kleine Nichte spurlos verschwunden sei.

„Nun, sie wird sich wohl wiederfinden," meinte er darauf mit seiner besonnenen Kaltblütigkeit. „Ich wette sie hat sich irgendwo im Hause versteckt. Beatrice ist ja viel zu klein, um weit fortzulaufen."

„Nein, aber man kann sie weit fortbringen!" rief Therese außer sich. Ihre ohnmächtige Verzweiflung

hatte mit dem Eintritt ihres Schwagers einen Ableiter gefunden.

Otto zuckte die Achseln mit einem Ausdruck, welcher bewies, daß er sie für den Augenblick wenigstens nicht für zurechnungsfähig halte.

„Seit wann wird das Kind vermißt?“ wandte er sich an seinen Bruder.

„Seit zwei Stunden.“

„Und Ihr habt überall, im Hause sowohl wie im Park, nachgesehen?“

„Ja, überall, überall!“ erwiderte der Freiherr schluchzend. „Mein armes liebes Mädchen!“

„So müssen wir die Felder durchforschen und die Haide, welche an den Park stößt,“ sagte Otto. „Folgt mir, Leute! Wir wollen zuerst die Haide absuchen.“

„Otto, Otto! Bring mir mein Kind zurück!“ rief Kurt, die gefalteten Hände zu dem jungen Manne erhebend.

Es lag ein finsterer Verdacht in diesen Worten, aber Otto beachtete ihn nicht.

„Natürlich, wenn ich es kann,“ erwiderte er gleichmüthig. „Beruhige Dich nur, Kurt, sie wird sich schon wiederfinden.“

Er ging hinaus und sah nicht mehr den Blick wilder verzweifelter Anklage, den Therese auf ihn schleuderte. Gründlich und sorgfältig durchsuchte er mit fünf

Knechten den Haidestreifen, welcher sich durch die Arning'schen Güter zog und zwei Meilen weiter in die eigentliche Haide ausmündete, auf welcher Otto am Nachmittag die schöne Maida getroffen hatte. Ihre Bemühungen blieben, wie der junge Arning es im Stillen nicht anders erwartete, ganz erfolglos.

Die Kleine konnte ja auch nicht so weit gegangen sein! Gewiß befand sie sich irgendwo im Hause; und was den Schrecken über ihr Verschwinden anbetraf, den gönnte Otto seiner Schwägerin von ganzem Herzen. In der festen Erwartung also, das Kind, umgeben von den überseligen Eltern und der ganzen glückwünschenden Dienerschaft, gesund und wohl in seinem Bettchen zu finden, trat er nach mehrstündiger Forschung den Heimweg an. Es war halb neun, als er Buchdorf erreichte und, die leere Vorhalle durchschreitend, in das Wohnzimmer trat, wo er niemand als den Justizrath Ecken, einen Jugendfreund seines Vaters, antraf.

„Sie sind in eine schöne Aufregung hineingerathen," begrüßte er ihn. „Und nun läßt man Sie gar allein! Aber Sie wissen ja: die Baronin ist nicht zu genießen, wenn es sich um ihren Abgott handelt. Was ich sagen wollte: das Wunderkind ist doch wieder zum Vorschein gekommen; nicht?"

„Wir hofften, daß Sie Ihre Nichte mitbrächten," erwiderte der Justizrath seltsam ernst.

„Ich? Verzeihen Sie, Herr Justizrath, das glaubte ich nie! Ich ging nur, um meinen Bruder zu beruhigen. Aber an Kurts Stelle würde ich vor allem Speicher, Keller und Wirthschaftsgebäude durchsuchen lassen. Es ist ja nicht denkbar, daß ein dreijähriges Kind bis in die Haide laufen sollte!"

„Es kann auch getragen worden sein," versetzte der Justizrath, noch immer den jungen Mann fixirend.

„Sie meinen von der Zigeunerbande, welche hier lagerte? Nun, das wäre kein Unglück! Da würde sie wohl morgen gegen eine kleine Entschädigung zurückgebracht. Die Zeiten sind viel zu theuer, als daß es jemand einfallen könnte, noch Kinder zu seinen eigenen zu stehlen."

„Sie sprechen sehr leichthin über eine so ernste Sache," bemerkte Ecken stirnrunzelnd.

„Weil ich mich noch nicht von ihrem Ernst überzeugen kann. Den Mord zum bloßen Vergnügen halte ich für ein Ammenmärchen; Feinde besitzt Kurt meines Wissens gar nicht; und wer sollte ein Interesse an dem Leben oder Sterben des kleinen Geschöpfs haben?"

„Sein Erbe!"

Otto fuhr zurück, als habe er auf eine Natter getreten. Eine schreckliche Klarheit durchzuckte plötzlich seinen Geist.

„Was — was meinen Sie damit?“ stieß er bebend hervor.

„Unglückseliger junger Mensch, Sie verstehen mich nur zu gut! Ist es Ihnen denn niemals eingefallen, daß der Freiherrntitel nicht vor dem Verdacht der Behörden schützt?“

„Es wäre also möglich, daß bei den bevorstehenden Verhandlungen ein Verdacht auf mich fallen könnte?“

„Mehr als das. Eine Anklage in aller Form und unterstützt von schwerwiegenden Beweisgründen ist gegen Sie erhoben worden. Um Ihres rechtschaffenen Vaters und Ihrer eigenen mißleiteten Jugend willen hoffe ich zu Gott, daß Sie im Stande sein werden, sich davon zu reinigen. Aber augenblicklich sind die Verdachtsgründe so gewichtig, daß ich Sie bitten muß, mir in den Wagen zu folgen, der unten wartet.“

„Ich bin ein Gefangener?“

„Ja. Versuchen Sie keinen Widerstand, denn im Nebenzimmer wartet Polizei aus M.“

„Und wer hat es gewagt, mich anzuklagen?“ rief Otto mit funkelnden Augen.

„Ein Mann leider, in dessen Mund die Anklage doppelte Kraft gewinnt: der sonst gegen Sie nur zu nachsichtige Freiherr von Arning.“

„Mein Bruder!“ schrie Otto auf. Es war zu viel, selbst für seine Selbstbeherrschung, und rückwärts

taumelnd fiel er mit der Schläfe gegen die scharfe Ecke des Sekretärs. Das Blut floß reichlich, und vielleicht diente dieser unfreiwillige Aderlaß dazu, seinen Verstand zu retten, der anfing sich zu verwirren.

„Kommen Sie, Herr Justizrath," sagte er, sich aufraffend und das Taschentuch an die wunde Stirn pressend. „Wenn Kurt von Arning mich des Kindesmordes beschuldigt, so habe ich freilich nichts mehr zu sagen."

Ja, das Ungeheure war geschehen! Therese, getrieben von der Verzweiflung über den Verlust ihres Kindes, von ihrer Abneigung gegen den Schwager, ihrer Furcht vor ihm, die noch bestärkt wurde durch die unvorsichtigen Aeußerungen Ottos, hatte den schwachen Kurt, der ja immer seine Entschlüsse plötzlich zu fassen pflegte, und überdies, wie wir wissen, an dem Charakter des Bruders zu zweifeln anfing, dazu bewogen, den jungen Arning wegen Raubes oder Mordes der kleinen Beatrice zur Rechenschaft zu ziehen. Seine längere Abwesenheit, der Aufbruch des Zigeunerlagers trafen seltsam mit dem Verschwinden der kleinen Erbin zusammen. Eine Magd aus Buchdorf hatte aus der Entfernung gesehen, wie Otto den ganzen Inhalt seiner Börse in die Hand einer Zigeunerin schüttete. Leute aus anderen Ortschaften wollten dieselbe Zigeunerin ein paar Stunden später mit einem Kind auf dem Arm erblickt haben. Alle diese Gerüchte

gelangten unglaublich rasch nach Buchdorf, und die Polizei hatte wenig Schwierigkeit, Maida ausfindig zu machen, welche auch trotz ihrer verzweifelten Gegenwehr verhaftet wurde. Die geraubte Kleine aber war und blieb verschwunden.

Die Zigeunerin, gleich nach ihrer Gefangennahme ins Verhör genommen, leugnete rundweg, irgend etwas von dem Kinde zu wissen. Zu der Polizei, welche sie immer nur in Feindschaft gegen ihr Volk gesehen hatte, konnte sie unmöglich Zutrauen fassen, und sie beschloß, der vermeintlichen Gewalt List und Verschlagenheit entgegenzusetzen. Doch als sie nach M. ins Kriminalgefängniß gebracht wurde und erfuhr, daß sie hier acht bis vierzehn Tage bis zu ihrem nächsten Verhör zu bleiben habe, ließ ihr Trotz nach, und sie erklärte, alles gestehen zu wollen, denn sie könne es nicht übers Herz bringen, die arme Kleine verhungern zu lassen. Geraubt habe sie dieselbe nicht, sondern gefesselt auf der Haide gefunden, und später aus Furcht vor der Polizei in dem Seitenkeller eines zerfallenen Häuschens auf der Haide versteckt. Man möge sofort die Eltern benachrichtigen, sonst sei es zu spät.

Das geschah denn auch, und die Dienerschaft von Buchdorf und Therese, welche selbst mitging, fanden in dem beschriebenen Gebäude wirklich die arme Beatrice. Fuß- und Handgelenke aufgeschwollen von den Stricken,

womit sie gefesselt war, halb erstickt von dem Taschentuch um ihren Mund, die Haare wirr durcheinander, die Augen eingesunken, ohne Hut und Kleid lag die Aermste auf dem feuchten Kellerboden.

Sie schlug zwar nach vielen Belebungsversuchen die Augen wieder auf, aber starr, ausdruckslos und ohne irgend jemand zu erkennen. Weder Sprache noch Bewußtsein schienen mit dem erwachenden Leben zurückzukehren, und Herr Norden, der Arzt aus M., schüttelte bedenklich den Kopf und meinte, die Konstitution des Kindes habe einen Stoß erlitten, von dem sie sich schwerlich jemals wieder erholen würde.

So kam der Tag der Entscheidung. Die Sonne stieg golden und strahlend über der thaufrischen Erde empor. Die Vögel in den Gehölzen zwitscherten ihre froheſten Lieder, und von Buchdorf zogen die als Zeugen Vorgeladenen zum Gerichtssaal nach M. hinaus.

An einer kleinen Lichtung, so recht in tiefster Waldeseinsamkeit lag Warne, den Kopf in die Hand gestützt, und ein achtlos Vorübergehender hätte ihn für einen unschuldigen Naturschwärmer halten können; aber dieser Annahme widersprach ein gewisses finsteres Etwas in seinen Mienen, das sie nicht zur Schau zu tragen pflegten, wenn Menschen ihn beobachten konnten, und in der

That, Warne hörte nichts von den Liedern der munteren Sänger in den Gebüschen, von dem Rauschen der Buchenkronen über seinem Haupt. Er hatte der Baronin mitgetheilt, daß Otto es gewesen sei, welcher die kleine Beatrice an den Ausgang des Parks geschickt habe, und war auf diese Aussage hin mit vielen anderen als Zeuge gegen Herrn von Arning nach M. beschieden worden. Jetzt rastete er halbwegs im Herzen des Waldes und überlegte mit fiebernden Wangen, doch kaltem Denken, was vortheilhafter für ihn und seine Stellung im Arning'schen Hause sei, die Freisprechung des Angeklagten oder dessen Verurtheilung. Otto war nie sein Freund gewesen und obendrein das einzige energische Familienglied in Buchdorf; schied er, so blieb nur ein alternder Mann, eine leidenschaftliche Frau, und wenn Beatrice ja von ihrer Krankheit genesen sollte, ein schwächliches hilfloses Kind zurück. Der Verwalter sprang empor und knöpfte den vorher geöffneten Rock zu; es lag ein Ausdruck unerbittlicher Grausamkeit auf seinem Gesicht.

Da plötzlich klang durch die tiefe Stille ringsum ein heller Kukuksschrei, und ein zweiter, ein dritter; der Verwalter schrak zusammen, bald aber begann er den Kindern gleich an dem wiederholten Rufe abzuzählen: „Ja, nein, ja, nein," und bei einem „Ja" verstummte der Vogel. Ein kaltes Lächeln

glitt über Warne's Züge, und festen Schritts begab er sich zur Stadt.

Der Gerichtssaal war bis auf den letzten Platz gefüllt, und der Angeklagte ward mit lauten Verwünschungen empfangen. Unter all den tausenden von Menschen, welche sich da versammelt hatten, war kaum einer, der an Ottos Schuld Zweifel hegte.

Die Sitten sind einfach in jenem Lande, der Wohlstand fast allgemein; Diebstahl und Verbrechen gehören daher zu den Seltenheiten. Und wer hätte wohl auf eine so abscheuliche That verfallen können, wie der Mord der allgemein bewunderten kleinen Beatrice war, wenn nicht der wilde Junker auf Buchdorf? Der war zu allem fähig; sie hatten ihm schon längst ein solches Ende prophezeit! Und dabei betrachteten sie sich neugierig die drei Hauptpersonen: die Zigeunerin, irr, blaß, gebrochen, und die beiden Brüder, von denen der eine eine so furchtbare Anklage auf das Haupt des anderen schleuderte. Ihrem Aussehen nach hätte man eher Kurt für den Angeklagten halten sollen. Er stand, ein Bild des tiefsten Jammers, da, kein Wunder! Daheim rang sein einziges Kind mit dem Tode, und hier ward der Stab über seinen Bruder gebrochen. An Otto war äußerlich nicht viel Veränderung zu bemerken, nur daß er vielleicht etwas blasser aussah wie gewöhnlich.

Die Verhandlungen nahmen ihren Anfang, aber sie warfen wenig Licht auf die Angelegenheit. Maida wiederholte genau, was sie schon kurz nach ihrer Verhaftung gesagt hatte; sie habe sich gefürchtet, als die Gerichtsdiener in ihr Lager gedrungen seien, und deshalb das Kind versteckt. Später habe sie es wieder herausholen und freilassen wollen. Sie leugnete hartnäckig, daß Otto ihr aufgetragen habe, die Kleine zu rauben, oder daß überhaupt von dem Kinde zwischen ihnen die Rede gewesen sei. Sie habe es gefunden und zwar auf der Harsbyer Haide, behauptete sie und weiter war nichts aus ihr herauszubringen.

In der That, wenn sie um die Zeit durch die Ortschaften kam, um welche die Leute sie dort gesehen haben wollten, so war es ganz unmöglich, daß sie von der Stelle, wo Otto sich von ihr trennte, nach Buchdorf zurückgegangen sein konnte. Vielleicht aber hatte Arning das Kind schon früher auf die Haide gebracht. Wo war er den ganzen Nachmittag gewesen? In Buchdorf hatte ihn kein Auge gesehen, und klang die Auskunft, welche er selbst gab, daß er nämlich ohne Zweck und Ziel auf der Haide umhergeschweift sei und schließlich im Freien lange geschlafen habe, auch nur im geringsten wahrscheinlich bei einem — wie man glaubte — so vergnügungssüchtigen Manne?

Außer Maida waren ihm noch einige Bauern auf

der Haide begegnet, er hatte sie freilich nicht bemerkt; aber keiner von ihnen wollte Beatrice bei dem Angeklagten erblickt haben, so wenig wie die Buchdorfer Magd gesehen hatte, daß er Maida mit dem Gelde zugleich ein Kind übergab.

Der Verwalter wiederholte zwar das belauschte Gespräch und versicherte bei seinem Zeugeneid, daß er den Angeklagten noch von jenseits der Parkmauer mit seiner kleinen Nichte habe reden hören; Beatrice sei darnach nicht zurückgekehrt, wohl aber habe er Arning allein sich der Parkmauer nähern sehen, auch wollte er in dessen Hand etwas Glänzendes bemerkt haben, vielleicht die verschwundene Halskette der Kleinen. Indeß Otto widersprach diesen Behauptungen mit der größten Entschiedenheit, und ein zweiter Zeuge für des Verwalters Aussage ward nicht gefunden.

Es fiel hier in der That schwer, zu entscheiden. Obgleich Zuhörer und Gerichtshof sich in seltener Uebereinstimmung moralisch von der Schuld des Angeklagten überzeugt fühlten, die selbst für den Skeptischsten durch eine Reihe an und für sich geringfügiger Umstände (welche zu erörtern uns zu weit führen würde) fast bis zur Gewißheit dargethan war, — die greifbaren vollgültigen Beweise, welche Ottos Vertheidiger in knappen dürren Worten immer aufs neue forderte, konnte keiner liefern.

So war und blieb die Angelegenheit dunkel.

Nach längerer Berathung ward die Zigeunerin Maida auf ihr eigenes Geständniß hin schuldig erkannt an dem Raube Beatricens von Arning und zu zehn Jahren Gefängniß verurtheilt, Reichsfreiherr Otto von Arning dagegen bis auf weiteres freigelassen — aus Mangel an Beweisen.

Ein wildes Stöhnen entrang sich Maidas Brust, als sie vernahm, wie schrecklich sie für ihre Menschlichkeit büßen sollte. Otto beugte sich mitleidig über die Unglückliche.

„Sei ruhig, Maida, ich will für Dich sorgen,“ flüsterte er; aber sie verstand ihn nicht.

Und dann verließ der junge Arning unter dem unheimlich verdammenden Schweigen der Menge den Gerichtssaal.

Ein Herz in dieser Menge hatte mit namenloser Angst um ihn geschlagen. Zwei schwarze unheimliche Augen folgten mit verzehrender Unruhe jeder Bewegung des Richters: die Bernhardinens von Tretten. Doch seltsam, als das schmachvolle Urtheil verlesen wurde, welches ihm die Freiheit, nicht aber die Ehre zurückgab, flog ein Freudenschimmer über ihre Züge, und sie athmete so heftig auf, als sei ihre Brust nahe daran gewesen, zu zerspringen. Hatte sie noch Schlimmeres für ihren Liebling befürchtet?

IV.

Kurt war nicht wenig erstaunt, als er, kaum nach Buchdorf zurückgekehrt, seinen Bruder vor sich stehen sah.

„Otto!“ rief er entsetzt, „wie schrecklich verändert, wie aufgeregt siehst Du aus!“

„Wundert Dich das? — Ich dächte, ich hätte Grund!“ gab der junge Freiherr mit kaltem Spott zurück, indem er die Thür zum Eßzimmer aufstieß. Und seinen Bruder durch eine Handbewegung auffordernd, einzutreten, setzte er hinzu: „Ich wünsche eine kurze Unterredung mit Dir.“

Kurt trat zögernd ein. „Meine arme Bertie liegt im Sterben“, sagte er, die Hand auf seine thränenschweren Augen pressend.

„Um so mehr bedaure ich, jetzt gerade zu stören,“ unterbrach ihn Otto. „Ich muß aber jetzt reden, denn Du begreifst wohl, daß ich nicht zum zweiten Mal den Fuß über Deine Schwelle setzen werde! Also kurz und gut! Obgleich nach unseren Gesetzen noch nicht ganz volljährig, verlange ich, mündig erklärt zu werden. Du wirst die Güte haben, die Akte ausstellen zu lassen und binnen acht Tagen an Fräulein von Tretten nach P. zu senden.“

„Du willst mündig erklärt werden?“

„Aus Rücksicht für Dich! Ich möchte Dir nicht

zumuthen, den Aufseher eines anrüchigen, aus dem Gefängniß entlassenen Menschen zu spielen; schlimm genug schon, daß Du seinen Namen trägst!"

„Otto, ich bitte Dich, — bedenke" —

„Ich will frei sein!" rief Otto, wild mit der Reitpeitsche auf den schweren eichenen Eßtisch schlagend. „Verstehst Du mich? Frei, ganz frei von Deiner Bevormundung! Und wenn Du nicht aus eigenem Antrieb darauf eingehst, so werde ich Dich zwingen! Ein Prozeß hat jetzt keine Schrecken mehr für mich!"

„Aber was willst Du anfangen?"

„Ermsdal bewirthschaften."

Kurt starrte seinen Bruder an, als hielte er ihn für wahnsinnig; er hätte es eben so gut für möglich gehalten, die Sahara zu bewirthschaften wie das moorige Gut Ermsdal.

„Nimm doch Vernunft an", sagte er endlich. „Das Gut ist in einem schrecklichen Zustande, das Schloß rein abgebrannt; der Boden bringt die Kosten seiner Bebauung nicht auf. Es fehlt an Menschen, an Zugvieh, an allem. Glaube mir, Du würdest dort vor Mangel umkommen, wenn Du Deinen wahnsinnigen Plan ausführtest!"

„Das ist meine Sache; ich kam, mich von Deinem Rath zu befreien, nicht ihn zu suchen!"

„Otto, höre noch eins," begann der alte Freiherr

leise und ohne seinen Bruder anzusehen. „Ich will Dir Grasort geben. Betrachte es als Dein Eigenthum, bewirthschafte es, thue damit, was Dir beliebt. Es liegt fast eben so abgesondert wie Ermsdal und sichert Dir ein anständiges Auskommen. Deshalb sei vernünftig und nimm es an.“

„Von Dir? — nicht das Stück Brot, das mich vom Hungertode retten könnte! Und nun, um ein Ende zu machen, werde ich meine Majorennitätserklärung erhalten oder nicht?“

„Ich werde sie ausstellen lassen, wenn Du darauf bestehst.“

„Gut. Ich erwarte sie in spätestens acht Tagen.“ Damit verließ Otto ohne Gruß das Gemach. Die Brüder hatten sich zum letzten Mal gesehen.

Es war kurz nach jenem Vorfall, als Tante Bernhardine eines Morgens unruhig in ihrem kleinen Wohnzimmer auf- und niederging.

Sie trug noch immer das schwarze Wollkleid, die tadellos weißen Manschettenstriche und Halskrausen wie vor vier Jahren; aber im übrigen war die Zeit nicht spurlos an ihr vorübergegangen: der schwarze Scheitel zeigte manche Silberfäden, und die unheimlich stechenden Augen blickten aus tief eingesunkenen Höhlen hervor.

Die Kaffeemaschine brodelte recht behaglich, aber Tante Bernhardine, obgleich sonst in allen Stücken

alte Jungfer, schien nicht den mindesten Kaffeedurst zu empfinden.

Auf dem peinlich geordneten Nähtisch lag die Majorennitätserklärung Ottos, welche der Freiherr von Arning ihr übersandt hatte; von ihrem Neffen selbst aber war seit seiner Freisprechung keine Kunde zu ihr gedrungen und sie fing an, das Aeußerste zu befürchten.

Gedrückt und angstvoll stand sie am Fenster und blickte in den Morgen hinaus. Es war noch früh. Die Milchmädchen mit ihren Blechkannen eilten durch die Straßen. Bäckerjungen trugen das Brot umher. Sonst war es einsam draußen; ja die meisten Fensterläden waren noch geschlossen.

Da ward hastig die Stubenthür aufgerissen, und Tante Bernhardine, die sich erschrocken umwandte, stand ihrem schmerzlich vermißten Neffen gegenüber. Aber wie sah er aus? Die Stiftsdame erkannte ihn kaum wieder. Schmutzig und unordentlich hing seine Kleidung um ihn her; das Haar, zum Theil blutig von der wieder aufgebrochenen Wunde an seiner Schläfe, fiel verwirrt über die Stirn. Völlige Erschöpfung sprach aus den eingefallenen Wangen, Verzweiflung aus dem glühenden Auge.

„Otto!“ jauchzte die Tante dennoch auf, indem sie ihm entgegeneilte, „Otto, Gott sei gelobt, daß Du wieder hier bist! Gott sei gelobt!“

Er ließ sich ermattet auf den Stuhl am Fenster niederfallen.

„Du meintest, es bliebe mir nichts anderes mehr übrig, als mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen?“ fragte er, die Stirn an die kühlen Scheiben lehnend. „Ich glaube sogar mich einmal ähnlich geäußert zu haben. Doch daß ich vor Gericht gestanden habe, ist wahrhaftig nicht meine Schuld, und dann interessirt es mich, gerade jetzt zu leben, wär's auch nur, um zu sehen, wie viel ein Mensch ertragen kann, ohne wahnsinnig zu werden.“

Fräulein von Tretten stand ihrem Neffen stumm und bebend gegenüber. Sie schien den Anblick der Verheerungen kaum ertragen zu können, welche die letzten Wochen in Ottos Zügen hervorgerufen hatten.

„Du mußt wieder gesund werden, Otto!“ schrie sie plötzlich auf, „und auch wieder froh, sonst —. Wenn Du Dir ein Leid angethan hättest, ich —“ sie wollte nicht mehr sagen; gewaltsam raffte sie sich zusammen, aber das Trostwort, nach welchem sie suchte, kam nicht über ihre Lippen. Sie konnte nur leise und gepreßt fragen: „Wo warst Du, Otto, während ich mich so unsäglich um Dich ängstigte?“

„Ich habe Maidas Stamm aufgesucht und mit ihrem Vater heute Nacht den Versuch gemacht, die Unglückliche zu retten. O, sei ganz ruhig,“ setzte er als Ant-

wort auf den entsetzten Blick der Stiftsdame hinzu. „Der Gefängnißwärter, wenn er heute die Runde macht, wird sie noch in ihrer Zelle finden.“

„So ist Euer Plan mißlungen?“

„Nein. Der Zigeuner kannte einen der Schließer, den bestachen wir; ich gab mein Pathengeld, versetzte Uhr und Kette, es reichte gerade hin; so öffnete uns der Mann heute Nacht ein Seitenpförtchen ins Gefängniß, und wir drangen in die Zelle —“

„Nun?“ fragte Tante Bernhardine gespannt, als Otto innehielt und ausdruckslos zum Fenster hinausstarrte.

„Maida ruhte auf ihrem Lager, todt — kalt schon. Solch ein Kind der freien Luft erträgt ja den Kerker nicht!“

„Sie ist wohl daran, Otto; rege Dich nicht so über diesen Vorfall auf!“ tröstete Tante Bernhardine, welche jetzt endlich Worte fand. „Was ist's auch weiter? Ein Zigeuner mehr oder weniger! Wir müssen ja alle einmal hinüber.“

Otto sprang auf. „O mein Gott,“ murmelte er, die Hände an seine Stirn pressend, „hin, hin! Und sie hätte sich ihres Lebens doch noch freuen, ihre Freiheit noch genießen können, während ich — Ein verurtheilter Mörder ist besser dran; er hat den erlösenden Tod zu erwarten!“

Tante Bernhardine hatte sich mittlerweile mit der Bereitung des Kaffees beschäftigt. Ihr Gesicht war sehr bleich, und es lag etwas Scheues, Gedrücktes in ihrem Wesen, das dem Freiherrn hätte auffallen müssen, wäre er nicht ausschließlich mit seinem herben Schicksal beschäftigt gewesen. Sie hatte ihrem Liebling nicht die Hand gedrückt, wagte es nicht, ihm in die Augen zu sehen, und als sie jetzt seine Tasse füllte, zitterte ihr Arm so heftig, daß die braunen Tropfen weithin über das Tischtuch sprühten. Sie sah sich genöthigt, die Kanne niederzusetzen.

„Du mußt leben, mußt Deines Lebens noch froh werden!" sagte sie mit der Energie der Verzweiflung. „Die Gegenwart ist schrecklich, Otto; aber die Zukunft gehört Dir. Daran halte Dich. Zum wenigsten bist Du freigesprochen," setzte sie halblaut mit einem Seufzer der Erleichterung hinzu.

Otto hielt in seiner aufgeregten Wanderung durch das Zimmer ein. „Freigesprochen?" wiederholte er. „Weißt Du auch, was das heißt: „Freigesprochen aus Mangel an Beweisen!?" Nichts mehr! Kein Wort darüber! Ich werde sonst wahnsinnig! Sag mir, Tante Bernhardine, weißt Du eine, nur eine einzige Handlung in meinem Leben, die ihnen das Recht giebt, mich eines solchen Verbrechens für fähig zu halten? Ist meine Vergangenheit die eines Mörders? Eines Mörders!

Das ist nichts! Einen Mord kann man begehen und dabei ein ehrlicher Mann sein. Wie viele Mörder preist die Geschichte als Helden! Aber siehst Du, da liegt es: der Mord — o, es ist nicht auszusprechen! — der Mord eines dreijährigen Mädchens, eines kleinen Geschöpfs, das mich nie beleidigte, das von weitem fröhlich meinen Namen rief, sich schmeichelnd an meine Hand hing, so oft es mich nur sah — Mord an dem Kinde meines Bruders, das ich hundert Mal auf dem Arm getragen habe — das ist zu viel, zu viel! Jeder Straßenräuber darf die Hand aufheben und Gott danken, daß er das nicht ist, wozu sie mich stempeln wollen!“

Er hielt ein, und ein Thränenstrom brach aus seinen Augen. Es war zum ersten Mal seit zwölf Jahren, seit dem Tag, an welchem sein Vater starb, daß Tante Bernhardine ihren Neffen weinen sah.

Sie saß starr aufgerichtet in ihrem Lehnstuhl und lauschte dem Ausbruch seiner Verzweiflung, ohne ihn durch einen Hauch zu unterbrechen. Das Zittern, welches gleich einem Fieberschauer ihren kräftigen Körperbau bis in seine Grundfesten erschütterte, war bei ihrem harten Charakter fast zu heftig für eine Wirkung bloßen Mitleids, wär's auch mit dem theuersten Wesen, das für sie auf Erden lebte. Mehrmals öffneten sich ihre trockenen Lippen, ohne einen Laut hervorzubringen, und es dauerte wohl einige Minuten, ehe sie ihrer Schwäche

Herr wurde; dann aber war der Sieg auch vollkommen. Mit dem gewohnten Ausdruck finsterer Entschlossenheit auf ihren beruhigten Zügen, trat sie zu dem Freiherrn und legte die Hand auf seine Schulter:

„Sei nicht ungerecht gegen Dein Schicksal, Otto," sagte sie mit unheimlicher Betonung. „Was die letzten Wochen auch an Qual für Dich enthielten, sie machen Dich zum Herrn von Buchdorf — das Kind ist rettungslos verloren."

Otto stieß fast mit Abscheu ihre Hand zurück.

„Du bist entsetzlich, Tante Bernhardine!" stöhnte er. „Kann denn ein blutbeflecktes Erbe mir Ersatz bieten für die verlorene Ehre? Nimmer, nimmer werde ich es annehmen!"

Die Stiftsdame blickte einen Augenblick prüfend, angstvoll in sein Gesicht; dann zuckte sie die Achseln.

„Ich hätte Dich nicht für so sentimental gehalten," meinte sie, die vollen Lippen zu einem spöttischen Lächeln verziehend. „Nach diesem seltsamen Entschluß Deinerseits bin ich in der That neugierig, zu erfahren, welche Pläne Du für Deine Zukunft entworfen hast."

Der Eintritt einer Magd unterbrach die Rede.

„Gnädiges Fräulein, da draußen ist der Jude schon wieder; er will sich nicht mehr abweisen lassen. Und wenn er nicht heute das Geld erhält oder den Herrn Baron —"

Ein Wink ihrer Herrin ließ sie verstummen. Aber es war schon zu spät. Während die Magd, welche erst in diesem Augenblick die Anwesenheit des jungen Mannes bemerkte, mit einem Schrei zurückfuhr, trat Otto vor.

„Du hast Schulden?" fragte er ruhig.

„Ja — nein — einige Einkäufe; es ist nichts!" Tante Bernhardine war, was ihr nicht oft begegnete, in tödtlicher Verlegenheit.

Otto ahnte die Wahrheit. Er selbst hatte bei seinem tollen Leben beträchtliche Schulden gemacht, zuerst bei Wirthen und Lieferanten, dann, als sein Kredit bei diesen allmählich erschöpft war, bei Wucherern, um hohen Zins baares Geld aufnehmend. „Es sähe Dir ähnlich," sagte er, „mich in der Stille loszueisen. Doch genug der Großmuth. — Führen Sie den Juden in ein anderes Zimmer," wandte er sich zur Magd, „ich komme gleich."

„Um Gottes willen nicht!" rief Tante Bernhardine außer sich. „Er darf Dich hier nicht sehen! Laß mich mit ihm reden. Vielleicht kann ich —"

„Ich danke! Aber ich habe nicht die Absicht, auch Dich zu ruiniren. Ich bitte Dich deshalb ein- für allemal dringend, dieser Angelegenheit fern zu bleiben."

Der Ton, in welchem die Worte gesprochen wurden, schloß jede Widerrede aus.

Der junge Freiherr strich das wirre Haar aus seiner Stirn und nachdem er seinen Anzug flüchtig geordnet hatte, trat er in das nächste Zimmer, wo der Jude seiner wartete.

Es war eine kleine, etwas verwachsene Gestalt in schmutzigem Anzug mit graugesprenkeltem Haar, einer Habichtsnase, die zum Erschrecken weit über den zahnlosen Mund hervorsprang, und Triefaugen, welche, so weit die entzündeten Lider sie freiließen, mit schlauem, durchdringendem Ausdruck in die Welt blickten. Scheu an die Thür gedrückt stand der Wucherer. Es passirte ihm nicht oft, in die Wohnräume seiner Schuldner geführt zu werden; und seit ihn Herr v. A., der Husarenlieutenant, einmal, die Pistole in der Hand, zum Verschlingen seiner eignen Wechsel gezwungen, hatte er eine heilige Scheu vor allen Salons im allgemeinen und denen seiner Schuldner im besonderen.

Auch er fuhr unwillkürlich vor Erstaunen zurück, als statt der erwarteten Stiftsdame der Freiherr, den er lange vergeblich gesucht hatte, nun leibhaftig vor ihm stand.

Otto bemerkte sein Zurückschrecken; ein mattes Lächeln kräuselte seine Lippen.

„Guten Morgen, Aaron!" sagte er, auf einen Stuhl deutend, eine Bewegung, die der Jude nur durch

einen weiteren Schritt nach der Thür hin beantwortete. Was erschreckt Ihr so? Ihr mußtet mich doch erwarten."

Der Jude hatte sich gefaßt; und wenn seine Augen auch noch mit Erstaunen die Verheerung in des jungen Mannes Zügen verfolgten, so redeten doch seine Lippen eifrig und unterwürfig:

„Ei gewiß! Gewiß hab' ich den gnädigen Herrn Baron erwartet! Wie sollt' ich nicht? Weiß ich doch, daß der gnädige Herr nicht wird einen armen Familienvater betrügen. Und wenn die bösen Menschen sagten, der gnädige Herr Baron sei fort, weit fort, übers große Wasser, und das sagten die Menschen, denn die Welt ist bös, so sagt' ich immer: „Der gnädige Herr Baron," sagt' ich ihnen, „ist nicht fort, denn der gnädige Herr Baron betrügt den armen Aaron nicht."

„Nein, betrügen will ich Euch nicht. Ihr kommt wegen der Wechsel?"

„Ja, lieber, gnädiger Herr Baron, wegen des kleinen Wechselchens," sagte Aaron, rasch nähertretend und ein Blatt aus der Tasche ziehend. „'s ist ein bischen über die Zeit. Allein was thut's! Der gnädige Herr Baron bezahlt die Zinsen von den paar Tagen, und wir sind einig! 's macht nichts aus zwischen zwei alten Bekannten!"

„Alles ganz schön! Aber ich habe kein Geld!"

„Was schad't's? Wenn der gnädige Herr Baron kein Geld haben, so werden bezahlen der Herr Bruder oder das gnädige Fräulein Tante."

„Ihr irrt, Aaron. Fräulein von Tretten kann nicht, und mein Bruder will nicht, soll nicht nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist."

„Aber," fragte der Wucherer ängstlich werdend, „wie soll ich kommen zu meinem Geld? Muß ich doch wiederhaben mein Geld!"

Otto zuckte die Achseln. „Ich habe nichts als die Kleider, welche ich trage, nicht einmal Uhr und Kette. Ermsdal, dessen Besitz ich angetreten habe, kann, wie Ihr wißt, als Fideikommiß nicht verkauft werden; aber selbst wenn es das könnte, so würde sein Ertrag meine Schulden nicht aufwiegen."

„So bin ich betrogen!" schrie Aaron, sein Haar zerraufend, „mein Geld, mein schönes Geld ist hin! Aber so soll's nicht gehen. Ich lauf' zum Advokaten, zum Richter, und die werden ein Einsehen haben und sich erbarmen über eines armen Mannes Noth! Und ich werd' den gnädigen Herrn nicht schonen! Ich werd' ihn anklagen und ich werd' ihn hinsetzen lassen bei Wasser und Brot Jahr und Tag!"

„Ihr würdet das alles vielleicht thun, wenn Ihr

könntet," unterbrach ihn Otto kaltblütig. „Zum Glück könnt Ihr nicht."

„Ich kann nicht! Wo haißt?"

„Nein — aus dem einfachen Grunde: Als ich die Wische da unterschrieb, war ich noch minderjährig. Sie gelten nichts vor Gericht; sie sind keinen Schuß Pulver, sie sind weniger als das unbeschriebene Formular werth."

„Au waih geschrien!" rief Aaron. „Gott Du Gerechter! Ich bin ein geschlagener Mann, wenn der Herr Baron reden die Wahrheit!"

„Seht Euch meinen Taufschein an," meinte Otto gleichmüthig.

„Hab' ich doch nachgesehen in einem Taschenbuch, klein und dick, und gebunden in Goldschnitt, wo enthält alle Edelleute des graußen Reichs, als ich war allein im Zimmer des gnädigen Herrn von Arning, am selbigen Tag, wo —"

Er schwieg.

„Dann ist mir der Druckfehler zu statten gekommen," sprach Otto, „der mich um ein Jahr älter macht."

„Ich Narr! Ich Schaute! Ich Schlemihl!" schrie Aaron, dem der Angstschweiß ausbrach. „Aber wie kann ein Edelmann bemogeln einen armen ehrlichen Israeliten und ihm geben für gutes Geld schlechtes Papier! Wo

haißt Edelmann? Sie sind kein Edelmann, Sie sind ein —"

„Halt!" unterbrach ihn Otto hochfahrend. „Beleidigt mich nicht. Ich hab' unterschrieben, um Euch einen Gefallen zu thun; für mich, für jeden Ehrenmann war jede Unterschrift unnöthig. Zerreißt die Wechsel, verbrennt sie, verschlingt sie, wenn Ihr wollt — Ihr habt ja zuweilen solch seltsamen Appetit — ich bezahl' Euch dennoch, was ich schuldig bin."

„Mit den Zinsen?" rief Aaron aufathmend.

„Mit Zins und Zinseszins, sobald ich kann. Und dazu sollt Ihr mir helfen. Statt ohnmächtige Drohungen und Schmähungen auszustoßen, leiht mir nochmals tausend Thaler und verlängert die Zahlungsfrist auf mindestens drei Jahre. Alsdann hoffe ich Euch Kapital und Zins und Zinseszins bezahlen zu können. — Nein, hört mich erst zu Ende!" wehrte er ab, als der Jude Einwendungen machen wollte. „Ich bin mündig erklärt und kann jetzt rechtskräftige Wechsel ausstellen. Ich will Ermsdal bewirthschaften. Der Boden war nicht immer so schlecht, wie er heutigen Tages erscheint; er ist nur unverantwortlich ausgesogen worden, und als er nichts mehr tragen konnte, da haben die Eigenthümer ihn verlassen und sich nicht weiter darum gekümmert. Ich weiß, das Gut ist augenblicklich eine Wüste, und es wird Zeit und Arbeit kosten, die Jahre lange Versäumniß

nachzuholen; aber unmöglich ist das nicht! Nur muß Ackergeräth angeschafft werden, und Zugvieh und Schafe; ich muß Abzugsgräben anlegen und Stallungen erbauen und ausbessern lassen ꝛc. Ihr seht, daß tausend Thaler zu allem diesen nur eine unbedeutende Summe ist, und daß ich leicht das Fünf- und Zehnfache verwenden könnte; aber ich will nicht mehr fordern, als ich gewiß in drei Jahren zurückerstatten kann. Also nochmals, Aaron! gebt mir Mittel und Zeit zu arbeiten, und ich will Euch bei Heller und Pfennig bezahlen!"

Der alte Aaron hatte während dieser Rede die klugen Aeuglein forschend auf das Gesicht seines Schuldners geheftet. Er war ein gewiegter Menschenkenner, er hatte mit Leuten von allerlei Schlag zu thun gehabt, und es war nicht der erste ruinirte Junker, der vor ihm stand. Wie oft hatte er schon die Worte gehört: „Liebster, bester Aaron, laßt mir Zeit! Mein Vater oder mein Onkel oder ein Freund werden sich ja endlich meiner erbarmen!" Aber es war zum ersten Mal, daß ein hochgeborener Schuldner ihm sagte: „Laßt mir Zeit, und ich werde arbeiten."

Mancherlei Gedanken zogen durch des Juden Haupt. Der Muth des jungen Arning imponirte ihm. Und dann hatte auch er, obwohl man es ihm nicht nachsagte, ein menschliches Herz. Freilich nicht für diejenigen, welche ihn im Glück verachtet und verspottet hatten und

im Unglück demüthig kriechend um seine Hilfe flehten; aber der junge Baron hatte ihn nie beleidigt; er hatte den lustigen Studenten wohl leiden mögen, und sein scharfer Blick erkannte deutlich, was seit jenem Gerichtstag im Herzen seines Schuldners vorgegangen war. Er wußte ja, was Verachtung, was Demüthigung hieß! Hatte er, der Sohn eines armen Mäklers, nicht von Kindheit an unter ihrem Bann gestanden? Und Verachtung ist ein Ding, das selbst der elendeste Mensch auf Erden nicht gleichgiltig erträgt.

„Mein Vorschlag erfordert Zeit zur Ueberlegung," nahm Otto abermals das Wort, als der Wucherer noch immer schwieg. „Sei's drum! Gebt mir morgen Antwort. Aber bedenkt, daß es nicht klug sein würde, mich zum Aeußersten zu treiben. Mein Leben ist augenblicklich sehr wohlfeil, und wenn Ihr es mir noch ein klein wenig unerträglicher macht als es schon ist, so schlag ich's los, und Ihr könnt Euch an meinen Nachlaß halten!"

Die letzte Drohung entschied. Nicht allein zwar, — das hieße dem alten Aaron Unrecht thun! Das Mitleid mit Ottos Lage, das Vertrauen in dessen moralischen Werth wirkten gleichfalls mit, aber wie fast jeder Entschluß aus reineren und unreineren Motiven entsteht, so gab auch hier der eigene Vortheil den Ausschlag.

„Gott im Himmel, wie Unrecht der gnädige Herr mir thun!“ rief er geschmeidig. „Hab' ich doch nur aus Alteration geschwiegen; der gnädige Herr Baron sollen haben die tausend Thaler mit Freuden, und möge der Gott meiner Väter sie segnen! Hab' ich nicht immer den gnädigen Herrn Baron gern gehabt? Der gnädige Herr Baron wird nicht betrügen einen armen Mann und seine Frau und sechs Kinder, weil der arme Mann ihn gern gehabt hat!“

„Nein, Aaron, das werd' ich nicht!“ erwiderte Otto von Arning, dem Juden die Hand reichend, „und ich will Euch mein Leben lang dankbar sein.“

Am nächsten Tage begab sich Otto allein und zu Fuß nach Ermsdal, das er kaum kannte, so flüchtig nur hatte er es gesehen. Die Einwohner des Dorfes und die aus den Bauernstellen standen gruppenweise zusammen und flüsterten mit sorgenschweren Mienen. Sie wußten, daß heute ihr Herr kommen würde, um sich dauernd bei ihnen aufzuhalten, und der Gedanke hatte wenig Erfreuliches für sie. Die Arnings waren ein rauhes eigenwilliges Geschlecht gewesen, das Land und Leute bis auf den letzten Blutstropfen aussog, und was stand erst von dem tollen Junker Otto zu erwarten, den sie wohl einmal wie unsinnig vorbeigaloppiren gesehen hatten? Was stand zu erwarten von einem Gutsherrn, der nahe genug am Galgen vorbeigestreift war!

Es war kein Rosenweg für Otto, sein Einzug in die künftige Heimath auf ausgefahrenen bodenlosen Wegen, durch Felder, auf denen sich statt der goldnen Ernte die weißen Sumpfblumen wiegten, vorbei an Menschen, die ihn mit mißtrauischen finstern Blicken betrachteten und nur scheu oder unwillig seinen Gruß erwiderten, vorüber an strohbedeckten Lehmhütten, aus denen das Elend lugte — und dann sein Ziel, das Herrenhaus! Das Haus? Nein, seine Trümmer, zwischen den stagnirenden Burggräben lag der Schutt des großen alten Gebäudes, so wie die zerstörenden Flammen ihn liegen gelassen, außer daß die Bauern den einen oder andern Stein zur Stopfung der Löcher in ihren Hütten verwendet hatten. Ein massivsteinerner Thurm stand noch, und drei Wände einer alterthümlichen Halle; das Dach war eingestürzt.

Die Ermsdaler hatten geglaubt, daß ihres neuen Gutsherrn erste Sorge sein würde, ein schmuckes Herrenhaus zu errichten, aber weit gefehlt! Arning ließ nur den Thurm mit einer rohen Holztreppe und die Halle, deren vierte Wand aus den Trümmern wieder erbaut wurde, mit einem Strohdach versehen. Der Schutt des Hauses ward zur Füllung der Gräben benutzt, und dann richtete sich der Gutsherr zu dem nicht geringen Staunen und Kopfschütteln seiner Gutsangehörigen häuslich in der Ruine ein. Die Halle und das Zimmer im Erdgeschoß des Thurmes nahm er für sich in Beschlag.

Ein paar hölzerne Tische und Stühle der primitivsten Art und ein Feldbett waren die ganze Einrichtung. Im ersten Stockwerk des Thurmes residirte eine alte Frau aus dem Dorfe, welche er als Haushälterin angestellt hatte und die ihm in einem kleinen Raum neben der Halle sein kärgliches Mahl bereitete.

V.

Wieder waren sechs Jahre vergangen. Das strohbedeckte Herrenhaus von Ermsdal hatte keinem bequemeren Platz gemacht, noch war die Einrichtung desselben im geringsten verbessert worden. Aber im Dorfe begann leise, leise wie ein von schwerer Krankheit Genesender der geknickte Wohlstand wieder emporzublühen. Es hatte Nachdenken, Fleiß und Sorgfalt erfordert, um das möglich zu machen; es bedurfte dazu der Entwicklung einer Energie, von welcher sich die herabgekommenen Ermsdaler Bauern nicht träumen ließen — aber Otto von Arning hatte gesiegt. Im dritten Sommer hob die erste spärliche Ernte ihre dünnen Halme über den versumpften Feldern empor. Das Gut war noch immer weit entfernt davon, werthvoll zu sein, aber auf dem besten Wege es zu werden.

In der Umgegend galt das, was der junge Freiherr ohne jede Erfahrung in der Landwirthschaft und

fast ohne Geldmittel geleistet hatte, für ein Wunderwerk; und mancher Gutsnachbar, der einst scheu seinen Sohn vor jedem Verkehre mit dem „tollen Arning" zu warnen pflegte, hätte jetzt gern Freundschaft mit ihm geschlossen. Aber das gelang keinem!

Otto war menschenscheu geworden bis zur Unhöflichkeit, und wenn er auch vom frühen Morgen bis spät in die Nacht unter seinen Leuten stand, anordnend oder selbst mit Hand anlegend — mit seines Gleichen hatte er jede Beziehung abgebrochen, und keiner seiner Nachbarn konnte sich rühmen, jemals in sein strohbedecktes Haus genöthigt worden zu sein.

Die Ermsdaler Gutsunterthanen hatten dem Freiherrn anfangs seine Aufgabe nicht leicht gemacht. Die von ihnen gefürchteten Aenderungen in Gesetz und Herkommen waren natürlich nicht ausgeblieben; sie hatten ein gut Theil mehr arbeiten müssen, und Otto sah nicht gleichgiltig drein, wenn sie die Erlaubniß, dürres Holz zu sammeln, dahin ausdehnten, daß sie die Bäumchen einer jungen Tannenpflanzung umhieben. Trotz und Mißtrauen hatten sie deshalb dem Herrn entgegengebracht, der sie aus dem alten Schlendrian aufrüttelte, und hätten sie es nur gewagt, mancher von ihnen würde ihn mit inniger Schadenfreude an seine Vergangenheit und den Verdacht erinnert haben, der auf ihm lastete. Aber vor dem eigenthümlich durchdringenden

Blick, den immer gleich ernsten, gleich ruhigen Zügen des jungen Freiherrn erstarb das Wort auf den Lippen.

Später, als die verhaßten Anordnungen sich segensreich erwiesen, als ein niegekannter Wohlstand in den Hütten einkehrte, und der Gutsherr, statt wie seine Vorfahren durch Erpressungen der sauren Mühe Preis gewaltsam wieder an sich zu bringen, alle möglichen Vorkehrungen traf, um ihnen denselben zu erhalten, da wandten sich ihre Gefühle; und der Ermsdaler, der vorher scheu sein Kind aus Ottos Bereich entfernt hatte — als ob Kinder ermorden eine Angewohnheit wäre, wie etwa das Blumenköpfen — hätte jetzt seine Hand dafür ins Feuer gelegt, daß der Herr auf Ermsdal unschuldig an dem Verschwinden seiner Nichte sei; und wie einst seine Abneigung hätte er ihm jetzt gern seine Ergebenheit und sein inniges Bedauern zu erkennen gegeben, wenn Arnings kaltes gemessenes Wesen nicht ebenso sehr den Ausdruck der Liebe wie den des Hasses verboten hätte.

In Buchdorf war es während der letzten Jahre auch still hergegangen. Beatrice lebte noch immer, zum Erstaunen des Arztes, zum Erstaunen eines Jeden, der sie sah. Gegen das Erwarten des alten Norden war sie der Gehirnentzündung, welche vor sechs Jahren ihr Leben bedrohte, nicht erlegen, aber von jener Zeit an kränkelte sie unaufhörlich; die Erschütterung war doch

zu heftig für ihre zarte Konstitution gewesen. Täglich ward sie blasser und kränker, und die armen Eltern sahen ihren Liebling allmählich hinsterben, ohne rathen oder helfen zu können. Besonders in den zwei letzten Jahren hatte die Krankheit reißende Fortschritte gemacht. Die Zahl der Nahrungsmittel, welche der schwache Magen ertrug, ward täglich kleiner, und die Kräfte schwanden zusehends. Vor einem Jahre hatte Norden ihr das Laufen verboten, weil es zu anstrengend sei, jetzt machte ihre Schwäche es nöthig, ihr auch alles Gehen außer dem Hause zu untersagen.

Auf dem Gute liebte man die kleine Kranke; wenn sie in der stattlichen Familienkutsche durch den Ort fuhr, so blickten die Buchdorfer mitleidig-neugierig in das liebliche todtblasse Gesicht mit den großen braunen Augen, auf die schlanke schmal aufgeschossene Gestalt, welche so kraftlos in den Polstern oder in ihres unglücklichen Vaters Armen lehnte, und dann auf die eigene blühende Kinderschaar, und dann nickten sie sich traurig zu; es war wohl kein Vater in Buchdorf, der mit dem reichen Freiherrn getauscht hätte!

Aber in dem hinfälligen Körper wohnte ein lebhafter und lebensfroher Geist. Beatricens Charakter zeigte keine Spur jener rührenden Sanftmuth, die so oft wie die Morgenröthe einer andern Welt über das Wesen derer ausgegossen ist, die rettungslos dem Tode

entgegeneilen. Sie war nicht böse von Herzen, aber heftig, eigenwillig, ungeduldig wie das gesundeste Kind, und bereitete ihrer Mutter und Fräulein Normann, ihrer Gouvernante, durch ihren Trotz manch böse Stunde.

Inzwischen neigte auch die kräftige Gestalt des Gutsherrn sich rasch und unaufhaltsam dem Grabe zu. Ein Herzleiden nannte Doktor Norden seine Krankheit, und ein Herzleiden war es — nur kein physisches!

An dem liebevollen Gemüth des Freiherrn nagte auf der einen Seite der Kummer über das Hinschwinden seines kleinen Lieblings, auf der andern Seite, nicht minder zerstörend, die Sorge um den Bruder, den selbst Weib und Kind nicht aus seinem Herzen verdrängen konnten.

„War er schuldig? War er nicht schuldig?" so lautete der quälende Gedanke, welchen der Freiherr manch schlaflose Nacht hindurch in seinem fiebernden Kopf hin und her wälzte; und je lebhafter das Bild des Bruders vor seine Seele trat, um so fester ward seine Ueberzeugung, daß derselbe nicht schuldig sei, nicht schuldig sein könne!

Im ersten Winter nach ihrer Trennung, als seine Freunde ihm erzählten, wie elend Otto eingerichtet sei und daß er fast darben müsse, hatte Kurt tausend Thaler in Banknoten nach Ermsdal geschickt mit einem freund-

lichen Briefe, in welchem er seinen Bruder bat, die Gabe anzunehmen, und jede beliebige Summe zu seiner Verfügung stellte; aber Geld und Brief waren ohne ein Wort der Erwiderung zurückgesandt worden, und seit jener Zeit hatte auch nicht der geringste Verkehr zwischen den Brüdern stattgefunden. Kurt sprach den Namen Otto nicht aus, er litt nicht, daß Therese ihn in seiner Gegenwart nannte; aber der sonst so fröhliche Herr saß stundenlang allein in dumpfem Hinbrüten über die Vergangenheit, in vergeblicher Reue über das, was er voreilig gethan. Eine Versöhnung suchte er nicht mehr; er wußte, daß bei Ottos Charakter jeder derartige Versuch vergeblich sein würde. Aber unter der bittern Selbstanklage, unter der Sorge um Beatrice brach seine Körperkraft zusammen.

Wenn einem reichen Mann nicht mehr zu helfen ist, so schicken ihn die Aerzte ins Bad, damit er ihnen aus dem Wege und aus der Verantwortlichkeit kommt und doch wenigstens den armen Leuten dort noch zu etwas nütze ist. Auch Kurt von Arning ward in ein Bad Mitteldeutschlands und von dort nach Italien geschickt. Es half aber nichts, und nach ein paar Monaten, als er sich über seinen Zustand nicht mehr täuschen konnte, schrieb er zwei Briefe in die Heimath, einen an seine Frau, den andern an seinen Bruder.

Die Baronin bat er, die Güte zu krönen, welche

sie ihm in den Jahren ihrer Ehe erwiesen habe und ihm nachzukommen, damit eine geliebte Hand seine Augen schließe. Die Aufsicht über seine Güter und über Beatrice, deren Schwäche eine so große Reise unmöglich machte, solle seinem Bruder übertragen werden, dem er diesen Beweis des Vertrauens als Sühne für die Vergangenheit schuldig sei.

Mit schwerem Herzen folgte Therese der an sie ergangenen Weisung. Hätte sie ihrer Neigung folgen dürfen, sie würde wahrlich nicht ihr über alles geliebtes Kind wehrlos in den Händen ihres Todfeindes zurückgelassen haben; aber sie besaß ein stolzes, ernstes Gemüth, und der Streit zwischen Pflicht und Neigung war bei ihr immer bald entschieden. Wenn sie auch des so viel älteren Mannes Hand nur angenommen hatte, um nicht länger heimathlos und unbeachtet in der Welt zu stehen — ihr Platz war an der Seite des sterbenden Gemahls; und sie mußte nach Italien, sollte auch ihr Herz darüber brechen.

Der Brief für Otto war auch an seine Adresse gelangt.

Der Bote, von einem Bauernkinde zurechtgewiesen, brachte ihn an einem regnerischen Aprilabend in den alten Thurm, in welchem er nimmermehr den Bruder des reichen Herrn auf Buchdorf vermuthet haben würde.

Draußen regnete es, und die Frühlingsstürme

brachen sich heulend an den Ecken des Thurmes; aber wilder als Sturm und Regen draußen kämpfte es in dem Herzen des jungen Arning, der, die Hände über der Brust gefaltet, mit unruhigen Schritten in der Halle auf- und niederging.

Die alten Steinmauern, an welchen als einziger Schmuck Waffen und Jagdgeräthe hingen, schimmerten unheimlich in dem matten Schein einer kleinen Studirlampe, die auf dem alterthümlichen, unpolirten Eichentisch stand und den weiten Raum nur mit ungewisser Dämmerung erfüllte. Außer diesem Tisch enthielt das Zimmer noch zwei Stühle und ein rohes Büchergestell voll medizinischer und juristischer Werke, denn Otto hatte die auf der Universität vernachlässigten Studien in seinen Mußestunden mit großem Eifer fortgesetzt, und die Ermsdaler Bauern kannten keinen andern Arzt als ihren Gutsherrn.

Die Steinfließen hallten unheimlich unter den Schritten des jungen Mannes wider; auf dem Dache schrieen die Krähen, und der große Hund vor der schweren Eichenpforte winselte um Einlaß, aber Otto hörte es nicht; seine Gedanken waren weit, weit weg, in Italien — am Sterbebett des Bruders. Vor der Studirlampe lag Kurts Brief, eine so demüthige, rührende Bitte um Vergebung, daß selbst das hartgewordene Herz des jungen Arning sich ihr nicht verschließen konnte.

„Ich lasse Dir mein Kind und meine Habe zur Ueberwachung", schrieb er. „Du darfst mir diesen Dienst nicht verweigern, denn sieh, es ist das einzige, was ich der Welt gegenüber thun kann, um mein Vertrauen in Dich zu beweisen und das schwere Unrecht einigermaßen gut zu machen, das ich Dir in verhängnißvollem Irrthum und unüberlegt zugefügt habe. Sage nicht nein, Otto, und ob wir auch unverantwortlich gefehlt haben, vergib meiner armen Therese und vergib mir, dem Schuldigeren! Denn ich kannte Dich besser als sie, und konnte dennoch an Dir zweifeln. Vergiß es Otto! Ich glaube, ich würde im Grabe nicht Ruhe finden, wenn ich denken müßte, daß Dein Haß mir dahin folgte."

Eine Stunde oder länger hatte die schweigsame Wanderung des jungen Freiherrn gedauert, da erhob er rasch das gesenkte Haupt, und wenn auch ein bitteres Lächeln auf seinen Lippen schwebte, in seinen Augen leuchtete ein guter Entschluß.

„Dorte!" rief er die Thurmtreppe hinauf.

„Gnädiger Herr!" Eine alte Frau kam die Stufen herunter.

„Ich wollte Dir nur sagen, daß Du Dein Schwesterkind besuchen kannst, wenn Du willst. Uebermorgen gehe ich auf unbestimmte Zeit nach Buchdorf."

Otto ging an einem Nachmittag hinüber. Er

hatte sich gedacht, daß die Baronin wohl am Tage vorher oder doch am Morgen abgereist sei, und daß er auf diese Weise ein Zusammentreffen mit ihr vermeiden würde. Er irrte: die Baronin, ihre kleine Bertie an der Hand, erwartete ihn. Sie war noch immer die schöne, stolze Erscheinung, als welche wir sie vor zehn Jahren kennen lernten, und das dunkle Reisekleid stand ihr vortrefflich. Beatrice war zu diesem Zusammentreffen mit großer Sorgfalt gekleidet worden, nur zu kostbar für ihr Alter; aber Therese, so viel Geschmack sie auch in anderen Dingen bewies, konnte sich nun einmal nicht enthalten, ihr Kind mit dem Theuersten und Besten zu behängen, das für Geld zu haben war. So trug die kleine Dame auch heute ein reichverziertes blaues Seidenkleid, über welches der Kälte wegen eine spitzenbesetzte Sammetmantille geworfen war, von den diamantbesetzten Ohrringen, Armbändern, Ringen u. s. w. gar nicht zu reden.

Beatrice war nicht klein für ihr Alter, aber schlank und kraftlos aufgeschossen wie die tauben Aehren in einem Kornfeld. Ihr Gesicht erschien unendlich lieblich, aber es war schmal und abgezehrt und von einer erschreckenden Blässe, welche durch die langen dunklen Locken und die schwarze Sammetmantille noch mehr hervorgehoben wurde. Das einzige, was in dem armen Kindergesichtchen Leben und Farbe zeigte,

waren die wundervollen braunen Augen, die Augen der Mutter, nur noch ausdrucksvoller und weniger stolz; in den eingefallenen Zügen erschienen sie unnatürlich groß.

„Sie haben den Brief meines armen Gatten erhalten," begann die Baronin nach der ziemlich kühlen Begrüßung, „und ich danke Ihnen von Herzen, daß Sie gekommen sind, den letzten Wunsch des Sterbenden zu erfüllen. Ich darf wohl sagen, daß das unselige Zerwürfniß, welches uns vor Jahren trennte, ihm manche bittre Stunde verursacht hat und mir nicht minder. Aber — lassen wir die Vergangenheit. Sie sind wieder in Buchdorf, Sie haben sich mit Ihrem Bruder versöhnt; und ich beeile mich den Wunsch auszusprechen, daß auch zwischen uns alles vergessen sein möge."

Therese besaß ein erstaunliches Talent zu repräsentiren. Sie war eine gnädige Fürstin Zoll für Zoll, als sie diese Worte sprach; und sie hätte dieselben doch ihrem stolzen Herzen nie abgerungen, hätte nie ausgesprochen, daß sie ihrem Schwager den Raub Beatricens — denn ihr Mutterherz klagte ihn desselben unwiderruflich an — je vergessen oder vergeben könnte, wenn sie nicht gewußt hätte, daß ihr Kind für die nächste Zeit vollständig in Ottos Gewalt sein würde. In ihren Augen hatte sie sich unerhört gedemüthigt; der Freiherr allerdings faßte ihre Worte anders auf.

Wie durfte sie sich unterstehen, von Vergessen zu reden? Sie, die alle seine Hoffnungen vernichtet, sein Leben mit Schande belastet hatte? Was hatte diese Frau ihm zu vergessen?

Aber in sechsjähriger Einsamkeit gewöhnt man sich zu schweigen. Er sprach seine Gefühle nicht aus, sondern ergriff kühl die Fingerspitzen der dargebotenen Hand und verneigte sich gemessen. Doch die Falte auf seiner Stirn grub sich tiefer ein, und Theresens forschender Blick konnte nichts von Verzeihung in dem finstern Blicke ihres Gegners lesen.

Etwas unsicherer fragte sie daher: „Und welchen Gruß darf ich Kurt von Ihnen bringen? Er wartet mit Schmerzen auf ein tröstendes Wort.“

„Ich habe ihm geschrieben, gnädige Frau. Der Brief wird wahrscheinlich zu gleicher Zeit mit Ihnen eintreffen.“

Die Baronin fröstelte. Die Atmosphäre selbst schien kalt zu werden vor dem Eisesblick ihres Schwagers.

„So bleibt mir denn nur noch übrig,“ sagte sie, sich erhebend, „Ihnen meine kleine Bertie zu übergeben. Tragen Sie Sorge für das Kind, Otto, und seien Sie gewiß, daß wir uns Ihnen schon im Voraus verpflichtet fühlen für jede Güte, welche Sie der Kleinen erzeigen. Begrüße Deinen Onkel, Bertie.“

Die Kleine blickte klar zu dem jungen Manne

empor; dann seine Hand küssend, wie sie es bei Mama und Papa zu thun pflegte, sprach sie mit ihrer hellen Kinderstimme:

„Versuch es nur mit mir, Onkel Otto, ich will gewiß recht artig sein.“

Die Baronin athmete auf. Etwas Passenderes hätte die Kleine ja gar nicht sagen können! Und sie pflegte doch nicht gerade zurückhaltend mit ihrem Urtheil über Fremde zu sein, und hatte ihre Mutter schon manch liebes Mal mit einem „Pfui, welche Nase!“ oder „Die mag ich gar nicht leiden!“ in Verlegenheit gesetzt.

Das ernste Gesicht des Onkels schien ihr imponirt zu haben. „Gottlob!“ dachte die gnädige Frau, welche wie die meisten Mütter ihren Liebling für unwiderstehlich hielt, „wenn sie freundlich gegen ihn ist, so muß er sie ja lieb gewinnen!“

Davon war aber vorerst noch nicht viel zu bemerken. Die kalten durchdringenden Augen des jungen Mannes hafteten ungerührt auf dem reizenden Kinde, und seine Hand ziemlich unsanft aus der Beatricens befreiend, wandte er sich an die Baronin.

„Sie berühren da den einzigen Punkt, gnädige Frau, welcher mir in den Anordnungen meines Bruders unerwünscht ist,“ sagte er ruhig. „Und ich glaube, daß es für beide Theile angemessener wäre, wenn sie Beatrice

in einem Pensionat oder einer Familie in M. unterzubringen suchten."

„Das geht nicht," unterbrach ihn Therese erschrocken. „Bertie würde den Wechsel nimmermehr ertragen, die Landluft ist das einzige, was sie noch erhält, sagt Doktor Norden. Oh, versuchen Sie es nur mit ihr, Otto, sie wird ihnen gewiß keine Last sein! Im Gegentheil, Sie werden sie lieb gewinnen; Jedermann ist meiner kleinen Bertie gut."

Otto machte eine abwehrende Handbewegung. „Die Last fürchte ich nicht," sagte er unbewegt. „Ich werde die Kleine ja kaum sehen, denn mich persönlich um sie zu bekümmern, erlaubt natürlich die Verwaltung so großer Güter nicht. Dafür haben Sie ja auch wohl eine zuverlässige Gouvernante. Aber Sie wissen, Beatrice ist sehr, sehr schwach. Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß die Katastrophe bald eintritt, und dafür möchte ich nicht gern die Verantwortung übernehmen. Ich habe um dieses Kindes willen so viel erduldet, daß Sie es begreiflich finden werden, wenn ich bestrebt bin, mich vor einer Wiederholung solchen Ungemachs sicher zu stellen."

Therese war schluchzend auf das Sopha gesunken. Wenn sie auch nur zu gut wußte, daß ihr Kind dem Tod verfallen sei — so rauh, so herzlos war ihr das nie gesagt worden! Aber der zurückgedrängte Haß von

sechs Jahren machte Otto fühllos für die Qual des gemarterten Mutterherzens; die Baronin hätte in diesem Augenblick zu seinen Füßen sterben können, er würde nicht den Finger ausgestreckt haben, sie zu retten. Gleichmüthig fuhr er fort:

„Ich kann somit nur dann einwilligen, unter einem Dach mit Beatrice zu wohnen, wenn Sie mir Ihr Wort geben, gnädige Frau, daß ich nicht zur Verantwortung gezogen werde, was auch vorfallen möge, ja selbst, wenn scheinbar Beweise gegen mich sprächen. Werden Sie mir dieses Versprechen geben?“

Therese sprang außer sich empor. Es war vorbei mit Selbstbewußtsein und vornehmer Ueberlegenheit; nicht die Baronin von Arning, nur eine verzweifelte Mutter, der man ihr Kind entreißen will, stand vor dem jungen Mann.

„Ich muß ja, ich muß es ja geben!“ rief sie aus. „Aber Otto, Otto, um Ihrer Seligkeit willen, schonen Sie mein Kind! Was wir auch gethan haben mögen, wie Sie uns auch hassen mögen, rächen Sie es nicht an Bertie, Gnade für sie! Es ist ja mein Alles auf Erden! Sie wissen nicht, wie arm, wie bettelarm ich bin, wenn Sie sie mir entreißen! Wie kann ich Ihr Herz erweichen?“

„Nicht weiter, gnädige Frau!“ unterbrach sie Otto finster und stolz, indem er einen Schritt zurücktrat:

„Das Leben Ihres Kindes steht in Gottes Hand! Vergessen Sie nicht, daß jede Bitte um seine Erhaltung, welche Sie an mich richten, eine unerhörte Beleidigung ist.“

„So behüte denn Gott Dich, armes verlassenes Wesen,“ hauchte die Baronin, indem sie sich wie gebrochen über Beatrice beugte und einen heißen Kuß auf ihre Stirn preßte.

„Otto, Otto!“ rief sie, sich plötzlich emporrichtend, „haben Sie Erbarmen mit meiner Qual! Sagen Sie mir ein Wort des Trostes!“

Die schöne, bleiche Frau war ein rührender Anblick, aber er sah nicht einmal nach ihr hin; er war ans Fenster getreten. „Der Wagen ist vorgefahren, gnädige Frau,“ bemerkte er eisig. „Erlauben Sie, daß ich Sie hinabbegleite?“

Therese drückte die kleine Beatrice noch einmal mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an sich, dann nahm sie Ottos dargebotenen Arm.

„Mein Kind!“ flehte sie mit einem Blicke, der Steine erweicht hätte, aber auf den Freiherrn blieb er wirkungslos.

„Nichts mehr über diese Angelegenheit, wenn ich bitten darf,“ erwiderte er und die Baronin stieg ein.

Sie sah noch, wie Otto die Abschied winkende Beatrice allein im zugigen Thorweg stehen ließ und ins

Haus trat, dann drückte sie schluchzend ihr glühendes Haupt in die Kissen des Wagens.

„Es wird eine Zeit kommen, wo Sie Jahre Ihres Lebens geben würden, wenn Sie damit diese eine Stunde aus Ihrem Gewissen löschen könnten,“ hatte Otto ihr vor sechs Jahren prophezeit, als sie seinen weiteren Besuch der Universität hintertrieb. Diese Zeit war gekommen. Nicht nur Jahre — das Leben selbst hätte sie froh geopfert, wenn sie dadurch jene verhängnißvollen Worte — vielleicht Beatricens Todesurtheil — auf ihre Lippen hätte zurückrufen können.

VI.

Einige Wochen waren vergangen, und Otto hatte wirklich die kleine Beatrice kaum gesehen. Sie lebte unter Fräulein Normanns Aufsicht in der alten Weise fort, und er hatte genug zu thun, um sich in die Verwaltung der Güter hineinzuarbeiten.

Im Mai langte an einem grauen Regentage Tante Bernhardine auf dem Gute an, um ihren Neffen zu besuchen. Sie hatte Buchdorf seit zehn Jahren nicht betreten. Im Zorne hatte sie sich das Wort gegeben, nie mehr ein Nachtlager von der Gastfreundschaft Kurts anzunehmen, und diesem Vorsatz blieb sie auch in seiner Abwesenheit treu. Ihr Kutscher wartete mit dem Wagen am Ende des

Parks, und als sie genugsam mit ihrem Liebling geplaudert hatte, brach sie auf, um sich, von ihm begleitet, nach dem bezeichneten Orte zu begeben. Langsam durchschritten sie die Parkalleen. Wenn man einen Ort in Jahren nicht gesehen hat, giebt es mancherlei Veränderungen darin wahrzunehmen.

„Wie groß diese Sträucher geworden sind!" sprach Tante Bernhardine, auf ein Bosket zu ihrer Linken deutend. „Sieh nur, der Weg ist beinahe ganz beschattet, und zu meiner Zeit existirten sie noch nicht. Ah, wen haben wir denn da?" unterbrach sie sich, als eine Kindergestalt am Ende des Weges sichtbar wurde.

Es war Beatrice, heute in einem braunen Sammetkleid, den Kopf sorgfältig von einer blaugestickten Kapuze umhüllt. Sie ging rascher als gewöhnlich, und das eine Ende des türkischen Shawls, welchen sie noch über ihr warmes Kleid geworfen hatte, schleifte unbeachtet auf dem feuchten Boden der Allee hinter ihr her.

„Guten Tag, Onkel Otto," sagte sie, athemlos vor dem Freiherrn stehen bleibend, indem sie zugleich der Stiftsdame einen kleinen Knix machte.

„Du bist ja ganz allein," bemerkte der junge Mann.

„O, ich bin Fräulein Normann fortgelaufen," entgegnete sie aufgeregt. „Ich mag das alte Biscuit und das Weißbrot nicht mehr essen, das ich immer zum

Frühstück und Vesper bekomme! Und die Arznei gegen meinen Husten ist auch abscheulich! Sie sagen, es wäre Wein darin — ja, ich wollte, sie gäben mir wirklichen Wein! Das Einnehmen macht mich elender als der ganze Husten! Und ich habe Fräulein Normann gesagt, daß ich Schwarzbrot essen will wie die anderen Kinder; doch sie meint, ich wäre zu krank dazu. Ei, dann bin ich auch zu krank, um ihre häßlichen Kratzfüße von Buchstaben zu lernen!"

„Nun, Otto, sollen wir nicht umkehren und Fräulein Normann tüchtig ausschelten, weil sie dem Püppchen nicht gleich den Willen thut?" fragte die Stiftsdame, welche kein Auge von dem abgezehrten Gesicht des Kindes verwandt hatte, jetzt spöttisch ihren Neffen.

Beatrice nahm ihre Worte für Ernst.

„Ihr sollt Fräulein Normann nicht schelten!" rief sie hastig, während sich ihre Wangen vor Aufregung rötheten. „Das mache ich alles mit ihr allein aus! Wenn man sie schilt, dann weint sie; und Fräulein Normann soll nicht weinen; aber ich will auch ihre alten Biscuits nicht mehr essen!"

Während dieser eben so energischen wie logischen Erklärung hatte die Kleine ihren herabgesunkenen Shawl wieder fest um sich geschlungen und verfolgte nun mit matten schleppenden Schritten die eingeschlagene Richtung.

Die Blicke der beiden Spaziergänger folgten ihr.

In Tante Bernhardinens Augen glühte ein unheimlicher Triumph, und ihre Lippen zuckten voll Hohn, als sie sich zu Otto wandte:

„Und dieses eigenwillige zerbrechliche Würmchen, dem die Schwindsucht aus jeder Miene spricht, ist alles, was noch zwischen Dir und Buchdorf steht!"

„Du irrst," erwiderte der Freiherr ernst. „Beatrice ist nicht schwindsüchtig."

„Woher weißt Du das?"

„Ich habe sie untersucht," war die leise Antwort.

„S—o!" Tante Bernhardine sah ihren Neffen an, als wollte sie auf dem Grund seiner Seele lesen. „Und was ist das Resultat Deiner Untersuchung?"

„Daß sie im eigentlichen Sinn des Wortes nicht einmal krank ist. Doktor Norden hat ihren Zustand ganz verkehrt aufgefaßt. Die Konstitution des Kindes ist schwach; aber statt dieselbe durch Abhärtung zu stählen, entzieht er dem hinfälligen Körper alle kräftige Nahrung und die Luft und freie Bewegung, welche demselben unumgänglich nothwendig sind. Dabei wird der Kopf der Kleinen so voll von aufregenden Dingen gepfropft, daß eine stärkere Gesundheit darunter leiden müßte. Es wäre noch nicht zu spät, wenn die Baronin sich entschließen könnte, ihr System der Verweichlichung aufzugeben. Dauert aber die bisherige Behandlung noch eine

kleine Weile fort, so ist in ein bis zwei Jahren die Auflösung da.“

Tante Bernhardine hatte mit athemloser Spannung dieser Auseinandersetzung gelauscht; jetzt brach sie in ein wildes Gelächter aus, so böse, so dämonisch, daß ein paar Raben erschrocken aus einem nahen Baum aufflogen.

„Vortrefflich!“ rief sie aus. „Und Therese selber ist es, die ihren Abgott dem Tod überliefert! Du brauchst die Hand nicht aufzuheben, kannst ruhig zusehen, denn die eigene Mutter muß Dir, ohne es zu wissen, ihr Kind opfern!“

Otto erwiderte nichts. Er war in tiefe Gedanken versunken, die ihn auch noch beschäftigten, als die Stiftsdame eingestiegen war und er durch die schattigen Alleen zurückkehrte. Ohne rechts oder links zu blicken, schritt er an einem schmalen flachen Graben hin, als eine Stimme von der anderen Seite ihn aus seinen Träumen weckte.

„Ich möchte mit Dir nach Hause gehen, Onkel Otto; aber wie komme ich über den Graben?“

„Da unten ist ja eine Brücke.“

„Wirst Du denn auf mich warten?“

„Nein!“

„O, dann hebe mich über den Graben! Bitte, Onkel Otto.“

Otto war schon einige Schritte entfernt. „Ich habe keine Zeit!“ erwiderte er, weiter schreitend.

„Aber wie soll ich denn hinüberkommen?“ rief Beatrice, dem Weinen nahe.

„Ei, so spring doch herüber!“

„Aber — Mama sagt, die Erschütterung im Kopfe würde mir schaden; und dann, wenn ich meine Schuhe naß machte —“

„So müßtest Du trockene anziehen.“

„Ja; aber ich würde krank werden, sagt Mama — und ich möchte doch so gern mit Dir gehen, Onkel Otto!“ Diesmal standen wirklich Thränen in den Augen des Kindes.

Otto zuckte die Achseln. „Da kann ich Dir nicht helfen,“ meinte er gleichmüthig und schritt weiter. Aber kaum eine Minute später hörte er einen etwas ungeschickten Sprung, und Beatrice kam ihm eilig nachgetrippelt.

„Da bin ich, Onkel Otto!“ rief sie freudestrahlend. „Und meine Füße sind auch gar nicht naß geworden. Jetzt darf ich doch mitgehen?“

„Meinetwegen.“

Er ging seinen gewöhnlichen raschen Schritt, dem Beatricens Füßchen natürlich nicht folgen konnten. Aber er hatte kein Ohr für das mühsame Keuchen der Kinderbrust, die bei dem ungewohnten Laufen vergeblich

nach Athem rang, bis endlich die Kleine schüchtern fragte:

„Wolltest Du nicht ein ganz, ganz klein wenig auf mich warten, Onkel? Ich kann ja leider nicht so schnell laufen wie die anderen Kinder."

Otto blickte auf und in das bittende Gesichtchen, und vielleicht fühlte selbst er sich für den Augenblick von dem Zauber der lieblichen Erscheinung besiegt; genug, er lächelte und suchte seinen Schritt den Kräften Beatricens anzupassen.

Sie ergriff jetzt zutraulich seine Hand und plauderte fort:

„Ich wollte, ich könnte laufen, und ich meine auch, es ginge gewiß, wenn ich es nur einmal versuchen dürfte. Weißt Du, Onkel Otto, auf dem freien Platz drunten da spielen doch immer so viel Kinder, und wenn mir dann Fräulein Normann von den Göttern und Göttinnen erzählt, und wie die Griechen Troja eroberten — sie erzählt es mir sehr oft, weil sie meint, ich könnte es sonst nicht behalten — dann seh' ich gewöhnlich auf den Platz hinunter, und dabei muß ich immer denken, wie viel schöner das alles wäre, wenn man es spielen könnte, statt es nur zu hören. Und die Dorfkinder würden es gewiß mit mir spielen, wenn ich sie darum bäte. Meinst Du nicht, Onkel Otto?"

Otto antwortete kaum; aber Beatrice plauderte fort, bis sie das Haus erreichten.

Am folgenden Tage ging Otto zur Vesperzeit zufällig an dem Zimmer der kleinen Baronesse vorüber. Er hörte drinnen das Weinen Beatricens, unterbrochen von der durch Ermahnen und die häufige Wiederholung derselben Worte etwas eintönig gewordenen Stimme ihrer Gouvernante.

„Was giebt es denn hier?“ fragte er eintretend.

Beatrice lächelte ihm durch ihre Thränen freundlich entgegen; Fräulein Normann aber erklärte: „Beatrice will durchaus nichts zum Vesper genießen als ganz grobes Schwarzbrot. Ich habe ihr alles Mögliche angeboten, Sodawasser und Biscuit, Bonbons sogar; aber es ist alles vergeblich.“

„Ich werde das Zeug auch ganz gewiß nicht mehr essen“, bestätigte das Kind, während ein Ausdruck von Trotz über die eben noch so freundlichen Züge flog.

Otto zog, ohne ein Wort zu sagen, die Glocke. „Eine dünne Scheibe Schwarzbrot für die Baronesse!“ befahl er dem eintretenden Diener.

„Aber“ — wagte Fräulein Normann einzuwenden.

„Auf meine Verantwortung!“ schnitt der Freiherr ihr das Wort ab. „So, Beatrice,“ fuhr er, zu seiner Nichte gewandt, fort, „Du erhältst jetzt Dein gewünschtes Schwarzbrot, doch nur unter einer Bedingung! Wenn

Du es gegessen hast, mußt Du hinuntergehen und eine ganze Viertelstunde lang mit den Dorfkindern spielen. Willst Du das?"

„O, so lang es Dir gefällt — bis ich zu Bett gehe, Onkel Otto!"

„Nein, eine Viertelstunde; nicht mehr und nicht weniger. Fräulein Normann wird die Güte haben, Dich an die Zeit zu erinnern."

Fräulein Normann versprach es, wenn auch etwas ängstlich hinsichtlich der Folgen.

Und als sie genau nach einer Viertelstunde ihre Schutzbefohlene wieder heraufrief, kam dieselbe auch so erhitzt und mit so heftig klopfendem Herzen zurück, daß die Gouvernante nicht wußte, wie viele Tücher sie der Kleinen zum Schutz gegen Erkältung umhängen sollte.

Aber Beatrice war guter Dinge und erzählte mit freudiger Aufregung von all dem Seltsamen, das ihr da unten begegnet war, wie sie mit allen Kindern Verstecken gespielt hätte und immer gefangen worden sei, daß sie sich aber morgen ganz gewiß nicht fangen lassen wollte 2c., bis sie endlich müde wurde und selbst verlangte, zu Bett zu gehen, was lange nicht vorgekommen war.

In der Nacht fuhr Fräulein Normann einige Male erschrocken aus ihren Träumen empor, um nach dem Zögling zu sehen; und es ängstigte sie fast, daß Beatrice

die ganze Nacht hindurch schlief. Zwar sprach sie viel im Schlaf und schlug mit Händen und Füßen um sich; aber es war doch seit langer Zeit die erste Nacht, in welcher Fräulein Normann nicht Stunden lang die fieberheißen Hände der Kleinen in den ihrigen halten und ihrem aufgeregten Sinn ausreden mußte, daß vor ihrem Bett Schneewittchens Stiefmutter mit vergifteten Aepfeln stehe, oder daß hinter dem Ofen die vierzig Räuber versteckt seien.

Als Beatrice am anderen Morgen ihren Onkel erblickte, lief sie auf ihn zu, küßte seine Hände und dankte ihm innig für die Freude, welche sie gestern gehabt hatte; und doch ahnte sie nicht, wie viel sie empfangen, wußte nicht, daß Otto ihr mit jenem Stück Schwarzbrot nicht weniger schenkte als ihr Leben, und daß sein Befehl, im Hof mit den anderen Kindern zu spielen, die formelle Verzichtleistung auf Buchdorf in sich schloß.

Von jener Zeit an begann ein neuer Abschnitt in dem Leben Beatricens. Otto stieß nach und nach ihre ganze bisherige Lebensweise um. Er überwachte ihre Mittagstafel und trug Sorge, daß die Krankenspeisen und Süßigkeiten darauf einer möglichst kräftigen Kost Platz machten. Die Viertelstunde, welche sie zuerst allabendlich auf dem Hof hatte zubringen dürfen, ward auf eine halbe, dann auf eine ganze ausgedehnt, und zuletzt lief Beatrice den lieben langen Tag, wenigstens so lang sie keinen

Unterricht hatte, mit den Buchdorfer Kindern in Wald und Feld umher.

Als Fräulein Normann einmal über ein kostbares Seidenkleid jammerte, das bei einer solchen Gelegenheit gründlich verdorben war, meinte Otto lachend, sie möge doch die Kleine auch nicht so unvernünftig anziehen. Was der seidene Plunder auf dem Lande sollte?

Seit der Zeit trug Beatrice zu ihrer großen Freude nur Waschkleider. Auch die langen Locken fielen auf ihren eigenen Wunsch unter der Scheere. Aber was das Aussehen der Kleinen dadurch an Vornehmheit verloren hatte, ward reichlich ersetzt durch den Schimmer von Gesundheit, der jetzt über ihre ganze Gestalt ausgegossen lag. Nach zwei Monaten sah sie sich kaum mehr ähnlich. Wenn ihre Wangen auch noch nicht das blühende Roth ihrer kräftigeren Gespielen zeigten, so war doch die krankhafte Blässe derselben einer frischen gesunden Farbe gewichen, und ihre Glieder, wenn auch noch schmal und schlank, zeigten in jeder Bewegung die Elastizität völliger Gesundheit. Auch im Lernen kam sie jetzt weiter, da Otto ihre Freiheit am Abend von ihrem Fleiße in den Lehrstunden abhängig machte.

Die Buchdorfer urtheilten sehr verschieden über die veränderte Lebensweise ihrer künftigen Herrin. Ein alter kluger Bauer meinte, das müßte schon alles in Ordnung sein, und ihm hätte sein Vetter in Ermsdal

schon lange gesagt, daß der gnädige Herr mehr verstände als der alte Doktor Norden, und es sei brav von ihm, daß er sich des armen Püppchens erbarmt hätte.

Aber die Mehrzahl fand es sündlich und schändlich, die Baronesse so aufsichtslos mit den Bauernkindern wie mit ihres Gleichen herumlaufen zu lassen, „und," sagten sie, „der Junker Otto, der immer so schweigsam umhergeht und den kein Mensch je lachen sieht, der wird wohl wissen, warum er es thut." Sie konnten nur nicht begreifen, wie Fräulein Normann das zugeben durfte.

Beatrice selbst dagegen brachte ihrem neuen Arzte eine an Schwärmerei grenzende Anhänglichkeit entgegen. So zurückhaltend Otto auch gegen sie war, sie suchte immer wieder seine Nähe auf, ohne ihn doch jemals zu stören. Wenn er rechnete oder schrieb, so kauerte sie mit einem Buch in der Hand in irgend einer Ecke des Gemachs und verhielt sich so still, daß er oft ihre Anwesenheit gar nicht gewahr wurde.

Ging er über Feld, so wußte sie ganz genau, welche Richtung er eingeschlagen hatte, und zurückkehrend fand er sie oft geduldig auf einem Grenzstein sitzend, um ihn zu erwarten.

Nur wenn der Freiherr nach Ermsdal ging, war sie verdrießlich, weil er dann stets mehrere Tage auszubleiben pflegte.

„Wo liegt dieses Ermsdal eigentlich?“ fragte sie ihn einst.

Otto bezeichnete ihr mit dem Finger die Richtung.

„Willst Du mich nicht einmal dahin mitnehmen?“ fragte das Kind wieder.

„Nein, das geht nicht, Kleine.“

„Warum geht das nicht?“

Otto lächelte. „Zwischen Buchdorf und Ermsdal liegt ein großer, großer Sumpf, das Moor genannt,“ erwiderte er, um weitere Erklärungen zu sparen. „Da hinüber kann niemand als ich. Alle anderen, die es versuchen, fallen in den Sumpf und ertrinken rettungslos.“

Das Kind lauschte mit großen, aufmerksamen Augen dieser Auseinandersetzung. „Ich verstehe,“ sagte sie dann ganz ernsthaft, „das ist wie die Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus, die wir heute morgen lasen; zwischen denen war auch eine Kluft — aber an Lazarus' Stelle wär' ich doch hinübergekommen!“

So trotzig sie sonst gegen Jedermann war, selbst gegen die Mama, von welcher sie vergöttert wurde, zeigte sie ihm gegenüber eine unbegreifliche Nachgiebigkeit und Demuth. Ein Wink, ein Blick nur von ihm machte sie kommen und gehen, weinen oder lachen, und sie folgte den Befehlen des gegen sie so kalten jungen Mannes mit dem willenlosen Gehorsam, der blinden Ergebenheit, welche ein religiöser Schwärmer seiner Gottheit zu weihen

pflegt. Jedermann wunderte sich darüber und Otto selbst am meisten.

Eines Tages war dem jungen Freiherrn eine Kiste übersandt worden, und da er es nicht liebte, sich von den ihm feindlich gesinnten Buchdorfern bedienen zu lassen, versuchte er selbst, dieselbe zu öffnen. Es war ihm eben nach langer Mühe gelungen, sein Brecheisen ein Stück Weges zwischen den Deckel und das Holz der Kiste einzuklemmen, als der Diener ihm den Besuch eines Nachbarn meldete, der in dringenden Geschäften mit ihm zu reden habe. Otto versuchte noch rasch, die festgenagelten Bretter ein wenig zu heben, aber sie hielten fest.

„Die Mühe hätte ich mir auch sparen können," murmelte er und wollte das Brecheisen wieder herausziehen.

„Laß es doch stecken, Onkel Otto," rieth Beatrice, die aus ihrem Winkel hervorgekommen war, jetzt ganz ernsthaft.

„Ja, kleiner Salomo, wenn es nicht herausfiele."

„Man muß es festhalten."

„Festhalten? Zwei, drei Stunden lang, bis ich wiederkomme?"

„Warum nicht? Ich will es thun, Onkel!" sagte die Kleine, den Griff erfassend.

„Du?“ lachte Otto. „Na, Du wärst mir auch die Rechte dazu!“

Er ging und erschrak fast, als er, nach längerer Zeit in die Halle tretend, seine Nichte noch unbeweglich vor der Kiste knieen sah. Das Brecheisen, das ihr wohl zu schwer geworden sein mochte, lag auf ihrer Schulter, und um ja sicher zu gehen, hatte die kleine Unvorsichtige auch noch ihre Finger in die Spalte zwischen Deckel und Kiste geklemmt.

„Beatrice, was machst Du da?“ rief der Freiherr verwundert.

„Ich wollte Dir ja das Eisen festhalten, Onkel Otto.“

„Mädchen, bist Du denn ganz von Sinnen?“ unterbrach sie Arning.

Er wußte nicht, sollte er über die Thorheit des Kindes lachen oder der eigenthümlichen Empfindung nachgeben, die warm sein so lange erstarrtes Herz durchbebte und ihm einen feuchten Schimmer in die Augen trieb. Gewiß, es war ein Schildbürgerstreich, sich, ein schweres Eisen in der Hand, fast eine Stunde lang unbeweglich hinzustellen, um einem anderen die Arbeit von höchstens fünf Minuten zu ersparen. Aber es lag auf der anderen Seite in dieser unüberlegten bedingungslosen Hingabe der Kleinen etwas unendlich Rührendes, dem Ottos Herz sich um so weniger verschließen konnte, als

die letzten Jahre sehr arm an Liebe für ihn gewesen waren.

„Du bist doch nicht böse, Onkel?" fragte Beatrice wieder, als Otto sie noch immer mit einem Ausdruck des Erstaunens anstarrte, den man sonst nicht häufig in den ernsten Zügen des jungen Mannes sah.

„Böse? Nein, gewiß nicht! Im Gegentheil, Kind, ich danke Dir!" Und er strich schmeichelnd mit der Hand über ihr kurzgeschnittenes Haar. Es war die erste Liebkosung, deren sich Beatrice von ihrem Onkel rühmen durfte, und sie ward purpurroth vor Freude darüber. — — —

So verging der Sommer. Kurts Krankheit zog sich in die Länge; ja, es war eine merkliche Besserung in seinem Zustand eingetreten. Die Versöhnung mit Otto hatte ihm einen Theil seiner Kräfte wiedergegeben, und die guten Nachrichten über das Befinden seines Kindes, welche er von Fräulein Normann erhielt, trugen nicht wenig dazu bei, ihm dieselben zu erhalten.

Die Zeit der Ernte kam und brachte unter anderen guten Dingen auch Tante Bernhardine wieder einmal auf ein paar Stunden nach Buchdorf. Sie fragte mehrmals angelegentlich nach Beatrice und war recht mißvergnügt, dieselbe nicht zu Hause zu finden. Die Stiftsdame hätte gar zu gern die Fortschritte beobachtet, welche die Krankheit ihrer Großnichte in den drei Monaten ge-

macht haben mußte. Otto aber sprach nicht viel von der kleinen Erbin, weit mehr von der Ernte; und zuletzt brach Tante Bernhardine auf, um auch einmal die Felder in Augenschein zu nehmen.

Es war ein außerordentlich heißer Tag; der Himmel lachte in strahlendem Blau auf die beiden Spaziergänger herab; dennoch schritten sie rüstig vorwärts. Auf einem steilen Abhang zu ihrer Seite ward es plötzlich lebendig von jubelnden und lachenden Kinderstimmen. Ein Trupp Mädchen, wohlgefüllte Henkeltöpfe und Körbe mit Brombeeren in den Händen, schritt droben einher, und von der fröhlichen Schaar löste sich eine Gestalt los und kam halb rutschend halb springend den Abhang hinunter, bis sie dicht vor den Spaziergängern stand. Es war Beatrice, die mit blauen Lippen und zerkratzten brombeerfleckigen Händen triumphirend dem Onkel ein Körbchen der selbstgesammelten Früchte darbot. Ihr helles Kleid trug gleichfalls überreichlich die Spur der saftigen Beeren. Sie war ohne Hut, und das kurze Haar fiel wild in ihr sonnverbranntes Gesichtchen.

„Wie erhitzt Du bist, Wildfang," sagte Otto, die Hand leicht an ihre Stirn legend. „Was thust Du eigentlich hier? Ich dachte, Du hättest jetzt Unterricht?"

„Es ist ja Mittwoch Nachmittag!" rief die Kleine fröhlich. „Willst Du keine Brombeeren, Onkel Otto?"

Otto verneinte es. „Du solltest sie der Tante da anbieten, welche Du noch nicht einmal begrüßt hast,“ meinte er.

Beatrice wandte sich zu der Stiftsdame und reichte ihr die eine Hand zum Willkommen, während sie ihr mit der andern den gefüllten Brombeerkorb bot.

Aber Tante Bernhardine nahm weder das eine noch das andere. Ihr Blick ruhte wie gebannt auf dem jugendlich blühenden Kindergesicht, um dessen Mund auch nicht ein Zug von Schmerz oder Krankheit mehr schwebte; er bohrte sich wie ein Dolch in die dunklen Augen der Kleinen, aus denen jetzt die reinste Lebensfreude strahlte, — Fräulein von Tretten wurde bleich und bleicher, und ihre Züge nahmen einen Ausdruck an, als ständen statt der lieblichen Kindergestalt alle Dämonen der Hölle vor ihr.

Als die Kleine ihre Freundlichkeit so verschmäht sah, wandte sie sich um und kletterte leicht wie ein Eichkätzchen den Abhang wieder hinauf.

Otto fuhr in der begonnenen Rede fort: „Ich werde, wie gesagt, die Ernte —“

Aber die Stiftsdame unterbrach ihn. Sie legte die rechte Hand mit Eisenschwere auf die Schulter des jungen Mannes, mit der linken deutete sie den Hügel hinauf.

„Was soll das heißen, Otto?“ fragte sie mit unterdrückter Leidenschaft.

Otto lächelte. „Es ist der Beweis für dasjenige, was ich Dir im Frühjahr über Beatricens Gesundheit mittheilte.“

Tante Bernhardine ließ die Hand von seiner Schulter sinken. Ihr Auge schweifte über die golden wogenden Aehrenfelder, die hunderte von fleißigen Arbeitern, welche beschäftigt waren, die Garben zu binden, und über das blühende Land, das, so weit der Blick reichte, Eigenthum des wilden kleinen Mädchens droben war, und dann wandte sie sich zu dem Neffen, der ihrem Blicke folgte. „Otto“, sagte sie leise, „Otto, Du bist ein Narr.“

„Ich weiß es, Tante Bernhardine.“

* * *

Es war Herbst geworden, die dürren Blätter sanken von den Bäumen, und das Leben des alten Arning, das noch einmal hell aufgeflammt war wie ein verlöschendes Licht, sank mit ihnen. Und als seine Leiche in fremder Erde beigesetzt war, da litt es auch Therese nicht länger in Italien. Sie folgte in möglichster Eile der Depesche, welche das Hinscheiden ihres Gemahls in der Heimath verkündete, und an einem kalten regnerischen Novembermorgen traf sie wieder in Buchdorf ein.

Sie hatte sich nicht angemeldet, denn sie wollte überraschen, aber wie bei solchen Ueberraschungen gewöhnlich nichts gewonnen wird, als Aerger auf beiden Seiten, so geschah es auch hier. Sie hätte zu gar keiner unglücklicheren Zeit heimkehren können, denn Beatrice, ihr Abgott, lag gerade an einem unbedeutenden Schnupfenfieber danieder. Kinder erkälten sich leicht. Aber es ist eine schmerzliche Enttäuschung für eine Mutter, bei ihrer Heimkehr das Kind, welches man ihr als völlig gesund schilderte, leidend und im Bette zu finden.

Ihr erster Gang war natürlich in die Kinderstube, wo sie, um das Unglück voll zu machen, die kleine Baronesse allein und in Thränen fand. Es war, als ob ein böser Dämon emsig den Zündstoff aufhäufte, welcher die Kluft zwischen der Baronin und dem Freiherrn, die sich eben ein wenig zu schließen begann, noch weiter aufsprengen sollte, so weit, daß keine Menschenhand sie mehr zu schließen vermochte.

Bei dem völlig unerwarteten Anblick ihrer Mutter brach die Kleine, deren Nerven noch immer sehr reizbar waren, in einen Weinkrampf aus. Der Schrecken darüber raubte der Baronin den letzten Rest von Besinnung. Sie war außer sich vor Angst und Besorgniß; sie klingelte, sie rief, sie schickte nach Fräulein Normann, nach der Kammerfrau, nach Doktor Norden — sie wußte selbst kaum, was sie that.

Nach einer Weile beruhigte sich Beatrice, und Therese erfuhr nun, daß dieselbe allein gewesen sei, weil Fräulein Normann Klavier spiele; daß sie geweint hätte, weil Onkel Otto den ganzen Tag noch nicht bei ihr gewesen wäre; und daß Doktor Norden bei ihrer Krankheit nicht gerufen worden sei, lauter Dinge, die Theresens Haß gegen den Schwager neue Nahrung gaben.

Otto, der eine halbe Stunde nach der Baronin von Grasort, wo er den Morgen über beschäftigt gewesen war, zurückkehrte, erfuhr schon in der Halle die Ankunft seiner Schwägerin.

Er trat in Beatricens Wohnzimmer, ein ernstes, einfaches Willkommen auf den Lippen. Kurts Hinscheiden hatte ihn tiefer berührt, als er nach ihrem Zerwürfniß für möglich gehalten hätte. Mit dem Tod des Bruders war auch der alte Groll gegen ihn gestorben, die Vergangenheit vergessen. Selbst der Haß gegen die Baronin schwieg für den Augenblick, und es wäre noch alles gut geworden, hätte Therese die zur Versöhnung gereichte Hand ergriffen. Aber sie ließ ihren Schwager gar nicht zu Worte kommen. Die Empörung über seine vermeintliche Treulosigkeit, die Sorge um ihr Kind, der Zorn darüber, daß sie sich bei ihrer Abreise vergeblich vor ihm gedemüthigt hatte, alles dieses und noch viele weniger klar hervortretende Gefühle wirkten zusammen, Theresens

Leidenschaftlichkeit auf die Spitze zu treiben, und leider war sie frei, ganz frei. Es gab keine Rücksicht mehr, welche sie zwang, ihre Worte abzuwägen. „Mein Kind ist krank!" rief sie Otto mit flammendem Blick entgegen.

„Ja", erwiderte der Freiherr gelassen, „ein leichtes Fieber."

„Leicht oder nicht leicht! Weshalb ist meine Bertie allein? Sie hat sich bitter darüber beklagt, daß Sie sie den ganzen Vormittag noch nicht besucht haben! Ein krankes Kind und allein!"

„Darüber müßten Sie wohl die Gouvernante zur Rede stellen", versetzte Otto. „Ich habe nur die Verwaltung der Güter übernommen."

„Soll ich vielleicht die Gouvernante auch darüber zur Rede stellen, daß bei Berties Krankheit kein Arzt gerufen wurde? Das war Ihr Werk, Otto, ich weiß es! Sie versprachen mir, sich nicht um die Kleine zu kümmern, aber nichts desto weniger haben Sie die heilsamen Verordnungen Doktor Nordens umgestoßen, haben mein Kind wie ein Bauernmädchen behandelt, es absichtlich der Sonnenhitze, dem Zug und allem, was ihm schädlich ist, ausgesetzt, oder wollen Sie das etwa leugnen?"

„Leugnen?" versetzte der Freiherr, in welchem der alte Haß längst wieder alle bessern Regungen erstickt

hatte, „leugnen, nein; obgleich ich bekennen muß, daß es die größte Thorheit meines Lebens war."

„O, Sie können es auch nicht," rief die Baronin wieder aus. „Fräulein Normann und die sonst nicht feinfühligen Dienstboten haben mir mit bitteren Klagen Ihre Anordnungen mitgetheilt. Ich weiß alles, was Sie in meiner Abwesenheit thaten; o, und ich weiß auch, warum Sie es thaten, warum ich Ihnen versprechen mußte, daß ich Sie unter keiner Bedingung zur Rechenschaft ziehen wollte! Ich danke Gott, daß er mich zur rechten Zeit kommen ließ, um mein Kind zu retten!"

„Gnädige Frau", entgegnete Otto mit finsterer Stirn, „Sie vergessen, was und mit wem Sie reden."

„Mit wem ich rede?" fragte die Baronin unbedachtsam zurück. „Mit einem Manne, der — hätte ich nur den kleinsten Beweis aufbringen können," sie stockte, vor ihren eigenen Worten erschreckend.

„Der was?" drängte der Freiherr, während aus seinen kalten grauen Augen ein so jäher Blitz flammte, daß selbst Therese einen Augenblick unschlüssig stand.

„Der — hätte ich nur den kleinsten Beweis aufbringen können — schon vor sechs Jahren seiner verdienten Strafe nicht entgangen wäre", vollendete sie dennoch, ihre Furcht bekämpfend, mit keckem Muth.

„Genug", erwiderte Otto stolz. „Ich habe Ihre

Freundschaft niemals gesucht, gnädige Frau, der Tod meines Bruders hat das letzte Band zwischen uns zerrissen. Von heute an sind wir uns fremd, und ich wünsche um Ihretwillen, daß wir uns niemals wieder begegnen mögen."

„Nein, nein! Du sollst nicht fortgehen," rief in diesem Augenblick die kleine Beatrice außer sich. Sie stand schon seit einigen Minuten auf der Schwelle ihres Schlafzimmers und hatte den letzten Theil des Streites mit angehört.

„Bist Du auch da, kleine Schlange?" fragte Otto, indem er das Kind abzuschütteln suchte, aber Beatrice klammerte sich mit verzweifelter Kraft an ihn.

„Du willst nach Ermsdal?" rief sie weinend. „Und dann kommst Du nicht wieder, ich weiß es, denn dazwischen ist das große Moor! Aber wenigstens geh nicht so weg, ich bin nicht unartig gewesen, sag mir erst Adieu, Onkel Otto, geh nicht so!"

Aber er stieß die Kleine mit solcher Heftigkeit von sich, daß sie ausglitt und zu Boden fiel — und so verließ er Buchdorf.

Mit Mühe nur gelang es Theresen, das bitterlich weinende Kind wieder zu Bett zu bringen. Doktor Norden kam und wußte viel Böses über Otto und seine medizinische Fähigkeit zu sagen; da er aber im allgemeinen ein ehrlicher Mann war, konnte er nicht leugnen,

daß Beatrice sich den Sommer über wohl befunden hatte, und eben so wenig konnte er in ihrer jetzigen Krankheit etwas anderes entdecken, als ein harmloses Schnupfenfieber. Er gestattete ihr aufzustehen. Und so wurde sie seit einem halben Jahr zum ersten Mal wieder sorgfältig in Sammt und Seide gekleidet. Aber die Kleine fragte nur nach Onkel Otto, bis Therese, um sie zu beruhigen, endlich sagte, daß sie mit ihm gesprochen hätte und daß er kommen wollte.

Am Abend dieses bewegten Tages schritt Otto wieder in der Ermsdaler Halle auf und ab. Der Regen fiel in eisigen Strömen vom Himmel und der Sturm pfiff noch toller als damals, da Kurts Brief ankam. Was lag alles zwischen jenen zwei Tagen? Frühling, Sommer und Herbst und eine bittere Erfahrung mehr.

Trotz des Feuers, das geräuschvoll in dem rohen Kamin prasselte, war es bitter kalt in der Halle, aber der junge Freiherr fühlte die Kälte nicht. Die kleine Studirlampe brannte wieder auf dem Eichentisch, nur daß diesmal statt des Briefes ein paar Pistolen davor lagen. In gespenstischen Umrissen glitt Ottos Schatten über die rauhen Steinwände wie er hastig und aufgeregt durch die Halle schritt; dann und wann lachte er unheimlich auf; endlich blieb er stehen.

„Narr!“ rief er, sich vor die Stirn schlagend,

aus. „Ja, Tante Bernhardine, Du hast Recht, ich war ein Narr, ein unaussprechlich großer Narr!"

Da öffnete sich leise und schwerfällig die unmittelbar ins Freie führende Hallenthür und ließ außer einem eisigen Windstoße und einer niederprasselnden Regenfluth die schmächtige Gestalt eines Kindes auf der Schwelle erscheinen. Otto hatte sich umgewandt; er sah einen Augenblick verwundert auf den späten Eindringling, dann erhob er rasch die Lampe, als könne er seinen Augen nicht trauen, aber da war kein Irrthum möglich! Beatrice von Arning selbst stand ohne Hut und Mantel schüchtern auf der Schwelle und blickte ihn mit ihren großen Augen vorwurfsvoll an. Von ihrem ausgeschnittenen blauen Seidenkleid — demselben, worin Otto sie zuerst wiedergesehen hatte, rieselte noch in Strömen der Regen, und ihre dunklen Haare klebten fest um die Stirn.

„Beatrice! um Gottes willen, wo kommst Du her?"

„Durchs Moor," erwiderte die Kleine erschöpft. „Ich sagte Dir ja, daß ich hinüberkommen würde! Warum bist Du ohne Abschied von mir fortgegangen, Onkel Otto?" fuhr sie mit Thränen in den Augen fort. „Was hab' ich Dir gethan, daß Du so böse auf mich bist?"

„Durchs Moor?" wiederholte Otto wie im Traum. Kein Ermsdaler Bauer wagte sich so leicht bei hellem

Tage auf den gefährlichen Weg, den die Kleine in dunkler, stürmischer Nacht gegangen war.

„Durchs Moor? Und um Abschied zu nehmen? Abschied von mir!“

Der Freiherr beugte sich unwillkürlich nieder, die Kleine an sein Herz zu ziehen. Er küßte ihre Stirn, ihren Mund, ihre Augen; das hatte er nie zuvor gethan. Aber für den Augenblick vergaß er sein ganzes vergangenes Leben, alles, was zwischen ihm und den Buchdorfern lag; vergaß, daß es Theresens Kind war, das ihm gegenüber stand. Er fühlte sich in eine andere, bessere Welt versetzt, so berauschend wirkte die liebevolle Anhänglichkeit des Kindes auf sein wenig an Liebe gewöhntes Herz. Er zog die Kleine auf seinen Schoß und strich liebkosend durch ihr nasses Haar, und sie schmiegte vertraulich ihr Köpfchen an seine Schulter.

„Du bist doch nicht mehr böse auf mich, Onkel Otto?“ fragte sie leise.

Er preßte sie noch inniger an sich. „Kann man Dir auch böse sein?“ fragte er zärtlich. „Wie Du zitterst, mein armer Liebling! Es war gewiß recht kalt und schaurig draußen im Moor?“

„Ja, aber ich fürchtete mich nicht! Ich wußte ja, daß ich zu Dir kam.“

„Mein kleines muthiges Mädchen!“

Da trat die alte Haushälterin ein. „Ei Du meine

Güte!" rief sie erstaunt, „wie kommt denn das kleine Fräulein von Buchdorf hierher?"

„Von Buchdorf" — sie hatte das Wort ausgesprochen, das den Zauber löste. Otto war wieder er selbst.

„Ja," sagte er, sich erhebend, „die Kleine ist mir von Buchdorf nachgelaufen; Gott weiß, wie sie sich hierhergefunden hat! Bring das Kind zu Bett, Dorte, und koche ihm einen warmen Thee, damit es sich nicht erkältet. Geh mit der Frau, Beatrice."

„Aber kommst Du auch zu mir, Onkel Otto?" fragte die Kleine sehr änglich, „denn sonst gehe ich nicht mit."

„Ja, ja, ich komme schon. Sei jetzt nur ein artiges Kind, Beatrice."

Doch die kleine Baronesse wartete vergeblich auf ihren Onkel. Haß und Trotz erfüllten wieder Ottos Brust.

Als Dorte am andern Morgen gegen fünf in die Halle trat, fand sie den Freiherrn im Jagdanzug, eifrig beschäftigt, sein Gewehr zu laden.

Die Haushälterin hatte im Laufe der Jahre ihres Herrn Art und Weise kennen gelernt; sie wußte, daß diese finstere Stirn nichts Gutes bedeute.

„Der Herr Baron wollen auf die Jagd gehen?" fragte sie.

„Ja.“

„Kommen der Herr Baron zu Mittag wieder?“

„Ich weiß noch nicht.“

„Was sollen wir denn mit dem Kinde droben anfangen, Herr Baron?“

„Nach Hause bringen,“ versetzte Otto, das Gewehr über die Schulter werfend. „Leiht den Wagen vom Schenkwirth; Klaus mag sich in der alten Kutscherlivrée auf den Bock setzen und die vier Braunen vorspannen.“

„Vier Pferde, Herr Baron?“

„Vier Pferde.“

„Verzeihung, gnädiger Herr, aber die Leute sind gerade beim —“

„Vier Pferde, sag' ich!“ wiederholte Otto, sich jäh umwendend und der Haushälterin einen Blick zuschleudernd, der die Worte auf ihren Lippen erstarren machte. „Ich muß doch das kleine gnädige Fräulein mit allen schuldigen Ehren in die Heimath senden,“ fügte er halblaut in bitterem Tone hinzu.

Die Haushälterin zögerte einen Augenblick. „Wollen der gnädige Herr nicht noch einmal hinaufgehen?“ fragte sie dann schüchtern.

„Wozu? Was soll ich oben?“

„Ach, das Kind hat die ganze Nacht geweint und gejammert, weil der Herr Baron nicht mehr hinauf-

gekommen sind. Und es ist ein so liebes muthiges Herzchen! Und wenn es bei dem Wetter den weiten Weg gemacht hat, um — ich meine, der Herr Baron sollten doch —"

„Schweig!" Otto stampfte mit dem Fuße auf die Platten. „Ich will sie nicht sehen! Sorge Du, daß das Geschöpf weit fort ist, wenn ich zurückkehre, sonst —" Die Worte verhallten im Krachen der wild zugeschlagenen Eichenthür.

Dorte stieg kopfschüttelnd die Treppe hinan.

„Er kommt nicht, Herzchen," sagte sie zu Beatrice, „Aber gräme Dich nicht darum. Bei der Stimmung, worin er war, hast Du wahrlich nichts an ihm verloren."

Dann ging sie Ottos Anordnungen auszuführen; und eine Stunde später ward Beatrice trotz ihres Weinens und Sträubens, trotzdem, daß sie sich verzweifelt an die Wände klammerte und flehentlich bat, man möge sie ihren Onkel Otto nur noch einmal sehen lassen, in den vierspännigen Wagen gesetzt und nach Buchdorf zurückgefahren.

VII.

Neun Jahre waren seit dem Tode Kurts verflossen. Otto hatte sowohl auf Grasort als auf die Vormundschaft über Beatrice entschieden verzichtet, ungeachtet der

letztwilligen Bestimmung seines verstorbenen Bruders, dessen eigentliches Testament übrigens erst an Beatricens achtzehntem Geburtstag eröffnet werden sollte. Diesem Augenblicke sah Therese mit banger Spannung entgegen. Ihr Verhältniß zu ihrem Schwager war das alte geblieben, ja, so unglaublich es klingen mag, die beiden hatten sich in der ganzen langen Zwischenzeit nicht ein einziges Mal gesehen. Allerdings machte die eigenthümliche Art, wie die zwei Güter zu einander lagen, es ihren Bewohnern leicht, sich zu meiden, falls solches ihre Absicht war.

Denn obgleich in gerader Richtung wenig mehr als eine Stunde von Buchdorf entfernt, konnte Ermsdal des Moores wegen doch nur auf dem mehrere Meilen weiten Umwege über Harsbye, Grasort und Wingen erreicht werden. Zudem hatte die Baronin sich jahrelang in fremden Ländern aufgehalten, und Otto überschritt die Grenze seines Gutes nur, wenn er nach der Residenz reiste.

In seinem neuen, von einer Bauernhütte kaum zu unterscheidenden Herrenhause lebte er gerade so einsam und menschenscheu wie früher in dem alten Thurm. Sein wachsender Reichthum brachte keine Veränderung in seinen Gewohnheiten hervor. Tante Bernhardine, die seit Jahren ganz zu ihm übergesiedelt war, besorgte mit einer Magd den einfachen Haushalt höchst pünktlich und sparsam.

Frau von Arning hatte den letzten Winter in Rom zugebracht. Sie benutzte die Sommermonate zu einer Reise in die Schweiz und beabsichtigte nun nach Italien zurückzukehren, aber Beatrice zeigte eine so unbezwingliche Sehnsucht nach der Heimath, daß ihre Mutter nicht widerstehen konnte.

Therese fürchtete sich vor einem deutschen Winter; sie schwärmte für Kunst, Geselligkeit und Vergnügen und vermochte daher nicht ohne geheimen Schauder an ihr eingeschneites, sturmumheultes Landhaus im Norden zu denken. Wie ein junges Mädchen sich nach einem so unschönen Stück Erde zurücksehnen konnte, war ihr ein Räthsel; sie hatte nicht das mindeste Verständniß für jenes Gefühl ehrfurchtsvoller Anhänglichkeit, das Beatrice an den Grund und Boden fesselte, welcher ihren Vorfahren seit vielen Generationen zu eigen gehört hatte. Indeß, Therese war eine zu gütige Mutter, um die heiße Sehnsucht ihres Kindes unberücksichtigt zu lassen, und so entschloß sie sich mit schwerem Herzen zur Rückreise.

Zu ihrem Trost brachte sie einen angenehmen Begleiter mit: Emil von Lindau, den Sohn einer Jugendfreundin. Frau von Arning war in der Schweiz mit ihm zusammengetroffen, woselbst er sich zur Stärkung seiner Gesundheit aufhielt, da seine „Mama" eines Tages die Entdeckung zu machen geglaubt hatte, daß ihr einziges Söhn-

chen leidend aussehe. So erhielt denn auf Verwendung seines Vaters, welcher einen ziemlich hohen Posten im Staate bekleidete, der 21jährige Emil, der erst seit zwei Jahren das Kadettenhaus verlassen hatte, Urlaub auf mehrere Monate und reiste fröhlich in die Welt hinein.

Er war ein herzensguter junger Mann, vielleicht noch etwas zu unselbstständig, um allein im Leben zu stehen; noch etwas zu willenlos unter das Scepter der Mama gebeugt, um interessant zu erscheinen; aber so wohl erzogen, so gewandt im Umgang, daß die Baronin, welche gesellschaftliche Talente außerordentlich schätzte, ja überschätzte, nicht umhin konnte, ihm von Herzen gewogen zu sein, zumal da sie bei ihrem stolzen, entschiedenen Charakter gar nicht ungern sah, daß man sich ihr unterordnete. Auch Beatrice schien den Reisegefährten ganz liebenswürdig zu finden, und so lud die Baronin ihren jungen Freund ein, den Rest seines Urlaubs auf ihren Gütern zu verbringen, was derselbe mit um so größerer Freude annahm, als in seiner Reisekasse allmälig eine bedenkliche Ebbe eingetreten war. Ueberdies hatte er sich, wie es auch kaum anders sein konnte, sterblich in die Baronesse verliebt. Frau von Arning bemerkte das mit Freude. Sie war nicht habsüchtig, die Mittellosigkeit Emils erschien in ihren Augen als kein Hinderniß. Besaß Beatrice doch Reichthum genug!

Ein braves, rechtschaffenes Herz, alter Adel und gute Manieren, das waren die einzig unerläßlichen Eigenschaften, welche die Baronin für den Gemahl ihres Kindes beanspruchte, und Lindau schien ihr alle drei in reichem Maße zu besitzen. Auch seine Jugend kam ihr zu statten, erlaubte ihr dieselbe doch, seine Erziehung in ihrem Sinne zu vollenden.

Es war an einem wunderschönen milden Augustabend, als der Arning'sche Wagen, welcher die Reisenden von der letzten Station abgeholt hatte, die dichtbelaubte Lindenallee hinauffuhr und vor der von wildem Wein umrankten Terrasse hielt, woselbst der Verwalter in äußerst gewählter Toilette, eine dunkelrothe Rose im Knopfloch, zum Empfang der Heimkehrenden sich zeigte. Es war derselbe Warne, der vor fünfzehn Jahren jenen verhängnißvollen Eid gegen Otto abgelgt hatte, trotz seiner vierzig Jahre ein auffallend schöner Mann für jeden, der die Gesichtsform über den Ausdruck stellt, welcher sie belebt. Die dunkelblauen fast immer gesenkten Augen in ihrem Rahmen von tiefschwarzen Wimpern, das dichte blonde Haar über der weißen, wenn auch unbedeutenden Stirn, sowie das Ebenmaß der ganzen Gesichtsbildung waren ohne Zweifel tadellos, dennoch prägten sich diese Züge nur selten einem Menschenauge dauernd ein, und Herr von Tannen, ein Jugendgespiele des verstorbenen Freiherrn, pflegte sehr

entschieden den Kopf zu schütteln, wenn auf Heinrich Warnes Schönheit die Rede kam. Tannen war überhaupt kein Freund des Verwalters und hatte die Baronin schon häufig vor ihm und seiner nachlässigen Bewirthschaftung ihrer Güter gewarnt, aber Therese besaß einen so selbstständigen Charakter, daß sie auch in Dingen, von welchen sie nicht das Mindeste verstand, nach eigenem Ermessen handeln wollte. Zudem setzte sie ein leises Mißtrauen in Tannens Urtheil, wenigstens was diese Angelegenheit betraf, denn derselbe war stets ein aufrichtiger Freund des jungen Arning gewesen. Sie setzte ein blindes Vertrauen in Warnes Rechtschaffenheit; er stieg zu ihrem Rathgeber, ihrem Finanzminister, ihrem Faktotum empor, und da Beständigkeit einen Hauptzug in Theresens Charakter bildete, so wären nur die sonnenklarsten Beweise seiner Unzuverlässigkeit im Stande gewesen, ihm ihre Gunst zu rauben.

Ueberdies war Heinrich Warnes Art und Weise der Baronin sehr bequem; er erschien pünktlich zu den Mahlzeiten, war immer elegant gekleidet, kam nicht mit schmutzigen Stiefeln in ihre Salons, aß nicht mit dem Messer und wischte den Mund nicht am Tischtuch ab, auch hatte er immer Zeit, wenn die Baronin ausfahren wollte, immer Geld, wenn es sie gelüstete, welches auszugeben, und quälte sie doch niemals mit Berechnungen, Kontrakten, Käufen und Verkäufen. Nicht, daß Therese

irgend ein wärmeres Interesse an dem Verwalter genommen hätte, dazu war er ihr längst nicht bedeutend genug; aber seine Ruhe, seine Höflichkeit, sein schweigsames, entschlossenes Wesen behagten ihr, weil sie dazu dienten, ihr Familienleben gemüthlich zu machen.

Der Wagen hielt, und die Baronin stieg mit dem fürstlichen Anstand, welcher selbst ihre kleinsten Bewegungen auszeichnete, herab, um den Verwalter zu begrüßen. Bis auf die zwei leichten Falten, welche ihre lilienweiße Stirn durchzogen, war ihr Aeußeres sich in den letzten zehn Jahren völlig gleich geblieben, und sie erschien noch immer bezaubernd schön, als sie Warne mit huldvollem Lächeln die graubehandschuhten Fingerspitzen bot. Aber nicht auf ihr ruhten seine Blicke, sondern sie flogen mit seltsam überraschtem Ausdruck zu Beatrice hinüber, die jetzt, ohne Lindaus Hülfe anzunehmen, keck vom Wagentritt herabsprang und in der alten, freimüthig herzlichen Weise dem Verwalter die Rechte entgegenstreckte, von welcher sie schon während des Aussteigens den Handschuh abgestreift hatte.

„So, da wären wir zurück, Herr Warne,“ rief sie ihm freundlich zu, „und werden Leben, Aufregung und Unruhe genug in Ihr stilles Reich bringen! Ja, ja, Sie haben allen Grund, sich zu fürchten; ich wenigstens kehre mit dem guten Vorsatz heim, Sie weidlich zu quälen; ich will jede, auch die kleinste Veränderung in

meinem lieben Buchdorf sehen, morgen müssen Sie mir alles zeigen. Was machen Hans und Liese und das kleine Füllen? Lebt der alte Hektor noch!"

„Aber, Kind," lächelte Therese, „Herr Warne kann Dir unmöglich alle diese Fragen auf einmal beantworten. Erhole Dich nur erst von der Reise. Morgen betrachten wir dann eins nach dem andern. Herr Warne, ich stelle Ihnen hier meinen jungen Freund vor, Herrn von Lindau, welcher uns das Vergnügen machen wird, einige Wochen bei uns zuzubringen."

Die beiden Herren verneigten sich ziemlich steif.

Die Gesellschaft hatte während des Gespräches den breiten Hausflur durchschritten und trat nun in das Eßzimmer, wo ein einladend gedeckter Tisch ihrer wartete. Aber die Baronesse würdigte ihn kaum eines Blickes, sie hatte sofort die Glasthür aufgerissen, welche unmittelbar in den Park führte.

„O, mein Park, mein lieber Park, nach welchem ich mich so sehr gesehnt habe!" rief sie zwischen Lachen und Weinen. „Entschuldige mich, Mama, ich muß ihn erst begrüßen."

„Kind, wirst Du denn gar nicht müde?" lächelte die Baronin, indem sie der Davoneilenden nachblickte. Es lag ein solches Uebermaß von Glück in dem Ausruf ihrer Tochter, daß Therese sich reichlich für das Opfer belohnt fühlte, welches sie ihr brachte, indem sie auf ihr einsames Landgut zurückkehrte. Und unwillkür-

lich zogen beim Anblick des Parkes die Bilder der Vergangenheit durch ihre Seele. Wie oft hatte vor Jahren ihr Auge in Verzweiflung die grünen Rasenplätze, die stolzen Baumwipfel da vor ihr überflogen, während sie am Bette ihres hoffnungslos dahin siechenden Lieblings saß. O, es war doch anders, besser geworden! Was galt der Aufenthalt in Italien im Vergleich mit der Gesundheit ihres einzigen Kindes? Unwillkürlich faltete Therese die Hände, und etwas wie ein Dankgebet zog durch ihr Gemüth; des Mannes freilich, welchem sie nächst Gott all ihr Glück schuldete, gedachte sie dabei nicht, oder wenn es geschah, nur in Haß und Bitterkeit.

Beatrice eilte indessen jubelnd, mit ausgebreiteten Armen die saubergehaltenen Wege entlang. Sie hätte die einzelnen Blätter küssen mögen; rief doch jeder Strauch eine frohe Szene ihrer Kindheit zurück! Jetzt stand sie am Teich; in seiner glatten Oberfläche spiegelten sich die hohen Silberpappeln, und Trauerweiden neigten ihre schlanken Zweige bis in die unbewegte Fluth,

Durch die Baumwipfel schimmerte das Abendroth; langhalsige Schwäne zogen geräuschlos ihre Furchen von einem Ufer zum anderen; das Gestrüpp gegenüber, welches sonst dem Wasser ein so finsteres, abgeschlossenes Aussehen verliehen hatte, war verschwunden, und statt seiner lag eine weite Aussicht über Grasflächen und Bosquets bis zu dem Hügel, welchen das chinesische

Gartenhäuschen krönte, vor den Blicken der Baronesse, welche bewundernd stehen geblieben war.

„O, hier ist es schön!“ flüsterte sie halb unbewußt, aber erschrocken wandte sie sich um, als eine tiefe Stimme dicht neben ihr sprach: „Ich freue mich außerordentlich, daß die Neuerung Ihren Beifall findet, gnädiges Fräulein; offen gestanden, ich fürchtete schon, Sie würden sehr ungehalten sein über diese Anordnung meinerseits.“

„Sie sind's, Herr Warne!“ rief das junge Mädchen, welches sich mittlerweile erholt hatte, „o, wie haben Sie mich erschreckt!“

Warne erschöpfte sich in Entschuldigungen; er sei in der Absicht gekommen, das gnädige Fräulein auf die während ihrer Abwesenheit getroffenen Einrichtungen aufmerksam zu machen, versicherte er, und bedaure nun unendlich —

„Lassen Sie es gut sein,“ unterbrach ihn die Baronesse, „eigentlich ist es meine Schuld; weshalb bin ich so schreckhaft! Aber Sie wollten mir ja erzählen, wie hier alles steht, und ich vergehe vor Neugier. Weshalb stocken Sie denn und starren mich an, als fürchteten Sie, daß ich vertauscht sei? Ich bin wirklich die echte Beatrice, glauben Sie mir nur.“

„Ich bezweifle es nicht,“ lächelte Warne, ohne den Blick von seiner jungen Herrin abzuwenden, „und doch

sind Sie nicht ganz dieselbe junge Dame, welche vor einem Jahre von hier abreiste. Ich fürchte, die Mittheilungen, welche für das Kind Beatrice berechnet waren, dürften nur von geringem Interesse für Sie sein."

„Ja so, Sie finden mich verändert," sagte die Baronesse heiter, „das bin ich, Mama meint es auch. Ich bin gewachsen, und meine Photographien vom vorigen Jahr taugen nichts mehr; auch trage ich eine Schleppe, wie Sie sehen, und wie lang! unter uns gesagt, recht unbequem; in allem übrigen aber, glauben Sie mir, bin ich die alte Beatrice geblieben, und würde mich zum Beispiel sehr freuen, zu erfahren, was aus meinem lieben Ami geworden ist."

„Ihr Reh ist noch so zahm, wie es war," entgegnete der Verwalter; „ich habe es jeden Morgen gefüttert; in wenigen Tagen wird es sich wieder an Sie gewöhnt haben."

„Das war freundlich von Ihnen, Herr Warne," rief Beatrice, ihm herzlich die Hand reichend. „Ich danke Ihnen."

„Die Frau Baronin sendet mich," rief in diesem Augenblick Lindau, mit einem Papier in der Hand hinzutretend. „Sie fürchtet, der Abendthau könnte Ihrer Gesundheit schaden, gnädiges Fräulein."

„Wir kommen," erwiderte Beatrice. „Was haben Sie denn da für einen Zettel? Bester Herr von Lin-

dau, Ihre Zeichenwuth wird Sie doch nicht in dem Maße ergriffen haben, daß Sie schon heute eine Karrikatur unseres armen Teiches anfertigen wollen — der es übrigens verdiente, von Künstlerhand verewigt zu werden," setzte sie ernster und mit einem bewundernden Rückblick hinzu.

„Ich male nur Blumen, mit Landschaften habe ich mich niemals befaßt," versetzte Lindau beinahe empfindlich. „Ja, ja, spotten Sie nur! Sie werden anders reden, wenn ich erst das Bouquet auf Ihrem Fächer vollendet habe. Ich war in der Residenz dieser Geschicklichkeit halber bekannt, und an Uebung fehlte es mir nicht, denn alle Damen, mit welchen ich tanzte, verlangten irgend eine kleine Malerei von mir zum Andenken; ich hätte fast den ganzen Tag damit zubringen können, Fächer mit Rosen und Vergißmeinnicht zu bemalen, wenn Mama nicht allzeit darauf gedrungen hätte, daß ich mich nützlicher beschäftigte. Dieses Papier aber ist, wie Sie sehen, eine ganz harmlose telegraphische Depesche, welche den Zweck hat, Mama von unserer glücklichen Ankunft zu benachrichtigen, und Sie würden mich sehr verpflichten, Herr Verwalter, wenn Sie dieselbe möglichst rasch und sicher nach M. besorgen könnten; leider vergaß ich sie abzugeben, als wir durchkamen."

Warne, der bisher unter seinen gesenkten Lidern hervor das Paar mit eigenthümlichem Ausdruck beob-

achtet hatte, erbot sich, selbst hinüberzureiten, und Lindau wollte unbedenklich diese Gefälligkeit als etwas Selbstverständliches annehmen; aber Beatrice wehrte entschieden ab.

„Nicht doch, Herr Warne!" bestimmte sie. „Jeder Knecht kann den Zettel hinüberbringen. Sie werden uns doch nicht an dem ersten Abend nach unserer Heimkehr allein lassen wollen? — Herr von Lindau," fuhr Beatrice flüsternd fort, als der Verwalter sich entfernt hatte, „Warne ist seit beinahe zwanzig Jahren in unserer Familie und wird als ein Mitglied derselben betrachtet; mißbrauchen Sie daher seine Bescheidenheit nicht zu Diensten, welche niemals von ihm gefordert wurden."

Einige Stunden nach diesen Vorfällen herrschte tiefe Stille im Hause. Die ganze Familie hatte sich in ihre Gemächer zurückgezogen; die Baronin, welche sich in der That angegriffen von der Reise fühlte, schlief schon; Beatrice saß in einem Schaukelstuhl vor dem offenen Fenster ihres kostbar und geschmackvoll eingerichteten Giebelzimmers, das sie sich um seiner Aussicht willen erwählt hatte, und ließ ihr Auge müde und doch glückselig über den mondscheinverklärten Park gleiten. Emil dagegen, welchem das angeborene Verständniß für die Natur fehlte, hatte die Läden geschlossen, die Vorhänge herabgelassen und saß im hellsten Lampenschein vor dem runden Tisch, welcher mit Briefpapier von allen

Farben und Größen mit der Chiffre „E. v. L." in jeder möglichen und unmöglichen Verschlingung bedeckt war. Vor dem jungen Mann lag eine zierliche Briefmappe — mehr zierlich als bequem — und Schreibgeräth, so bis ins Kleinste vollständig, so überelegant, so ungebraucht und unbrauchbar, daß man wohl sah, es habe nie einem anderen Zweck gedient als dem, bewundert zu werden. Uebrigens war Emil heute sehr in seine Arbeit vertieft; der elfenbeinerne Federhalter, dessen künstliche Schnitzereien bei öfterem Gebrauch jedenfalls des jungen Mannes Finger wund gedrückt hätten, flog, ohne anzuhalten, über das Papier. Es war ein Brief an die Mama, welchen Lindau schrieb.

Warne hatte gleichfalls Fenster und Läden geschlossen — nicht sowohl um die Mondesstrahlen auszuschließen, als weil er sich in seiner innersten Häuslichkeit nicht gern von etwaigen neugierigen Blicken belauscht sah. Die Lampe brannte auf einem plumpen Schreibtisch voller Rechnungen, Bücher und uneröffneter Briefe; alles Dinge, welche der Verwalter gar nicht zu sehen schien, obgleich seine Augen jetzt eben so groß geöffnet waren wie die anderer Menschenkinder. Die dampfende Cigarre im Mund, die Hände auf dem Rücken gefaltet, rannte er mit geräuschlosen Schritten im Gemach auf und nieder, so regelmäßig wie der Pendel der alten Kukuksuhr über dem Schreibtisch. Die Uhr hatte früher in Ottos Arbeits-

zimmer gehangen und war erst nachdem Tode des alten Freiherrn, als die Baronin das ganze Schloß neu einrichten ließ, in die Wohnräume Warnes verbannt worden. Nun, der Verwalter war ein Mann von starkem entschlossenem Geist und allem Aberglauben gründlich abgeneigt; er hatte also nicht gegen die Gabe protestirt. Aber Lüge wäre es, zu behaupten, daß er eine besondere Vorliebe für dieses Andenken an den jungen Arning empfunden hätte. Rief ihm doch jeder Schlag dieser Uhr den Morgen im Walde zurück, da er beim Ruf eines Kukuks den verhängnißvollen Entschluß faßte, welcher seinen Lebensweg für alle Zeit von Recht und Wahrheit schied. Des Verwalters Gewissen besaß eine ungewöhnliche Dehnbarkeit, und hätte sein Verbrechen nicht gerade in einem Meineid bestanden, so würde es seine Nachtruhe kaum getrübt haben; das bewußte feierliche Lossagen von der Gnade Gottes für dieses wie das zukünftige Leben indessen spielte in jenes geheimnißvolle Gebiet hinüber, für welches er aus der Zeit seines Kinderglaubens in den verborgensten Tiefen seines Herzens noch eine Art ehrfurchtsvollen Grauens bewahrte. Bereut hatte er die That freilich keinen Augenblick, doch jede Erinnerung daran war selbst seinen gestählten Nerven im höchsten Grade peinlich.

„Eine kluge Frau, die Baronin,“ murmelte der Verwalter, sein düsteres Sinnen unterbrechend. „Allen

Respekt! Hat da ein niedliches Exemplar von einem Schwiegersöhnchen aufgetrieben — noch nicht ganz erzogen zwar, aber vom rechten Holz. Wird der mal kontroliren, revidiren und maltraitiren! Hm, hm; aber das kleine Fräulein hat auch seinen Willen — und meine Wenigkeit nicht minder."

Er blies nachdenklich den Rauch seiner Cigarre in die mit Tabaksdampf erfüllte Luft. „Vor dem elften November soll die Verlobung vor sich gehen," fuhr er fort. „Wenn ich nur wüßte, was der alte Narr mit seinem doppelten Testament will! Hat ihn vielleicht doch eine leise Reue in Hinsicht auf den Ermsdaler angewandelt? Der Baronin scheint es auch nicht ganz geheuer; deshalb schleunigst Verlobung und womöglich gleich Hochzeit, wär's auch mit einem Zierpüppchen! Denn es ist ein schönes Ding um so 'ne Thatsache; daran scheitert der Protest aller Todten und Lebendigen. Bravo, Frau Baronin! Schlau eingefädelt! Aber, meine liebe, gnädige Frau, ich will es nicht! Die Sache kommt mir zu früh, sie bringt mich um die Früchte jahrelanger Mühen; und dann bei Gott! ich mißgönne dem albernen Laffen das schöne Mädchen. Zwar heirathen muß und wird sie einmal, und dann sind meine besten Tage doch vorbei — halt!"

Warne schlug sich vor die Stirn, machte aufgeregt noch einige Gänge durch das Zimmer und blieb dann

vor dem großen Wandspiegel stehen, dessen breiter, reich mit Schnörkelwerk verzierter Goldrahmen von Alter und Tabaks- rauch etwas blind geworden war; das feingeschliffene Glas darin hatte sich besser erhalten und strahlte klar die im hellsten Lampenlicht stehende Gestalt des Verwalters zurück in seinem eleganten Anzuge mit der halbwelken Rose im Knopfloch und den aufgeregt blitzenden Augen. Heinrich Warne, so sehr er auf sein Aeußeres hielt, war kein eitler Geck; die aufmerksame Musterung, welcher er jetzt seine ganze Person unterwarf, fiel streng und unparteiisch aus; aber auch so mußte er bekennen, daß sein Geburts- jahr nicht auf seiner Stirn verzeichnet stehe und daß er getrost mit jedem jüngeren Mann in die Schranken treten dürfe. Mit befriedigtem Aufathmen wandte er sich ab, hob den Vorhang in die Höhe und stieß Fenster- flügel und Laden auf. Vor ihm lag der mondbeglänzte Teich, ein Bild unaussprechlichen Friedens.

„Ja, Buchdorf ist schön!“ murmelte Warne mit feinem Lächeln. „Die Baronesse hat vollkommen Recht darin, daß sie es nicht verlassen will. Ich bin durch- aus ihrer Ansicht und werde das Meinige thun, hier festen Fuß zu fassen für alle Zeit!“

„Kukuk!“ rief in diesem Augenblick Ottos Uhr, die halbe Stunde anzeigend. Warne fuhr herum, so bleich und erschrocken, als habe ein Geisterruf sein Ohr be- rührt. „Wirst Du schweigen, verdammtes Thier!“

knirschte er. Der Vorhang entsank seiner Hand, und schnell auf einen Stuhl kletternd, setzte er das Uhrwerk in Ruhe, dessen Schlag so verhaßte Erinnerungen in ihm weckte.

VIII.

An einem heißen Nachmittage, mehrere Tage nach ihrer Heimkehr, saß die Baronin auf der schattigen Veranda vor dem einladend gedeckten Kaffeetische und lauschte über ihr Buch hinweg dem fröhlichen Lachen Beatricens, welche mit Herrn von Lindau auf dem Rasenplatze Reif spielte. Therese gegenüber, am andern Ende der Terrasse saß Warne, schweigsam, ruhig, mit gesenkten Augenlidern wie immer, und blies nachdenklich die blauen Wölkchen seiner Cigarre vor sich hin.

„Noch eine Tasse Kaffee gefällig, Herr Warne?“ fragte die Baronin hinüber.

„Danke ergebenst, gnädige Frau.“ Und nach einer Pause fügte er hinzu: „Es thut mir leid, Sie schon so bald nach Ihrer Heimkehr mit Geschäften zu belästigen, aber ich habe da einige Kaufkontrakte, Rechnungen und so weiter, welche nothwendig Ihrer Unterschrift bedürfen. Leider wird sich das in der nächsten Zeit noch oft wiederholen.“

„Kann ich denn nicht wieder eine Anzahl jener Formulare gleich unausgefüllt unterschreiben?“ fragte Therese. „Das Ganze ist doch blos eine Form; in

Ihren Händen liegt einmal die Verwaltung der Güter, und es versteht sich von selbst, daß ich alles unterschreibe, was Ihnen zweckmäßig erscheint."

„Der Ausweg, welchen Sie da vorschlagen, Frau Baronin, ist allerdings zweckmäßig, vorausgesetzt, daß Sie nicht erst zu lesen wünschen —"

„Was ich doch nicht verstehe," ergänzte Therese. „Nein, Herr Warne, ich halte darauf, daß Jedermann treu die Arbeit verrichte, welche ihm zukommt; aber das, was ein Sachverständiger geschaffen hat, zum Schein von einem Unkundigen prüfen zu lassen, scheint mir Zeitverschwendung und Thorheit obendrein. Also, bitte, bringen Sie mir heute Abend so viele Formulare, wie Sie für nöthig erachten; ich werde Sie Ihnen morgen mit meiner Unterschrift zurückgeben."

Warne verneigte sich.

„Weißt Du was, Mama," rief in diesem Augenblick Beatrice, welche, ihr Reifspiel in der Hand, die breite Steintreppe heraufgestürmt kam, „Herr von Lindau langweilt sich bei uns! Nein, leugnen Sie nicht!" fuhr sie zu dem jungen Offizier gewandt fort, welcher langsam und sehr erhitzt folgte. „Ich habe es wohl gesehen, wie Ihre Mienen länger und länger wurden trotz aller Mühe, welche Sie sich gaben, mein armes Reifspiel interessant zu finden. Zur Strafe sollen Sie jetzt ausreiten."

„Es wäre eine Belohnung, wenn ich Sie begleiten dürfte," erwiderte Lindau, während seine Blicke bewundernd an der Baronesse hafteten, die ihren breiten Strohhut abstreifend die kleinen Löckchen zurückschüttelte, welche sich eigensinnig über ihre Stirn ringelten, während der Rest des kastanienbraunen Haares in einfachen Flechten das zierliche Köpfchen umgab.

„Ich reite Ali nicht mehr," gab sie fast trotzig auf Lindaus Bitte zurück. „Er ist so häßlich und so träge geworden. Ich muß ein neues Reitpferd haben."

„Ein nicht ganz bescheidener Wunsch, mein kleiner Liebling," scherzte die Baronin; „und ich weiß kaum, ob er sich dieses Jahr erfüllen läßt; wir haben viel Geld ausgegeben. Was meinen Sie, Herr Warne? Sagten Sie nicht, die Ernte sei schlecht gewesen?"

„Allerdings. Doch braucht sich das gnädige Fräulein deshalb keinen Wunsch zu versagen, zumal wenn Ali, der noch gar nicht so werthlos ist, wie Sie zu glauben scheinen, verkauft wird —"

„Das soll er nicht," unterbrach das junge Mädchen entschieden. „Lieber verzichte ich auf mein Reitpferd. Ein Thier, das ich so manche fröhliche Stunde geritten habe, verkauft! Vielleicht in die Stadt, um als Droschkengaul zu Tode gehetzt zu werden! Nein, nein, Ali erhält jedenfalls das Gnadenbrot."

„Sie sind ein Engel an Güte,“ erwiderte der Verwalter, „und es wäre grausam, Ihrem Befehl zu widersprechen.“

Die Baronin fand zwar eine solche Anordnung höchst unpraktisch, aber sie war so erfreut über die Herzensgüte ihres Kindes, daß sie nichts dagegen sagen mochte. Lindau allein bemerkte trocken: „Wenn Sie bei diesen Grundsätzen beharren, gnädiges Fräulein, so ist Buchdorf in wenigen Jahren ein Lazareth für kranke Pferde und Kühe. Wohl dem, dessen Mittel solche barmherzige Passionen gestatten!“

„Wie unartig,“ schmollte Beatrice, „das sagen Sie nur, weil Sie allein reiten müssen.“

„Ich gehe, Ihr Pferd satteln zu lassen, Herr Baron,“ bemerkte der Verwalter, geräuschlos ins Haus tretend.

„Besten Dank,“ rief Lindau ihm nach. „Es bleibt mir also keine Hoffnung auf Ihre Gesellschaft, gnädiges Fräulein?“

„Ich will Sie aufsteigen sehen.“

„Das ist kein Ersatz,“ meinte der junge Offizier, indem er Warne folgend das Gemach verließ.

„Weißt Du, Mama,“ sagte Beatrice, als sich die Thür hinter ihm geschlossen hatte, nachdenklich, „ich würde unsern Verwalter viel lieber haben, wenn er nicht so gar diensteifrig wäre. Weshalb bemüht er sich nun

wieder um das Pferd eines Mannes, der ihn stets so hochmüthig behandelt?“

Es scheitern viele Pläne an dem Stolz und Uebermuthe ihrer Urheber. Allzugroße Unterwürfigkeit aber hieß die Klippe, an welcher Heinrich Warnes Aussichten auf die Zuneigung seiner Herrin scheitern sollten.

Als Emil die Lindenallee hinabgeritten war, stieg Beatrice in ihr Zimmer hinauf, ergriff Sonnenschirm und Handschuhe und kehrte, ihren Strohhut fester bindend, in das Wohnzimmer zurück, wo sie einer ihr begegnenden Magd den Auftrag gab, Frau von Arning von ihrem Ausgang zu benachrichtigen.

Sie wollte einen jener einsamen Spaziergänge unternehmen, welche sie von ihrer Kindheit her so außerordentlich liebte. Zum Ziel hatte sie sich das Nachbargut Repach erwählt, das seiner schönen Waldungen halber berühmt war und einem ältlichen Herrn gehörte, welcher sich niemals auf seiner Besitzung aufhielt und dieselbe schon lange vergeblich zum Verkauf ausgeboten hatte.

Nach kaum halbstündiger Wanderung war die Grenze erreicht; kühler Waldesschatten umfing die einsame Spaziergängerin. Beatrice athmete auf, und ihr helles Sommerkleid emporschürzend, ging sie leichten Schrittes über den grünen Moosteppich, auf welchem die einzelnen Sonnenstrahlen wie goldene Tropfen zer-

streut lagen. Es war ihr Lieblingsweg; hier hatte sie noch niemals einen Menschen angetroffen, und die Vögel schienen in dieser Einsamkeit heller zu singen als in den andern Theilen des Gehölzes. So drang sie sorglos weiter in das Dickicht, hier und da die üppigen Schößlinge zurückbiegend, welche ihr den Weg versperrten, bis eine kleine grasbewachsene Lichtung vor ihr lag, in deren Mitte ein mächtiger Eichbaum sich erhob, einer jener Waldesriesen, die täglich seltener werden. Königseiche nannten die Landleute den herrlichen Baum, und in der That hatten sich wie aus Ehrfurcht vor ihrem Monarchen die niedrigeren Bäume und Büsche in scheue Entfernung zurückgezogen, so die beinahe kreisrunde Lichtung bildend, welche Beatrice in diesem Augenblick betrat. Ihr gegenüber, am Waldessaume stand ein Reh; sie hätte es aus Tausenden erkannt! „Ami!" rief sie freudig überrascht.

Das Thier stutzte beim Klang der bekannten Stimme und wandte seinen schlanken Kopf mit den klaren braunen Augen nach der Richtung des Schalles. In diesem Augenblicke krachte ein Schuß, Ami machte noch einige Sätze seiner Herrin entgegen, dann sank es kraftlos zu Boden, während Beatrice außer sich vor Schmerz und Empörung auf das arme Geschöpf zueilte.

„Wie dürfen Sie sich unterstehen, auf dem Gute des Herrn von Stade zu jagen", herrschte sie mit zorn-

sprühenden Blicken den unbekannten Schützen an, welcher jetzt in einer Hand das Gewehr, mit der andern seinen Hund zurückhaltend in die Lichtung trat. „Aber ich werde strenge Rechenschaft fordern! Sie sollen Ihrer Strafe nicht entgehen!“

„Sie irren, Fräulein von Arning, ich bin kein Wilddieb, sondern jage auf meinem Eigenthum“, erwiderte der Fremde, indem er mit leichtem Gruß näher trat. „Repach ist verkauft, gnädiges Fräulein.“

„Verkauft?“ wiederholte Beatrice ungläubig.

„Die Nachricht scheint Sie zu überraschen“, bemerkte der Jäger. „Zufällig kann ich Ihnen meine Aussage beweisen. — Hier geblieben, Juno!“ Die letzten Worte waren an den braungefleckten Jagdhund gerichtet, welcher ernstlich Miene machte, auf das verwundete Reh loszustürzen. Der Fremde öffnete seine Brieftasche und nahm daraus ein Papier, welches er mit einem leisen spöttischen Lächeln auf den Lippen, seiner erzürnten Gegnerin überreichte. Beatrice ergriff es mit ungeduldiger Hast und las:

„Kaufkontrakt, geschlossen den fünfzehnten August 18— zwischen Herrn Georg von Stade und Otto, Freiherrn von Arning —“

Weiter kam sie nicht. Ihre Augen richteten sich in angstvoller Frage auf die Züge des vermeintlichen Wildfrevlers, und eine plötzliche Erinnerung durchzuckte

ihren Geist. Ja es war Otto von Arning! Wie hatte sie so blind sein können, ihn nicht auf den ersten Blick zu erkennen?

Seit neun Jahren war sie ängstlich jeder Begegnung mit dem gefürchteten, viel verleumdeten Oheim ausgewichen, und nun mußte sie plötzlich in so unangenehmer Weise auf ihn stoßen! Sie war todtenbleich geworden, sie wagte nicht aufzublicken und sah also auch nicht den Ausdruck von Ungeduld und Bitterkeit, welchen der Anblick ihrer offenbaren Todesangst in des Freiherrn Zügen hervorrief. Er wartete eine Weile; als aber das junge Mädchen noch immer fassungslos vor ihm stand, fragte er möglichst ruhig: „Sind Sie befriedigt, gnädiges Fräulein?"

Beatrice ermannte sich und gab das Papier zurück.

„Ja, ich erkenne, daß Sie in Ihrem Rechte sind, Herr von Arning", erwiderte sie tonlos. „Und es bleibt mir somit nichts übrig, als Sie wegen meiner Heftigkeit um Verzeihung zu bitten und — meinen armen Ami zu verschmerzen," fügte sie in Thränen ausbrechend hinzu, als ihr Blick auf das Reh fiel, welches mit seinen klugen Augen bittend zu ihr emporsah, während Juno das geängstigte Thier schnuppernd umkreiste und nur durch das strenge Verbot seines Herrn abgehalten wurde, sich auf die Beute zu stürzen.

„Es ist ein zahmes Reh?" fragte Otto betroffen. „O, das thut mir wahrlich leid."

Beatrice kniete an der Seite des armen Thieres nieder und streichelte seinen Kopf. „Noch heute Morgen nahm es das Brot aus meiner Hand, und eben wollte es mir entgegeneilen, als —" Sie sprang empor. „Tödten Sie es, Herr von Arning," bat sie mit Thränen in den Augen, „lassen Sie es wenigstens nicht länger leiden!"

Otto war gleichfalls zu dem Thier getreten, welches bei seiner Annäherung einen vergeblichen Versuch machte, zu entfliehen.

„Ich glaube nicht, daß ich es tödtlich verletzt habe," meinte er. „Wir werden sehen." Und sein Gewehr an den Eichenbaum lehnend, begann er aufmerksam die Wunde zu untersuchen.

Beatrice hatte ihren ersten Schreck überwunden. Sie wagte es jetzt, dem gefürchteten Manne näher zu treten, und trotz der lebhaften Sorge um das Schicksal ihres Rehes konnte sie sich nicht enthalten, ihren Oheim verstohlen zu betrachten und mit dem Bilde zu vergleichen, welches ihr Gedächtniß von ihm bewahrte. Otto hatte sich in den neun Jahren sehr verändert; seine Züge schienen ausgeprägter, sein Auge größer und dunkler; was ihr aber vor allem auffiel, war der Ausdruck zurückgedrängter, doch hoffnungsloser Trauer, der

über das ganze Gesicht ausgegossen lag und ihr Herz, sie wußte selbst nicht warum, mit dem tiefsten Mitleid erfüllte.

Otto hatte seine Untersuchung indeß beendet und wandte sich mit einem halben Lächeln nach ihr zurück.

„Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein; die Wunde ist unbedeutend, und Ihr Liebling kommt jedenfalls mit dem Leben davon."

„Wirklich? O, ich danke Ihnen!" rief Beatrice mit glückstrahlendem Blick. „Hörst Du, Ami, wir können noch oft zusammen im Walde umherstreifen."

Otto mußte unwillkürlich über ihr kindliches Wesen lächeln. Er zerriß sein Taschentuch und suchte einen möglichst festen Verband anzulegen, während das junge Mädchen Ami durch Liebkosungen zum Stillhalten bewog. Als der Verband endlich saß, richtete Arning sich empor und nahm das Reh auf den Arm.

„Was wollen Sie thun?" fragte die Baronesse, welche neben ihm stand und nur wenig über seine Schulter reichte, indem sie mit ihren großen Kinderaugen überrascht zu ihm aufsah.

„Den Patienten in das nächste Bauernhaus tragen. Er darf nicht im Walde bleiben," versetzte Otto und wandte sich dem tieferen Dickicht zu.

Beatrice erinnerte sich zwar keines Bauernhauses in der Nähe, aber sie folgte dennoch. Sie war im

ganzen ein tapferes Mädchen, und nur jahrelange Bemühungen ihrer Mutter und ihrer Gouvernante hatten den einst so geliebten Onkel zu einem Schreckbild für sie umformen können. Jetzt, da sie dem Gefürchteten Aug im Auge gegenüber stand, hätte sie über ihre Einbildungen lächeln mögen. Vor der freundlich klaren Wirklichkeit, dem hellen Sonnenschein ringsum, den ruhig vernünftigen Worten ihres Begleiters mußten die thörichten Traumbilder versinken.

Der Wald lichtete sich rasch, jetzt brach er ganz ab, und das Paar betrat einen schmalen Wiesenstreifen, welcher allmählich in das Moor überging. An seinem Rande stand neben einem verkrüppelten Birkenbaum eine niedrige Hütte mit windschiefen Lehmmauern und halbverfaultem Strohdach. Der Freiherr schritt darauf zu. Beatrice zögerte unwillkürlich einen Augenblick.

„Das Häuschen der braunen Else," bemerkte sie schüchtern, denn sie wagte nicht, dem Freiherrn geradezu zu widersprechen. „Glauben Sie wirklich, daß Ami dort gute Aufnahme finden wird?"

„Warum nicht dort so gut wie in jedem andern Hause?" fragte Otto zurück.

„Ich weiß nicht — aber mir scheint es gewagt, ihn der braunen Else anzuvertrauen. Ich erinnere mich ihrer von meiner Kindheit her. Sie hatte immer Maikäfer an Fäden gebunden und rief uns Schimpfwörter

nach, oder warf mit Steinen. Niemand mochte sie leiden, und wir machten alle Jagd auf sie, sobald sie sich blicken ließ — freilich umsonst, denn sie war viel zu gewandt, als daß eine von uns sie hätte einholen können. Seit Jahren hab' ich sie nun nicht gesehen, und ihre Großmutter, die alte Kartenschlägerin nie, aber man spricht viel Schlechtes über sie; es sind unheimliche Menschen!"

„Ausgestoßene!" Das Wort hatte auf Ottos Lippen einen eigenthümlichen Klang, so daß Beatrice überrascht emporblickte, aber der Freiherr schien es nicht zu bemerken. Achselzuckend fuhr er fort: „Und doch ist Elsbeth die schmuckste Dirne in ganz Ermsdal und wäre mit ein wenig Geld und ein wenig Liebe vielleicht so gut und vernünftig geworden wie jede andere."

„Sie kennen sie?" fragte die Baronesse rasch, beinahe hastig.

„Ich kenne jeden auf meinem Gute."

Das Haus war erreicht, und Otto stieß mit dem Fuße den einen Flügel des riesigen Thores auf, welches beinahe die ganze Rückwand einnahm. So klein und ärmlich der innere Raum der Hütte nun auch vor Beatricens neugierig scheuen Blicken lag, seine Einrichtung entsprach genau dem in der Gegend herrschenden altsächsischen Baustil. Da war zuerst die fensterlose dunkle Tenne; anstatt der Stallungen, welche bei reicheren

Bauern die beiden Seiten derselben einzunehmen pflegen, lagen hier Buchweizen, Kartoffeln, Flachs, Holz und andere Vorräthe in malerischer Unordnung aufgehäuft. während das einzige Hausthier, eine magere schwarze Ziege, sich in völliger Freiheit zwischen diesen Schätzen herumtrieb und gelegentlich verstohlen an einem Kohlkopf knupperte. Der eigentlich interessante Theil des Hauses aber lag drüben, der Thür gegenüber. Durch das einzige kleine Fenster in der rechten Wand brach die volle warme Nachmittagssonne und warf ein eigenthümlich grelles Licht auf die Gruppe, welche gleich einem Bilde den Eintretenden durch das Dunkel der Tenne entgegenleuchtete. Links von dem geräumigen Herde, in welchem trotz des schwülen Nachmittags ein schläfriges Feuer glimmte, stand das breite Bett mit Vorhängen und Ueberzügen von blaugewürfeltem Leinenzeug; daneben eine uralte Truhe, mit rothen und blauen Figuren bemalt; an der Seite des Herdes ein Spinnrad und ein Stuhl, auf welch' letzterem ein uraltes Weib zusammengekauert hockte und sein Mittagsschläfchen zu halten schien.

Ehrwürdig, vertrauenerweckend war die Erscheinung der Alten gewiß nicht, obgleich man augenblicklich von ihrem gelben Gesicht nichts wahrnehmen konnte als eine runzelvolle Stirn und ein spitzes Kinn. Zwischen beiden tauchte eine stumpfe Nasenspitze empor; alles andere,

was dazwischen lag, war versunken. Um ihr Haupt geschlungen trug die Frau einen zerrissenen schwarzen Wolllappen, unter welchem ihr zottiges, weißes Haar in struppigen Büscheln hervorquoll. Den Rest des Anzuges bildete jenes unentwirrbare Chaos von Falten, in das alte Frauen sich zu hüllen lieben. Ein plumper Schuh kam unter dem Kleidersaum zum Vorschein, und auf den Knieen des Weibes streckte sich — wahrscheinlich als lebendige Wärmflasche — ein riesiger schwarzer Kater.

An der anderen Seite des Herdes prangten auf Brettern ein paar rußige Kessel und alte Irdennäpfe; darunter stand eine Art von Tisch. Ein Holzschemel war an das Fenster gerückt, und auf der Fensterbank selbst saß ein junges Mädchen von Beatricens Alter: die braune Else. Sie trug den Namen nicht ohne Grund; ihre Hautfarbe streifte ans Mulattenartige und verrieth auf den ersten Blick, daß sie ganz anderer Abstammung sei als die flachsköpfige, echt germanische Kinderschaar, unter welcher sie emporgewachsen war. Der angeborene Rassenhaß hatte früh die erbittertste Feindschaft zwischen ihnen gestiftet.

Elsbeths Gesichtsform war ein schmales Oval, die Züge nicht ganz regelmäßig, aber sehr ausgeprägt. Ihre größte Schönheit bestand unstreitig in den tiefschwarzen Augen, welche von der wildesten Leidenschaft bis zu der hingebendsten Zärtlichkeit alles auszudrücken vermochten,

was ein Menschenherz bewegen kann, wenngleich sie gewöhnlich in stumpfer trotziger Verschlossenheit vor sich hinstarrten. Klassisch schön war auch der braune kleine Fuß, welcher sich auf den Holzschemel vor dem Fenster stemmte. Der Anzug des Mädchens bestand in einem grauen, vielfach geflickten Rock und einer Art von grauem Hemd, welches bis zum Hals hinaufging, die schlanken geschmeidigen Arme dagegen freiließ. Doch genügte diese Kleidung offenbar nicht den Ansprüchen von Elsbeths Schönheitssinn, denn um die Schultern trug das seltsame Geschöpf in höchst phantastischer Weise einen alten hochrothen Shawl gewunden, welchen es — Gott weiß wo! — aufgetrieben hatte. Auf den Knieen hielt Elsbeth eine Spiegelscherbe, in welcher sie sich wohlgefällig musterte, während ihre Hände bemüht waren, eine lange Epheuranke in das krause, völlig glanzlose Negerhaar zu flechten, das fessellos um ihre Schultern hing. Sie ließ sich in dieser Beschäftigung durch den Eintritt des Gutsherrn nicht im mindesten stören, kaum daß sie einen flüchtigen Blick auf die Ankömmlinge warf.

Der Freiherr hatte seine Last sanft niedergelegt und trat auf die Alte zu.

„Mutter Stine,“ redete er sie an. „Wir bringen Euch da ein Reh, das Reh des gnädigen Fräuleins. Es ist verwundet und bedarf der Pflege; wollt Ihr Euer Möglichstes thun, es wieder herzustellen?“

Die Alte antwortete nicht; sie öffnete ein paar kleine graue Augen, von welchen man sofort begriff, warum der Volsglaube ihnen die Gabe des bösen Blicks beilegte. Mit einem Anflug von Ueberraschung wandte sie dieselben von einem der Anwesenden zum anderen; dann, als habe sie etwas überaus Komisches entdeckt, brach sie in ein langanhaltendes Gekicher aus.

„Kennt Ihr uns nicht?" herrschte Otto sie an.

„Ei behüte!" lachte das Weib. „Wie sollte ich Euch nicht kennen? Ihr seid ja der tolle Junker, und die dort das kleine Goldfischchen —"

„Schwätzt keinen Unsinn!" unterbrach Otto sie barsch.

Das Kichern der alten Hexe hatte sich in einen Hustenanfall aufgelöst. Als sie wieder Athem fand, fuhr sie unbeirrt in demselben höhnischen Ton fort: „Nun, dann seid Ihr der Marder und sie das Täubchen — soll ich Dir wahrsagen, weiße Taube?" wandte sie sich plötzlich an Beatrice.

Die Baronesse hatte im Allgemeinen keinen größeren Widerwillen gegen ein harmloses Kartenlegen oder Orakelspiel im Kreise ihrer Freundinnen, als die meisten Mädchen ihres Alters; aber Mutter Stine war ihr über jede Beschreibung unheimlich.

„Ich bin wirklich nicht neugierig, die Zukunft zu erfahren, gute Frau," antwortete sie daher. „Hingegen

würde ich Euch sehr dankbar sein, wenn Ihr für mein armes Reh sorgen wolltet."

„Würdet auch nicht viel Gutes hören," grinste die Alte. „Denn seht, mein Kind, das Ende vom Lied ist allemal, daß der Marder den Tauben die Köpfe abbeißt und daß der Kater die Mäuse frißt, wenn er lange genug mit ihnen gespielt hat. Und so wird's Euch auch gehen, weiße Taube; sträubt Euch und flattert, so viel Ihr mögt! Am Flügel hat Euch der Marder schon einmal gehabt; eines schönen Morgens wird er Eure kleine Kehle finden."

Die Art, wie diese Worte gesprochen wurden, war so schauerlich, die Umgebung wirkte so beklemmend auf Beatrice, daß sie unwillkürlich zurücktaumelte. Der Blick stummer Anklage, welcher Otto dabei traf, raubte ihm fast die Besinnung. Mit einem Schritt stand er dicht vor der Alten.

„Schweig!" knirschte er, die geballte Faust erhebend, „oder —"

Beatrice blickte erschrocken zu dem Freiherrn hinüber. Sie konnte sein Gesicht nicht sehen; aber nie zuvor war sie Zeuge einer so leidenschaftlichen Aufregung gewesen, wie sie in der einen kurzen Silbe wiederklang, und sie begann allen Ernstes für die alte Frau zu zittern Ehe sie sich ihrer Absicht noch klar gewor-

den war, stand sie neben dem Erzürnten, die Hand wie zum Schutz über die Alte erhoben.

„Herr von Arning, schonen Sie ihrer! Die Frau ist wahnsinnig,“ sagte sie beinahe vorwurfsvoll.

Otto war schon zurückgetreten, finster und schweigend; vielleicht schämte er sich seiner Heftigkeit. Die Baronesse aber fuhr, zu der Greisin gewandt fort:

„Und Ihr, gute Frau, gebt mir das Versprechen, daß Ihr für Ami Sorge tragen wollt, und wir stören Euch nicht länger. Seid gewiß, daß ich Eure Freundlichkeit reich belohnen werde,“ setzte sie hinzu, als Mutter Stine noch immer nicht antwortete.

Aber auch dieses Versprechen blieb wirkungslos; die Alte wiegte ihr turbangeschmücktes Haupt und murmelte etwas von Tauben und Mardern. Rathlos, angstvoll blickte das junge Mädchen zu Arning hinüber; sie fürchtete einen neuen Zornausbruch. Aber Otto stand noch immer mit verschränkten Armen und düster zu Boden gesenktem Blick neben dem blau gewürfelten Himmelbett. Was war zu thun? Auf eine halbe Stunde im Umkreis gab es keine Hütte, unter deren gastlicheres Dach sie ihr armes krankes Thier hätte flüchten können; dennoch wollte sie sich entmuthigt dem Ausgang zuwenden, als Elsbeth, welche bisher mit völlig gleichgiltiger Miene den Vorgängen in der Hütte gelauscht hatte, plötzlich von ihrem Fensterbrett herabglitt

und, vor die Baronesse hintretend, kurz und schroff erklärte: „Ich will für das Reh sorgen."

„Das ist freundlich von Dir, Else!" rief die Baronesse freudig überrascht, indem sie dem wilden Geschöpft in überquellender Dankbarkeit die Hand entgegenstreckte.

Doch ohne die dargebotene Hand bemerken zu wollen, drehte Elsbeth sich kurz um und kauerte neben dem Reh nieder, während Beatrice erröthend ihren Arm sinken ließ.

Der Freiherr hatte die Szene schweigend beobachtet. Mit festem Druck legte er jetzt seine Fingerspitzen auf die Schulter des unhöflichen Mädchens.

„Elsbeth, das gnädige Fräulein wollte Dir die Hand reichen."

Sie sah zu ihm empor; trotzig und scheu zugleich begegnete ihr dunkles Auge seinem strengen Blick, doch nur eine Sekunde lang; dann streckte sie mit einer unmuthigen Bewegung der Baronesse ihre kleine gebräunte Hand entgegen.

Die Atmosphäre in der Hütte war erdrückend gewesen; Beatrice eilte, die freie Waldluft zu erreichen, und Otto schloß den großen Thorflügel so energisch, als beabsichtige er, alle die peinlichen Eindrücke, welche er an diesem Nachmittag empfangen hatte, dahinter zu verschließen; seine zuckenden Lippen, die düsteren Falten

auf seiner Stirn bewiesen jedoch nur zu klar, daß Thüren und Mauern die bösen Geister nicht halten konnten, welche die Reden der Alten zu seiner Qual entfesselt hatten.

Beatrice betrachtete ihn scheu von der Seite, sie ahnte, was in seinem Herzen vorging, und als der Wald erreicht war, faßte sie Muth und begann schüchtern:

„Blicken Sie nicht so finster, Herr von Arning. Es lohnt sich wahrlich nicht der Mühe, auf die Reden einer alten geistesschwachen Frau zu achten, von welcher die ganze Gegend weiß, daß sie wahnsinnig ist."

Otto blieb stehen. „Wahnsinnig," wiederholte er mit Ungeduld. „Diese Frau ist nicht mehr wahnsinnig als ich und Sie. Was sie sagte, war klar und zusammenhängend, und mancher spricht es ihr nach! Wie? Oder hätte die Baronin Ihnen nicht mit knappen dürren Worten hundertmal dieselbe Geschichte erzählt, auf welche die Alte hindeutete? Und Sie, wollen Sie leugnen, daß Sie dieser Geschichte aus vollem Herzen Glauben schenkten?" Beatrice stand in tödtlicher Verwirrung, das Blut kam und ging in dem lieblichen Gesichtchen, und ihr Herz schlug zum Zerspringen, ihr großmüthiges Herz, das dem Mann an ihrer Seite — er mochte schuldig sein oder nicht — gern die Demüthigung erspart hätte, welche er in ihrem Beisein erlit-

ten. Lügen konnte sie nicht, doch auch zu bejahen vermochte sie nicht: es wäre zu hart gewesen!

Otto betrachtete sie einen Augenblick, in athemloser Spannung einer Antwort harrend. Als sie schwieg, wandte er sich ab. „Ich wußte es!“

Er schritt hastig den Weg entlang; doch schon nach wenigen Schritten, als habe er sich eines anderen besonnen, kehrte er zu dem jungen Mädchen zurück, das noch immer gesenkten Hauptes am Waldessaum stand, und sagte mit bebender Stimme:

„Ich kann Sie von meiner Unschuld nicht überzeugen. Hätte ich einen Beweis dafür erwerben können — gleichviel um welchen Preis — diese sechszehn Jahre der Schmach wären nicht gewesen! Doch es sollte nicht sein. Mit Betheuerungen will ich Ihnen nicht lästig fallen; nur an eins möchte ich Sie erinnern. Man sagt, daß Kinder statt des prüfenden Verstandes der Erwachsenen, welcher so vielen Irrthümern unterworfen ist, ein zwar dunkles aber untrügliches Gefühl besitzen, wodurch sie ihre Freunde von ihren Feinden zu unterscheiden vermögen. Als Kind hielten Sie mich nicht für Ihren Feind — nein, sagen Sie nichts! Daß es anders wurde — ich darf und ich werde Ihnen keinen Vorwurf darüber machen. Ich sehe ja wohl ein, daß unter den einmal obwaltenden Umständen nur ein Kind an mich glauben konnte. Dennoch bitte ich Sie, Beatrice,

gedenken Sie des Abends, da Sie in Sturm und Regen das Moor durchirrten — wenn Sie sich versucht fühlen, mich zu verdammen."

Ehe die Baronesse Fassung genug errungen hatte, um emporzublicken, war sie allein. —

Als die Thür der Moorhütte sich hinter dem vornehmen Besuch geschlossen hatte, wandte Elsbeth ihr großes Auge mit flammendem Ausdruck auf die alte Stine.

„Großmutter," begann sie, „man sagt, Ihr seid klug, und die Bauern befragen Euch um ihre Zukunft. Ich will nur Vergangenes wissen. Sagt mir, wenn Ihr könnt, was das Buchdorfer Fräulein denn vor seiner Geburt vollbracht hat, das ihm ein Recht giebt, sich auf weiche Polster zu betten und mit Süßigkeiten zu ernähren, während Eure Schläge und die Steinwürfe der Dorfkinder meine tägliche Speise waren? Oder, sprecht, warum erweist unser sonst so mürrischer Gutsherr der Baronesse, welche er doch haßt, so viel Ehre, während er mich gar nicht zu bemerken scheint? Sie ist nicht schöner, nicht klüger, nicht geschickter als ich. Könnt Ihr mir sagen, weshalb er sie mir vorzieht?"

„Weshalb?" antwortete Stine, „weshalb anders, als weil sie zu seiner Kaste gehört! Das hält zusammen wie die Kletten. Sie sagen alle, es gäbe nur ein Gesetz; das ist nicht wahr, Els. Es giebt zwei Gesetze in einem Lande: eins für die vornehmen, eins für die

Darbenden. Ich hab's erfahren auf meiner Wanderung, Els."

„Aber warum gehören wir zu den Darbenden?" fragte die braune Else trotzig. „Ich will nicht mehr darben. Kann denn nicht auch ich reich, auch ich Baronin werden?"

Die Alte wiegte ihr kluges Haupt. „Das kannst Du nicht, Els," meinte sie. „Wir bleiben, was wir sind; aber es giebt noch ein Drittes, das über Rang und Reichthum steht: das ist Macht! Sahst Du, wie geduldig der gestrenge Junker meine Reden anhörte? Glaubst Du, er würde Gleiches von einem Zweiten auf Erden ertragen? Nein; aber von der alten Stine erträgt er's, denn ich habe Macht, Macht, Macht!"

Dabei warf das Moorweib einen halb stolzen, halb scheuen Blick auf die bunte Truhe.

IX.

Unterdessen saß Tante Bernhardine, die mit dem zunehmenden Alter immer sparsamer geworden war, in dem mehr als einfachen Herrenhause von Ermsdal vor der frugalen Abendmahlzeit, welche des Neffen wartete. Das kahle Zimmer mit seinem sandbestreuten Boden, seinen geblümten Kattunvorhängen und den blendend weiß gescheuerten Stühlen war gar nicht gemüthlich. Nur

eine Schönheit breitete sich in diesem Augenblick versöhnend und verklärend über den öden Raum: der Schein der untergehenden Sonne, die glücklicher Weise nicht unter der Verwaltung der kargen Stiftsdame stand.

Tante Bernhardine saß steif und gerade, ohne sich im mindesten anzulehnen, in dem schwarz überzogenen Lederstuhl am Ofen, und das Strickzeug klapperte noch eben so emsig in ihrer Hand wie an dem Abend, da wir vor beinahe neunzehn Jahren ihre Bekanntschaft machten. Ihr gegenüber am anderen Ende des Tisches saß ein kleiner wohlbeleibter Mann, der unaufhörlich auf seinem Sitz hin und her rückte und sich offenbar mit dem schmalen rohen Holzstuhl nicht recht befreunden konnte. Der Besuch war Herr von Tannen, ein Jugendfreund des alten Arning und der treueste Verehrer Ottos. Alle übrigen Gutsnachbarn kamen nur bei besonderer Veranlassung nach Ermsdal; Herr von Tannen dagegen erschien wöchentlich mindestens zwei mal und ließ sich weder durch Tante Bernhardinens Schroffheit, noch durch Ottos menschenfeindliches Benehmen abschrecken.

Tannen war indeß, wenn er nach Ermsdal kam, nicht dazu verurtheilt, das frugale Abendbrot der Stiftsdame zu theilen. Arning kannte die Schwäche des alten Herrn für eine gute Mahlzeit und hatte zum großen Verdruß seiner Tante ein für allemal verlangt, daß sein

Freund anständig bewirthet werde. So war der Baron auch heute im Stande, seine Aufmerksamkeit von der alten Dame, welche ihn nicht sehr interessirte, einem höchst interessanten Rebhuhnflügel und dem Hasenbraten zuzuwenden, welcher ihm neben einer Flasche Sherry gar einladend entgegenleuchtete. Das Gespräch der beiden — so lange sie nämlich ein Gespräch zusammen führten — hatte sich um Ottos Rückkehr aus der Residenz und den Ankauf des Nachbarguts Repach gedreht; doch der Gegenstand war erschöpft und schon eine längere Pause eingetreten, als Ottos feste rasche Schritte im Hausflur ertönten.

„Guten Abend!" sagte er im Eintreten kurz, fast mürrisch und warf seine Jagdmütze auf den ersten besten Stuhl; dann, den Baron bemerkend, welcher bei seinem Erscheinen aufgesprungen war und ihm, die Serviette in der Hand, entgegeneilte, fügte er in etwas freundlicherem Ton hinzu: „Willkommen, Tannen."

Ohne den kalten Empfang zu beachten, rief der Baron herzlich: „Da wären Sie ja endlich zurück, Otto! Meiner Treu, Sie haben ein Talent, den armen müssigen Leuten immer wieder Stoff zur Unterhaltung zu liefern! Reisen da gestern Morgen in aller Stille nach der Residenz, kehren heute Mittag mit dem Kaufkontrakt von Repach in der Tasche zurück, und eine Stunde später sind Sie auf der Jagd — alles das so

gleichmüthig, als handle es sich um einen Strauß Veilchen. Und doch — nehmen Sie mir's nicht übel, Otto, Sie müssen es ja besser verstehen — aber mir scheint die Uebernahme des Guts eine riskante Sache. Repach ist zwar eine Perle für jeden, der Waldungen zu schätzen weiß; aber es ist verwahrlost und wird viel Arbeit kosten."

Otto hatte, während Tannen sprach, ohne sich stören zu lassen, sein Jagdzeug an die dafür bestimmten Nägel gehängt. „Desto besser!" erwiederte er jetzt. „Hoffnung auf Arbeit war das einzige, was mich zu diesem Kauf bewog."

„Nein, nein, keine Arbeit mehr!" rief der alte Herr lebhaft. „Sie haben genug gearbeitet für ein Menschenleben; Ihre ganze Jugend ist in Last und Mühe hingegangen. Es ist wahr, Sie dürfen mit Stolz auf Ihre Schöpfungen blicken; aber wollen Sie denn in alle Ewigkeit fortfahren, Schätze auf Schätze zu häufen? Ich dächte, es wäre nun endlich Zeit für Sie, zu genießen."

„Genießen? Was denn, bester Freund?" fragte Otto achselzuckend, indem er sein Gewehr ergriff, um es nach alter Gewohnheit gleich wieder für den nächsten Gebrauch zu laden.

Tante Bernhardine rückte indessen ihres Neffen Teller und Glas zurecht und legte seine Mütze auf den braun gebeizten Schrank, das war ihr Platz. Die

Stiftsdame konnte nichts umherliegen sehen, und wäre es eine Stecknadel gewesen.

„Sie sind zum Schuß gekommen und bringen doch keine Beute heim," wandte sich Herr von Tannen unterdessen heiter zu Otto. „Ja, ja, Freundchen, das ist Mißgeschick! Nun, trösten Sie sich; es pflegt Ihnen nicht oft zu begegnen. Beiläufig, hab' ich da noch eine Neuigkeit, die Ihnen wahrscheinlich höchst gleichgültig ist, die Sie aber trotzdem anhören sollen; denn ich halte es für meine Pflicht, Ihre Beziehungen zu der Außenwelt nicht einschlafen zu lassen. Ihre Schwägerin, Frau von Arning, ist von der weiten Reise zurückgekehrt."

„Ich weiß es. In Repach traf ich die Baronesse."

Tante Bernhardine horchte hoch auf.

„Nun wahrlich!" rief Tannen überrascht, „der Zufall ist doch noch immer milder und barmherziger als Ihr starrköpfigen Menschenkinder. Nach neun Jahren das erste Zusammentreffen!"

„In der That, ich habe alle Ursache, die Barmherzigkeit des Zufalls zu preisen," bestätigte Otto kalt. „Er vermittelte nicht allein unsere Begegnung, er sorgte auch dafür, daß sie in einer Weise stattfand, welche alle alten Wunden von neuem aufreißen mußte. Wissen Sie, wen die Kugel aus diesem Lauf getroffen hat, Tannen? Das zahme Reh der jungen Dame."

„Ami?" rief der Baron bestürzt. „O, das thut

mir wahrlich leid! Das arme Kind wird untröstlich darüber sein."

Otto hielt in seiner Beschäftigung ein. Den halb aus dem Lauf gezogenen Ladstock in der Hand, wandte er sich nach seinem Besuch um und maß denselben mit einem langen spöttischen Blick.

„Ei wirklich? Sie wird untröstlich sein," wiederholte er gedehnt. „Und das ist alles, was Ihnen bei der Sache einfällt? Gehen Sie nach Buchdorf; Frau von Arning versteht sich besser darauf, den Kommentar zu meinen Handlungen zu liefern. Sie wird Ihnen sonnenklar beweisen, daß jener Schuß nicht dem Reh, sondern seiner Herrin galt. Die beiden standen freilich gute vierzig Schritt von einander entfernt; aber, mein Gott, was thut das? Sie findet vielleicht einen Herr Warne, der es beschwört, daß nur meine Ungeschicklichkeit die Kugel so weit von ihrem Ziel abirren ließ!"

„Otto, Otto!"

Der Freiherr sprang stürmisch empor und lehnte das geladene Gewehr in die Ecke, trotz seiner Gereiztheit mit der Vorsicht und Schonung, welche jeder eifrige Jäger seiner Waffe angedeihen läßt. Dann wandte er sich ungestüm von dem Freunde ab und trat zum Fenster.

Tannen hatte mit Kopfschütteln diesem Ausbruch gelauscht. Er warf einen fragenden Blick auf Tante Bernhardine, aber diese zuckte nur die Achseln.

Mißmuthig ergriff er seinen Hut. „Sie sind ungerecht gegen die Baronin und gegen sich selbst, Arning", sagte er.

Otto antwortete nicht.

„Ich kam eigentlich mit einer Bitte an Sie hierher," begann der Baron wieder. „Doch ich sehe, Sie sind heute nicht in der Stimmung, mich ruhig anzuhören, und so wollen wir's auf ein andermal verschieben."

Otto kehrte an den Tisch zurück. Sein Antlitz war wieder ruhig; es lag ein fast müder Ausdruck darin. „Wenn ich Ihnen zu irgend etwas nütze sein kann, so reden Sie, Tannen," sagte er.

„Wollte Gott, ich könnte Sie von der Nützlichkeit meines Vorschlags überzeugen," rief der Baron neuen Muth schöpfend. „In vierzehn Tagen, Otto, geb' ich ein Diner — ja, jetzt wissen Sie schon, was kommen wird! Seit langen Jahren erhalten Sie zu jeder großen und kleinen Gesellschaft in meinem Hause eine Einladung, und seit langen Jahren erwidern Sie dieselbe mit höflichen Entschuldigungen. Meine Geduld hätte es, mein' ich, verdient, endlich einmal mit Erfolg gekrönt zu werden."

„Sie quälen mich!" unterbrach ihn Otto ungeduldig. „Habe ich Ihnen denn nicht oft genug die Gründe meiner Weigerung aus einander gesetzt? Ich tauge nicht in Gesellschaft, wenigstens nicht in die Ge-

sellschaft hier, welche meine Vergangenheit so genau zu kennen glaubt und sich die tollsten Märchen über mein gegenwärtiges Leben erzählt. Soll ich mich angaffen lassen wie ein fremdes Thier? Und wenn sie über mich zischeln, wenn sie es wagen sollten, das unselige Verhängniß meiner Jugend auch nur mit einem Hauch zu berühren, ich ertrüg' es nicht! Es gäbe ein Unglück — und das wäre schade um Ihr schönes Fest," setzte er abbrechend hinzu.

„Mein Haus sollte Ihnen Bürgschaft dafür sein, daß Sie vor Beleidigungen sicher sind," entgegnete der Baron ernst. „Auch täuschen Sie sich über die Stimmung einer Gesellschaft, welche Sie seit sechszehn Jahren meiden. Man ist Ihnen nichts weniger als feindlich gesinnt; und die einzige, welche leider noch nicht einsehen will, wie sehr wir uns alle an Ihnen versündigt haben — Frau von Arning — wird vielleicht gar nicht erscheinen und so Ihnen und sich selbst die Pein eines Zusammentreffens ersparen. Seien Sie dies eine Mal vernünftig, Otto."

„Ich habe ja niemals einen Besuch bei Ihrer Familie gemacht," klang es zögernd von Otto's Lippen.

Tannen begriff, daß er dem Siege nahe war.

„Vierzehn Tage ist eine lange Frist," entgegnete er, „darin läßt sich das Versäumte leicht nachholen. Und sollte Ihnen ja die Erfüllung dieser Form zu lästig

dünken, wir werden nicht mit Ihnen darüber rechten. Meine Frau und meine Töchter denken wie ich, daß man einem eben wieder ins Leben Zurückkehrenden die ersten Schritte nicht durch schroffes Festhalten an geselligen Formen erschweren muß."

Otto reichte dem Freunde, ohne aufzublicken, seine Hand. „Sie sind so nachsichtig gegen mich, Tannen," sagte er leise. „Wohl, ich will mich überwinden, will wieder versuchen, mit Menschen zu verkehren. Sind Sie zufrieden?"

„Mehr als zufrieden! Dies ist der Anfang neuer besserer Tage für Sie!" rief Tannen, die dargebotene Hand kräftig schüttelnd. „Und nun für heute Lebewohl. Ihre Stimmung ist nicht auf Besuch berechnet, ich will nicht länger stören."

Der kleine bewegliche Herr empfahl sich so glücklich, als hätte er eben den größten persönlichen Vortheil errungen.

An Tante Bernhardine war keine Einladung gerichtet worden, denn sie verließ schon seit langer Zeit Ermsdal nicht mehr — aus Geiz, um sich keinen neuen Anzug kaufen zu müssen.

Seltsam war es, daß sie bei ihrer auf die Spitze getriebenen Sparsamkeit alljährlich bedeutende Summen verausgabte. Es wäre jedem anderen aufgefallen; aber Otto war vollkommen gleichgiltig gegen das Treiben seiner

Umgebung, soweit es nicht seine Person oder die Verwaltung seiner Güter betraf.

* * *

Inzwischen kehrte auch Beatrice langsam und in tiefes Sinnen verloren nach Hause zurück. Das eine kurze Zusammentreffen mit Otto hatte genügt, die Schranken der Furcht, des Mißtrauens und des Hasses einzureißen, welche die Baronin mit so vieler Mühe während neun langer Jahre in ihrem Herzen aufgerichtet hatte. Von allen den Beweisen für Ottos Schuld wollte keiner sie mehr überzeugen, keiner mehr die erwachten Zweifel daran einschläfern. Sie schämte sich ihrer Theilnahme für einen so Unwürdigen, und wider ihren Willen mußte sie an ihn glauben. Wo sollte sie Gewißheit suchen? In ihren Kinderjahren? Sie that es; alle die kleinen Ereignisse, welche mit dem fremd gewordenen Oheim vergessen schlummerten, tauchten empor, jedes Wort, das Otto gesprochen.

In ihrer Aufregung hätte sie keinem Menschen begegnen mögen; scheu und lautlos schlüpfte sie an dem Wohnzimmer vorbei, worin sie ihre Mutter mit dem Verwalter sprechen hörte, die Treppe hinauf in ihr eigenes Gemach. Dort angelangt, schloß sie aufathmend die Thür und warf sich in den niedrigen Stuhl in der tiefen, breiten Fensternische, von wo aus man hinüberblicken konnte bis Ermsdal. Die schweren blauseidenen

Vorhänge zog sie herab rings um sich her, um ja von aller Welt abgeschlossen mit ihren Gedanken allein zu sein.

Etwa eine Stunde später kehrte Lindau von seinem Spazierritt zurück; er blickte zu dem Fenster des jungen Mädchens empor; aber Beatrice beugte sich nieder, um nicht gesehen zu werden und dann grüßen, vielleicht gar sprechen zu müssen.

Erst als die Tischglocke sämmtliche Hausgenossen zum Abendessen rief, suchte Beatrice ihre Familie wieder auf. Während sie den Saal durchschritt, fiel ihr ein, daß über dem Sopha bei anderen Familienporträts auch ein Bild Ottos gehangen hatte, das einzige, welches von ihm existirte. Es war ein kleines Pastellgemälde, den Freiherrn als etwa neunjährigen Knaben darstellend im blauen Sammetkittel, mit schlichtem hellblondem Haar und Augen, welche schon damals mehr herrisch und trotzig als kindlich froh in die Welt blickten. Kurt hatte es oft herabgenommen, um es seinem Töchterchen zu zeigen; aber dann, bei der Neueinrichtung des ganzen Hauses, war das Bild in die Rumpelkammer verbannt worden, und Beatrice hatte es vergessen. Jetzt stand es wieder in allen Einzelheiten bis auf den Griff der Reitgerte, welche Otto in der Hand hielt, vor ihren Augen. Und sollte sie auch jedes Zimmer des großen Baues durchstöbern, jede Schieblade, jede Schrankthür

öffnen müssen, sie wollte morgen dieses Bild finden und ihm einen Platz, nicht an seiner alten Stelle, sondern in ihrem eigenen Zimmer anweisen.

Mit diesem Entschluß betrat sie den Eßsaal, wo schon der Kronleuchter brannte und seine Lichtfluten in dem Silberzeug spiegelte, das den Tisch bedeckte. Der Anblick war weit eher großartig als gemüthlich zu nennen. Nur vier Couverts auf der ungeheuren Tafel! Nur vier Menschen in dem weiten wie zu einem Fest erleuchteten Saal mit seinem riesigen Buffet und den hochlehnigen geschnitzten Eichenstühlen. Beatrice trat schweigend an ihren Platz, entfaltete ihre Serviette und blieb während des ganzen Mahls äußerst schweigsam.

Desto mehr wußte Herr von Lindau zu berichten; er hatte auf seinem Ritt allerlei erlebt, und da „Mama" seine Redegabe zu loben pflegte, ließ er es sich nicht nehmen, heute Abend ein Pröbchen derselben zu geben. Er begann ein langes Märchen von einer alten Hexe und einer verzauberten Prinzessin, die in ihrer Höhle gefangen weile und ihm auf sein Begehr einen Trunk Wasser in einem nicht ganz sauberen Gefäß, aber mit wunderschönen Händen gereicht hätte. Beatrice blickte kaum von ihrem Teller auf; sie erröthete von Zeit zu Zeit, denn sie ahnte, wen Lindau meinte. Die Baronin aber hörte mit aufrichtigem Interesse zu und wunderte sich, wo in der Gegend denn ein solches Feenkind zu

finden sei, bis Warne, der, stumm dasitzend, das Kunststück zu Stande gebracht hatte, mit gesenkten Augen drei Menschen auf einmal zu beobachten, in leisem Ton bemerkte: „Gewiß meint der Herr Baron die „Eidechse, Torfelse" oder wie sie sonst genannt wird, die Elisabeth Mai, welche bei der Alten im Ermsdaler Moor wohnt."

„Nicht doch! Nicht in Ermsdal! Die Meilensteine trugen den Namen Repach oder so ähnlich."

„Ganz recht," erwiderte der Verwalter. „Der Fleck ist eine Enklave; er gehört zu Ermsdal, obgleich er in Repach liegt. Die alte Stine ist früher von Land zu Land gezogen; erst vor zehn Jahren etwa kam sie mit ihrer Enkelin in die Ermsdaler Torfhütte. Nun, ihr Gutsherr wird ja wohl wissen, weshalb er sie auf seinem Grund und Boden duldet."

„Wie? Als Elisabeth Mai entpuppt sich Ihre verwunschene Prinzessin?" rief die Baronin im höchsten Erstaunen. „Aber, mein Gott! ist dieses Zigeunermädchen denn hübsch?"

Frau von Arning hatte die braune Else von deren Kindheit an täglich gesehen, wenn sie flink und geschmeidig wie eine Eidechse durch die Gebüsche oder an den Zäunen hinglitt; aber es gehörte zu Theresens Eigenheiten, daß sie Menschen in zerlumpter Kleidung keiner eingehenden Beobachtung würdigte.

Lindau fuhr fort, die Reize seiner neuentdeckten

Schönheit zu preisen, womit er niemand größere Freude bereitete als dem Verwalter. Dieser hatte nämlich bemerkt, daß die Baronesse bei der Erwähnung Elsbeths scheu und forschend emporblickte, und schloß daraus irrig auf Eifersucht. Nichts konnte besser in seine Pläne passen als Lindaus Unvorsichtigkeit, und um die vermeintliche Spannung zwischen den beiden jungen Leuten zu erhöhen, stachelte er durch geschickt angebrachten Widerspruch den Baron zu immer höherer Begeisterung auf. Beatrice gab indessen seinem Verdacht weder durch Worte noch Mienen eine neue Bestätigung, und Lindau, der sich im Grunde mehr von seiner eigenen kunstvollen Erzählung als von Elsbeths Schönheit hingerissen fühlte, rief, auf ein anderes Thema überspringend:

„Nannten Sie nicht eben Ermsdal, Herr Warne? Ich las im Vorüberreiten den Namen auch an einem Wegweiser. Das Gut gehört ja wohl einem Herrn von Arning — Otto von Arning, wenn ich nicht irre?"

„Allerdings," erwiderte Therese befremdet. „Sollte der Besitzer Ihnen bekannt sein?"

„Nicht näher. Er wurde uns in der Residenz vorgestellt durch unseren Major, der sehr viel Aufhebens von ihm machte. Herr von Arning ist ja wohl ein landwirthschaftliches Genie. Ermsdal war sehr herabgekommen, nicht wahr? Wenigstens erzählt man allgemein, der Freiherr habe in verhältnißmäßig kurzer Zeit

aus einer Wüste ein äußerst werthvolles Gut geschaffen und einen Haufen Bettler in wohlhabende Bauern verwandelt. Das mag nun etwas übertrieben sein."

„Und zwar sehr bedeutend übertrieben", meinte der Verwalter.

„Nein, nein, es ist Wahrheit!" widersprach die Baronin, welche wissentlich niemals eine Ungerechtigkeit duldete. „Ich kannte Ermsdal in seinem früheren Zustand, und wenn nicht die Berichte sämmtlicher Augenzeugen lügen, so hat Herr von Arning das Unmögliche geleistet."

„Desto besser, gnädige Frau! Ich freue mich außerodentlich, die gute Meinung, welche man in der Residenz von dem Freiherrn hegt, durch seine Gutsnachbarn bestätigen zu hören. Um eine engere Freundschaft mit ihm anzuknüpfen, finde ich ihn zu kalt, zu verschlossen, wie soll ich sagen: zu selbstbewußt; aber er ist jedenfalls bedeutend, und Mama hat mir ganz besonders anempfohlen, den Umgang von bedeutenden Männern zu suchen. Morgen reite ich hinüber und —"

„Sie würden mich sehr verpflichten, wenn Sie das unterließen, Herr von Lindau," sagte die Baronin.

Es lag etwas Schneidendes in ihrer Stimme, was den jungen Mann im höchsten Grade verwirrte.

„Verzeihung, gnädige Frau," stammelte er. „Ich

ahnte nicht — Selbstverständlich, wenn Sie es nicht wünschen" —

„Herr von Arning ist ein Verwandter von uns", fuhr Therese in demselben Ton fort.

„Natürlich! Wo hatte ich denn meine Gedanken? Er trägt ja Ihren Namen — und das fällt mir jetzt erst ein! Nochmals Verzeihung, gnädige Frau, und seien Sie versichert, daß ich nicht gegen Ihren Willen die Bekanntschaft erneuern werde."

„Es thut mir leid, Ihren Gefühlen diesen Zwang auferlegen zu müssen," erwiderte die Baronin mit ihrer fürstlichen Würde, „aber zwischen Buchdorf und Ermsdal kann kein Verkehr stattfinden. Denken Sie darum nicht klein von mir, Herr von Lindau. Es sind nicht alltägliche Familienzwistigkeiten, welche diesen Bruch veranlaßt haben. Doch vielleicht ist es eben so gut, Ihnen die Gründe desselben offen mitzutheilen."

Messer und Gabel in Beatricens Hand klirrten leise. Sollte sie dazu verurtheilt sein, eine Geschichte anzuhören, von der jedes Wort sie in ihrer augenblicklichen Gemüthsstimmung wie die Berührung glühenden Eisens verwundete! Sie erhob sich, und die bebende Hand fest auf die Tischplatte genützt, um sich Halt zu verleihen, sagte sie, die Augen groß und ernst zu der Baronin aufschlagend:

„Mama, Herr von Arning ist unser nächster Ver-

wandter auf Erden. Kann es Dein Wille sein, einen Fremden zum Mitwisser seiner unglücklichen Vergangenheit zu machen, ihn vor fremden Ohren einer Schuld anzuklagen, welche doch niemals erwiesen ward?"

Es waren die ersten Worte, welche Beatrice an jenem Abend sprach, und unmöglich wäre es, die Ueberraschung zu schildern, welche sie in der kleinen Gesellschaft hervorriefen. Der Verwalter starrte das junge Mädchen mit weitgeöffneten Augen an, die Baronin aber schüttelte unmuthig ihr stolzes Haupt. So schonend war des Ausgestoßenen in Buchdorfs Mauern nicht erwähnt worden, seit der alte Freiherr die Augen geschlossen hatte.

„Du entwickelst da recht seltsame Ansichten, liebe Bertie," entgegnete sie verweisend, „Ansichten, die geradezu beleidigend klingen. Herr von Lindau ist uns doch wahrlich kein Fremder, noch sind Deines edlen Oheims Thaten, so viel ich weiß, ein Geheimniß geblieben. Wozu also diese Sentimentalität? Leider hattest Du als Kind eine unbegreifliche Schwäche für den Stiefbruder Deines Vaters, welche mir ihrer Zeit Sorge genug verursacht hat; aber ich dächte, das wäre ein überwundener Standpunkt. In der That, ich würde es sehr bedauern, wenn Du dergleichen thörichte Empfindungen wieder aufkommen ließest. Herr Warne und ich selbst haben Dir oft genug die Umstände mitgetheilt, welche

zusammengenommen sein Verbrechen in unwiderleglicher Weise darthun."

„In unwiderleglicher Weise? Das Gericht sprach ihn frei, und Papa glaubte nicht an seine Schuld," entgegnete Beatrice fest. Sie hatte, während Therese sprach, keinen Blick von ihren Zügen verwandt, und es lag etwas in den groß geöffneten Augen, in dem vor Erregung bleichen Gesicht, was der Baronin sagte, daß aus irgend welchem Grunde ihr Töchterchen heute nicht nachgeben werde. Zum Streite aber durfte es in ihrem Hause niemals kommen. Sie zuckte also blos die Achseln und sagte, die Tafel aufhebend, mit ihrer freundlichsten Miene: „Herr von Lindau wird uns heute das Ende unserer interessanten Geschichte vorlesen, nicht wahr? Wartet nicht auf mich, Kinder, ich werde in wenigen Minuten bei Euch sein, sobald ich die Papiere für Herrn Warne in Ordnung gebracht habe."

Und mit einer graziösen Verbeugung gegen letztern verließ sie den Eßsaal.

Die Zurückgebliebenen begaben sich mit sehr verschiedenen Gefühlen in den Salon, welcher gleichfalls schon erleuchtet war. Lindau setzte sich an den Flügel und klimperte einen Walzer mit noch weit mehr Fehlgriffen als gewöhnlich; er verging fast vor Neugier, etwas Näheres über den geheimnißvollen Besitzer von Ermsdal zu erfahren.

Beatrice saß in der einen Fensternische, suchte mechanisch die ihr bekannten Sternbilder auf und beunruhigte sich darüber, ob Lindau wohl wissen könne, daß sie in der Moorhütte mit ihrem Oheim zusammengetroffen sei.

In der anderen Fensternische stand, gleichfalls sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, der Verwalter. Er suchte vergebens zwei wichtige Entdeckungen mit einander in Einklang zu bringen: die Eifersucht der Baronesse auf Elsbeth, und ihre plötzliche Theilnahme für Otto. Eine zornige Aufwallung gegen Herrn von Lindau, die wilde Freude ihn geringschätzig als einen Fremden bezeichnen zu dürfen, konnte bei Beatricens Charakter nicht die alleinige Veranlassung der letzteren gewesen sein. Nein, der Grund lag tiefer. „Und läge er im Mittelpunkt der Erde, ich muß ihn finden," schloß Warne sein stummes Selbstgespräch. Einstweilen verfolgte er unbeirrt seinen bisherigen Plan, die beiden jungen Leute zu trennen, es koste was es wolle. Zu dem Ende pflegte er die Baronesse scherzend auf alle Thorheiten ihres Verehrers aufmerksam zu machen. Er hatte die menschliche Natur genügend studirt, um zu wissen, daß ein entschiedener Fehler leichter verziehen wird, als eine Menge kleiner Schwächen.

Lautlos trat er zu dem jungen Mädchen.

„Wollen Sie nicht veranlassen, daß die Lektüre beginnt?" fragte er mit einem Seitenblick auf den

Flügel. „Ich meine nur, Ihrer Nerven wegen, gnädiges Fräulein. Die Lust ist groß, allein die Kraft ist schwach."

Beatrice lächelte gutmüthig. „Lassen Sie ihn doch gewähren, Herr Warne," meinte sie freundlich. „Es macht ihm Vergnügen, und mich stört es wirklich nicht so sehr."

Die Baronin trat ein, Lindau begann zu lesen, und so ging der Abend zu Ende.

Beatrice hatte am folgenden Tage unendlich viel zu thun. Erst fand sie das Bild ihres Oheims und barg es in ihrer geheimsten Schieblade. Dann schloß sie den uralten Schreibtisch ihres Vaters auf und begann jedes Blättchen darin zu entziffern, es hätte ja Aufklärung über Otto enthalten können. Die Baronin ließ sie ruhig gewähren; sie nahm diesen plötzlich erwachten Forschungstrieb für kindliche Liebe. Uebrigens waren Beatricens Bemühungen ganz erfolglos.

Ihres Vaters Papiere enthielten manche liebe vertrauensvolle Aeußerung über seinen Bruder, aber nichts, das einem Unbetheiligten Anhaltspunkte zu einer Entscheidung für oder wider Otto geliefert hätte.

Nachmittags machte Beatrice Besuche in den ververschiedenen Bauernhäusern, in welchen sie von Kindheit an ein- und ausgegangen war. Scheinbar zufällig brachte sie das Gespräch auf die alten Zeiten, fühlte sich aber nicht wenig überrascht, hier ein ganz anderes

Urtheil über Ottos Handlungsweise zu finden als in dem Herrenhause. Der jetzige Wohlstand der Ermsdaler, welche einst in jedem Winter hohläugig und bettelnd die reicheren Nachbarorte zu überschwemmen pflegten, hatte die Meinung der schlichten Leute, die sich einfach an Thatsachen hielten, sehr zu Gunsten des ehemaligen Gutserben gestimmt. Freilich sprachen sie ihre Ansicht nicht unumwunden aus, aber das feine Ohr der Baronesse hörte durch ihre Reden hindurch, was sie verschwiegen.

In den nächsten Tagen setzte sie ihre Nachforschungen mit demselben Resultate fort. Auch eilte sie jeden Morgen, lange ehe die Baronin sich erhob in das Torfhäuschen, um ihr krankes Reh zu besuchen, dessen Zustand sich von Tag zu Tag besserte. Das dauerte so die ganze Woche hindurch, und Beatrice war außer bei den Mahlzeiten nur selten im Hause anzutreffen. Die Baronin beachtete diese vermeintliche Laune nicht; Herrn von Lindau aber brachte die häufige Abwesenheit seines Ideals zur Verzweiflung. Er drang trotz aller Gegenvorstellungen des alten Gärtners in die Treibhäuser, plünderte die werthvollsten Pflanzen, und Beatrice fand allabendlich die Blüthen, über welche sie sich am meisten gefreut hatte, in einem riesigen Strauße verschmachtend auf dem Fußboden ihres Erkerzimmers liegen, wohin Emil sie durch das offenstehende Fenster ge-

schleudert hatte, selten ohne ein Begleitschreiben voll gereimter Klagen über die Unsichtbarkeit seiner Sonne, seines Sternes oder seiner Rose, wenn er ja einmal auf Erden blieb.

Alles dies geschah auf Warnes Anregung, der sich schadenfroh dabei ins Fäustchen lachte, denn er wußte wohl, daß Beatrice das muthwillige Zerstören ihrer Lieblinge nicht ausstehen konnte und gar keine Freundin von schlechten Versen war.

Ende des ersten Bandes.

Ein Familienzwist

Bd.: 1.

1885